




DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

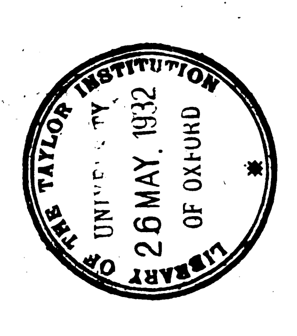
Zur

Philosophie und Geschichte.

Neunter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
26 MAY 1932
OF OXFORD

Adrastea.

Begebenheiten und Charaktere
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Von
Johann Gottfried von Herder.

Herausgegeben
durch
Johann von Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Inhalt
des neunten Bandes.

Seite

Adrastea.

1. Begebenheiten und Charactere des vergangenen Jahrhunderts. 1) Ludwig XIV.

Seite.

Seite.

Adrastea.

Von

J. G. Herder.

Zwischen 1801 und 1803.



Dem Jahr 1801.

Unter Begrüßungen empfingen zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren Einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm Zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand messend und schweigend erhoben. In der linken führte die Eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Strahl der Sonne nieder und sprach:

„Die güldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maas und Scepter; sie lenken das geheimnißreiche wilde Gespann. Die Krone des Wohlstands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht."

„Aber sie schweben zu Euch nicht nieder. Euren Gedanken und Begierden Maas, die Zügel Eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in Euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit; wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt, so nur wird Euer Glück."

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit vester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Welt-Ordnung.“

So sprach der Jüngling, entschwebend ins himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derselben sprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unsrem Gemüth, in unsrer Gewohnheit. **In uns**, in uns ist der Scepter und Maas; am Vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen **Wir**: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten.“

* * *

Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Gespanns,

Beiden Adrasteen,

Der Wahrheit und Gerechtigkeit

widmet sich diese Schrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein innres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend, als im Geist, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Strahl und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören **Einem** Licht, der **Wahrheit**. In vielen melodischen *Gängen* wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist

nur Eine Harmonie, auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

Diese Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren, sey unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, ist das verfloßne Jahrhundert uns das nächste, nicht nur im Andenken, sondern auch weil wir in ihm unsre Bildung oder Mißbildnng erlangt haben und eben aus ihm die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Allenthalben aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maas, mit ihrem Befehlstabe. „Nichts zu viel!" ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorsicht.

Und so stehe dann auch ihr Bild dieser Zeitschrift als Schutzbild voran, böse Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu steuern. Auch im Gemüth der Leser erhalte es das Gleichmaas der Gerechtigkeit und Wahrheit.

I.

Begebenheiten und Charaktere
des
vergangenen Jahrhunderts.

Erstes Stück.

I.

Ludwig XIV.

I.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verflossenen Jahrhunderts verwickelte sich der größeste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des Spanischen Successionskrieges kennet. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die Spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt? die Partheien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs XIV. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und Er wurden, damit der Krieg fortgesetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlassungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt

er nicht nur, was er in der grössesten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten Spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er; Meinungen getheilt, Partheien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen fast aller, die ihn geführt hatten, zur Ehre Deß, der diesmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommnisse, Statuten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vorhanden; oft unterscheiden sich hierin die nachbarlichsten Städte und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen, daß ein allgemeiner Wille über die Verlassenschaft eines Sterbenden vorhanden seyn müsse, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder Freiheit gebe, der, wenn der Verstorbene willenlos starb, den Hinterlassenen (wer es auch sey) ihre Rechte an ihn sichere. Der Staat oder die Gemeine sieht diese als Waisen an, die sie zu unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf sich haben. Plünderung der Haabe eines Todten, Vertheilung derselben unter

die Ersten und Stärksten, als die Besten, ist der offenbarste Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorschläge der Spanischen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien so geschäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner Feind Ludwigs glücklich starb, wären sie betreffend die Krone, die getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas anders, als Raubprojecte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die Spanische, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, sein Testament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut seinen Liebling aufzugeben, Gewissens wegen hierüber den Pabst zu befragen. Selbst dies Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeigets? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen Europäischen Staat wie dem kleinsten Dorf, ein Coder der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaisete Nationen, wie Hinterlassene, in Schutz nehme und Jedem zu seinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieses Tribunals sind die großen Pairs von Europa, die höchsten Regenten selbst; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Brust Einiger von ihnen kann sie zu diesem hohen Werk, zu einer

sichern Norm aller Angelegenheiten dieser Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häusern die Erbfolge zu bestimmen, dem gehässigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigste zu schlichten; fodert es nicht der erste Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derselben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen so sicher zu setzen, daß über sie nie ein Krieg entstehen müsse, entstehen dürfe? Eben weil der gewaltsame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinsame Convenienz, wie das Wohl der Staaten selbst aufhebt. Wer sein Recht nicht anders als durch die Faust beweisen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausspruch der Vernunft aus Mörsern erwartet, trägt in seinem obern Runde wenig Vernunft mit sich.

Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend Ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und veststellen werden: denn sein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, ist für die Interessenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i. sinnlos. Hinter einem Successionskriege ist man in

Ansehung des Rechts nicht nur gerade da, wo man vor dessen Anfange war, sondern man ist zurückgewichen, die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menschen verführt und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fodert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht-erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit Haß der Nationen gegen einander fort; und mit diesem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dieses geschehen; wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der Europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unsern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Baxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert ist leider das blutig-verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dies höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbitterndsten Kriege waren Successionskriege, bei denen man also offenbar gestand: „Das Recht wohne in der Faust,

die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen sey eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen solle? wohl aufgeopfert werden dürfe.“ Die Nachwelt wird sich wundern, daß, bei allen Untersuchungen über das Völker-, Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeist, der alles Völker-, Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen höhnenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobsingen mögen. Das Poßierlichste bei diesem Völkerstreit war, daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien sich bei den Gefechten selbst einfand, denen sie in der Nähe waren; sie ließen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) Andre für sich baren.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Namen „Successionskriege“ als den schimpflichsten Titel vergossenen Völkerbluts, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte des Menschengeschlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, wird sie Welt und Nachwelt nennen; giebts einen höhern Namen? Einst mußte seiner Familien-Ansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und

Leuten allein ausziehn und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familien-Interesse der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlungen ist, zu wem soll die gesammte Europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchsten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchsten Pairs von Europa, als zu einem partheilos-entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhl des Rechts und der Wahrheit?

Fenelons
Gewissensleitung eines Königes *).

Punkt 14. „Habt Ihr nicht Bedürfnisse des Staats genannt, was Eure eigne Ansprüche waren? Hattet Ihr persönliche Ansprüche auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, so mußtet Ihr diesen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Ersparnissen oder aus persönlichem Anleih führen, wenigstens in diesem Betracht nur die Beihülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber, um Ansprüche geltend zu machen, die Eure Unterthanen nicht angehn, sie mit Auflagen beschweren: denn sie werden dadurch um

*) Ein Theil dieser Stellen ist auch in den Humanitätsbriefen. Kann man sie zu oft vor die Augen der Leser zurückbringen! M.

Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwischen dem Interesse der Nation selbst und des Königes, der sie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punkt 27. „Könntet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? indem man nämlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung genau angestellt, giebt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner, wie

sehr

sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen authorisiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in einen Proceß einlassen, dessen Sache zwar in den Gesetzen den besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte? Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leisten könnte?"

„Nur ein Fall kann statt finden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, sondern nur ein betrügerischer Friedensanschein wäre. In solchem Falle muß man selbst wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltner, als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

„Alle nachbarliche Nationen sind durch ihr In-

eresse so enge an einander und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinsten Fortschritte im Besondern das allgemeine System ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt diesem Gewölb' einen Stein, so fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander vesthalten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfahrt zur gegenseitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten giebt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Ist der Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündnisse sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre, Alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit schwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben diese ein Recht, dem Bruch zuvorzukommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündnisse zum Angriff hangen von Umständen ab. Sie müssen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn, und noch muß man sich bei ihnen auf Bedingungen

einschränken, die verhindern, was man so oft siehet, daß nämlich Eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient, eine andre, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunterzubringen, damit sie statt Jener sich der Herrschaft bemächtige. Klugheit sowohl, als Gerechtigkeit und Treue wollen es, daß diese Bündnisse sehr genau abgefaßt seyn, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränket. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundsgenoß zu hoch erhoben. Ihr müsset sodann entweder Euer Wort brechen, oder Eurem eignen Schaden zusehn; beides ist gleich widrig."

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königinn Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend-glücklich geführt ward, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des deutschen Reichs, dessen Länder durchzogen und verwüstet wurden, jauchzte sich heißer. Mit Schaam lieset man die damaligen Staats-Kriegs- und Reichsrelationen. Was hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dies unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete und den Ersten Kaiserthron Europa's zu einem Volk- Geld- und Schiff-bedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte? Indessen tönte das Feldgeschrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechts werde der Krieg geführet."

„Im Jahr 1704 beklagte sich der Lord Schatzmei-

ster Godolphin gegen den Lord Halifax a), daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen, daß er gern sehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem so erhabnen Gegenstande zu schreiben. Er wolle seine Ehre zum Pfande setzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte, seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodann den Herrn Addison, bestand aber darauf, daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach.

„Der Lord Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel b)

a) Addisons Leben im Brittischen Plutarch, deutsche Uebersetzung. B. 5. S. 204. 105.

b) Dies von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land,
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß selbst lag weniger, als [illegible] Anwendung auf Marlborough, der in seiner Jugend in Turenne's Lager der schöne Engländer hieß, und dessen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

geschrieben hatte, und er war so zufrieden, daß er ihn sogleich zum Beisitzer des Appellationsgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordsbesitzern beim Handelsgericht erhoben wurde." So sehr lag dem Schatzmeister (dessen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlinn hatte,) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ists, daß Addison nachher bis zur Würde eines Staatssekretairs emporstieg, daß er aber auch an seinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beistimmte a). Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen, ohn' allen dichterischen Plan, nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lobsprüche auf Marlborough und die Königinn als Schiedsrichterinn der Welt,

> Big with the fate of Europe — b)
> The work of ages sunk in one campaign
> And lives of *millions* sacrifie'd in vain c).

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andre Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenänderung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paar Handschuh, einem verschütteten

---

a) The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addisons works T. III. p. 239.

b) Schwanger mit Europa's Schicksal u. f.

c) In einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

Glase Wasser der Lady Sara Marlborough beizumessen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer gnug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabei aber waren sie mit theuren Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als möglich zu führen. Indeß war der Kaiser Joseph gestorben; der Werber um die Spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten Oesterreichischen Monarchie worden; wäre es nicht die größeste Thorheit gewesen, einen Krieg fortzusetzen, der eben ja zu Vertheilung der Europäischen Macht geführt ward? So schloß sich (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königinn und des Brittischen Ministeriums, das den Frieden mit feiner Gefahr schloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahr 1712 die Geschichte John Bulls, oder Processe ein bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Interesse an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte En-

gel Gottes ist hier ein schlauer Advokat in einem bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll, weil sein Verfechter nie gnug hat. Europa's große Freiheitvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bei Lord Strutt, (Spanien) und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig XIV.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem Parlament), seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advokaten, durch den der Proceß geführt wird, die endlose Nichtigkeit dieses Processes selbst (des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt, die Swifts Geist eigen ist, und die seitdem so viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift ist der Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts, Asche im Grabe. Denn Englands Interesse an den Angelegenheiten des vesten Landes ist es gewöhnlich etwas anders als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz? so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden. Und seitdem er dergleichen blutige Processe nicht einmal selbst führen kann oder mag,

und nur solche aufhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen-, Volks- und Staatskenntniß gezeichnet. Nach einer Trilogie von Helden-Trauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros selbst zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar, Schimpf und Ernst eingewebet. Der Geist der Aufspannung, der die Nationen in dergleichen heroischen Paroxysmen ergreift, und die Niedergeschlagenheit, die ihnen aus so traurigen Zeiten nachbleibt, scheinen dergleichen Wahrheitgemählde selbst zu fodern, in denen das Uebertriebene hinabgesetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn sie lange dauren oder schnell auf einander folgen, stimmen die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich erreitet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerei hebt oder gesättigt in stumpfe Langeweile verlieret. Gemählde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem

Kriegs= Staats= oder Weisheitshelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Kothurnstiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheinet; der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemählde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht? wendet er nicht die Begebenheiten leise und zeigt sie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was sie bei seinem Anbruch dachte.

Auch daß jedes Volk sich in Gestalt und Namen kenne, fodert die Sache selbst. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Person gespielt, wie es täglich sich selbst spielte. Das Römische Volk sah sich im Amphitheater, im Cirkus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttinn Roma sichtbar da. In Trink= und Schifflie= dern ward Old Britannia als die große Beherrscherinn der Meere, in Marlboroughschen Siegsliedern als die Aufrechthalterinn Europa's gepriesen; warum sollte Old Britannia nicht auch in seinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatrisirt wird, eine Darstellung! so daß die, die nicht lesen, die die Stimme des Volks nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn *zweifeln*, wenigstens seinen Schatten=Charakter ge=

zeichnet sehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schicksale, die Gesinnungen und Contorsionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert sich das Lächerliche und Uebertriebne von selbst; bei Deutschlands Character-Volksbilde, dem berühmten Niemand, wird im Ganzen gewiß nicht Spott, sondern klagende und beklagende Menschenliebe den kühnen und zarten sowohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonst war Deutschland reich an trefflichen Holzschnitten und Characterbildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken a).

a) Die Geschichte des deutschen Mannes, den sein Niemand als Schatte begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu poßirlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königes die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ists in der Seinigen; er lebte und regierte lange gnug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen, und was Er mit sorglosköniglicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siéle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantasieen ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag,

wie Er sie sah. Sein Buch, das er ausserhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig, (sagt Klopstock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen Spanischen Mantel beiseite gelegt, giebt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; Einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachläßigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßsungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Partheigeistes u. s. blos mit seiner Königsgebehrde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit

großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammen finden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich sebst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Cabinett wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabne Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandrischen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden sowohl, als unserm

unschuldig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge, existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schaale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; es

mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neue vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darinn setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherrn waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig gnug, das neue Jahrhundert fand; andächtige Feldherrn wollte. Ein Mausouleum war der Hof worden: statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reitzte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den Spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Hochstedt u. s. das Französische Heer feig' und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählte und unterstützte Generale, (sie sind des Nennens unwerth) sie waren Ungeschickte a). Das Böse, das wider ihren Willen die

a) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der

fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerinn des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Pensionar **Heinsius** verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief ers fühlte, mit **seinem** Anstande, mit **seiner** Großmuth. **Sich** glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „**Ich, der Staat**" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm foderte, verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbste Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hatte a), Er war ausersehen nicht nur seine liebste Gesellschafterinn und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel

---

der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bei Hochstädt Platz gefunden. Die Fehler der Andern sind von Französischen Feldherrn selbst ins Licht gesetzt worden.

a) Hievon künftig.

und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte a). Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangnen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Gnug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwei Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den Spanischen Thron sicherte, die Französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll, und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dies Principium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Hand-

a) Vous allez être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous, que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. *J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en celà, non plus que dans les trop grandes depenses, que j'ai faites.* Prenez conseil en toutes choses; et *cherchez à connoitre le meilleur pour le suivre toujours.* Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et *faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moimême.*

lung und Gebehrde an den Tag legte, Grundveste der Monarchie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet: o so sey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert ziehe mit ihm in den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewgen Strafe, einen Aeonenlangen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sey eine solche Ehren-Dampfmonarchie unserm Europa.

Beilage.

Ist Eitelkeit das erste Principium einer Staatsverfassung?

Den bekannten vier Hauptverfassungen, der Despotie, Aristokratie, Monarchie und Republik hat Montesquieu vier eigne Principien zu Grundvesten gegeben, der ersten Furcht, der zweiten Mäßigung, der dritten Ehre, der vierten allein Tugend. Können jene drei ohne die vierte daurend bestehen? kann insonderheit die monarchische Ehre, wie Montesquieu sie im Glanz seines Staates beschreibt, ihn tragen

und halten? Ehre in einer Monarchie ist nach ihm ein „Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst besitzen darf;" was ist sie also als eine Art Eitelkeit? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude stützen könne, sagt das Wort selbst, da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, honett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Gnüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Gnüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt Ihr nicht, daß alle Eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen, wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andre, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Lud=

wig durch; Feldherrn, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche, Künstler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden sie eines Gefühls der Ehre fähig und werth, daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Gnüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohl that, wenn sein Blick, als das Auge des Staats, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beispiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbaten; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von diesem Gefühl belebt seyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie manche große Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verläumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem vesten stillen Altar der Tugend.

Wo Gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in seinem Geschäft und Werk nicht da war, wo

eitle Anmaßung an ihre Stelle trat, zu thun, was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen, was man nicht gethan hatte; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaßungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sey; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte: denn der großen Waage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft Niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viel große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehn und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchieen ist Tugend allein der echte Grundstein einer daurenden Verfassung zum Wohl der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Taugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch

zuletzt und immer nur über Wenige aus; sobald Ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Gnüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses im verborgnen Strom, ja in tausend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherrn Ehre!

Ueberhaupt sind die vier Principien Montesquieu's jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfassung giebt. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Furcht herrschen, Furcht nämlich vorm Gesetz, Ehrfurcht gegen die Religion; der Bösewicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Mäßigung herrschen, weil unter dem Einen doch immer mehrere, die Besten, die Er wählte, regieren, wo Jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweiset. Tugend endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk ist der Monarchie unentbehrlich: denn ohne sie giebts weder Ehrgefühl noch Ehre. Diese ist nicht (wie man zu sagen pflegt) ein Schatte der Tugend, sondern ihr höchster innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuscht und verschwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft-Ehrsüchtige diesen Fehler edler Seelen strenge gebüßt hat, wars Maintenon, eine arme Amerikanerinn, die im Gefängniß gebohren, als eine Verlassene an die Französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z, des scherzhaften Skarrons Frau, endlich Ludwigs XIV. Gemahlinn wurde, sie, die vorher seine entschiedne Antipathie war. Ihre ganze Geschichte ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig ists, daß die Wiederrufung des Edicts von Nantes und die Huguenotten-Bekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächsten Vertraulichkeit des Königes zusammentrifft; sie selbst war eine Huguenotten-Bekehrte, die in Gewissensfesseln des Katholicismus strenge einherging. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen befördert; weh ihrem Namen! Aber auch schon ihr Glück strafte sie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte sie zur Märtyrinn und Sklavinn. Aus dem Fegfeuer können kaum ängstigere Seufzer emporsteigen, als im Zwange politischer Verhältnisse und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile so oft ihrer Brust entfuhren a). Die Gesellschafterinn eines gesättigten,

a) S. ihre Briefe T. VII — XIV. der Memoires de Maintenon.

leeren, unlenkbaren Despoten, war Sie es dennoch, die ihn einige dreissig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dies gethan? darüber mögt sie sich vor dem obersten Richterstuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, so viel andre Insinuationen bestürmten Sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all' ihrer Rechtschaffenheit und Selbsttertödtung, in manchen Fällen doch nicht gnug entgegen zu setzen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Dokumente, Denkmahle des feinsten Geistes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, besser geschildert, als Fenelon a), den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind. Er, der sein wahrester Freund war. „Votre homme parle bien, Madame, (sagte der König zur Maintenon nach dem ersten Gespräch mit ihm,) mais je Vous avoue, qu'il ne sera jamais le mien;" dies Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staat sey, versicherte es damals glaubte: denn Ludwig hielt sich zu groß, jemals zu lügen. Seit seine

---

auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771); am meisten aber ihr Leben.

a) Sur mes defauts. Mem. de Mad. de Maintenon, T. XI. p. 211.

Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König starke Parthei gegen ihn, verbot seinem Enkel, dessen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Druck geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfasser dem Könige für den Undankbarsten der Menschen a). Erst als er nach dem Tode seines Enkels dessen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe sein selbst zu bringen wußte, wars Fenelon. So erscheint er in seinen Schriften; der war er, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Feinde selbst, im Leben; Docteur, Eveque et Grand Seigneur in der liebenswürdigsten Verläugnung aller Hoheit seines Standes und Characters. Lese man von ihm

a) „Je savois bien par le livre des Maximes, que M. l'Archeveque de Cambrai étoit un mauvais esprit, mais je ne savois pas, qu'il fût un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en lisant Telemaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de decrier eternellement mon regne.“ Als ob sich dies nicht selbst laut genug aussprach.

Ramsay a), höre man hie und da b) nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frei sey.

Aber auch Er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Boßuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum betragen, als er sich bei jedem Schritte betrug. Die tiefste Demüthigung, die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche geschah, ward ihm indeß zur größesten Ehre, so wie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken nothleidenden Armee, und genoß eben so viel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heers, als eine grenzenlose Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht seine Kirche, aber die Menschheit hat ihn kanonisiret.

Schade, daß Fenelons Schriften für so wenige in unsrer Zeit sind, da sie alle zu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amt, seiner

---

a) Vie de Fenelon p. Ramsay.

b) Memoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert &c. &c.

Pflicht dienten. Bei seinem Telemach dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Mährchen, die er sonst gehört hatte, und statt der Begebenheiten, die er täglich sah, in Sitten und Gesinnungen andre Muster, Personen des Alterthums sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königs Regierung, sofern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der Anstand, der ihn in Allem begleitete, und sein großer Verstand sie verschmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei seinen Gesprächen, bei seinen wenigen Fabeln; nichts ist für das Publikum, Alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich zeitmäßig. So seine Gewissensrathschläge, seine geistlichen Aufsätze, seine Briefe; reine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist Alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales sein Vorbild war; Er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst mißbraucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert, als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Thron gelangt wä-

re, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorsehung, daß sie Ihm und dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollte der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

„Da sie also Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schulaufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind ihnen entwachsen.“ Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen sie verfaßt wurden, sind wir nicht entwachsen; zur Bildung des Herzens und Geistes bleiben sie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Mährchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geschichte von Frankreich in die Hand gegeben; was sollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was sollen unsre Kinder aus der Geschichte lernen? aus diesem wilden Mährchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheulicher Charaktere, aberwitzig handelnder Personen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine endlose Schraube, ein böser Wirrwar ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Fenelons Gespräche der Todten sollen dies bei dem Lehrlinge thun; man nehme sie sich also zum Beispiele, wie die Personen der Geschichte auch zu uns sprechen, wie sie vor uns handeln. Aus jeder gelesenen Geschichte mache jeder

sich selbst Gespräche der Todten. Denn sind sie nicht todt, die gelebt haben? ist ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber sprechen sie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln sie gegen einander. Beide Adrasteen also, Recht und Wahrheit, treten vor dies ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht Figuren; sie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und messen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernstem Blick in den Busen. Je ernster sie blicken, desto tiefer regt sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Lesenden; so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. — Alle große und gute Menschen haben die Geschichte so gelesen; mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachgefolget. Erbarmt euch der Jugend und gebt ihr keine andre, als eine vernünftig-organisirte Geschichte. Genealogieen und Chronologieen, Kriegs- Staats- Eroberungs- Pracht- Helden- und Narrenscenen sind für sie einschläfernd-langweilige, den Verstand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom ersten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, steht die Geschichte unter keinem andern, als unter der Nemesis-Adrastea Maas und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums ist es nicht anders: denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn giebt? Statt also zu fragen: wie Fenelon zu Homer stehe? (obwohl auch sie nicht nutzlos seyn mag) gewöhne man

sich, das gesammte Alterthum als eine lehrreich-warnende oder aufmunternde Epopee zu denken. Ganze Zeiträume hin ist ja die alte und älteste Zeit ohnedies Dichtung; im politischen Sinn der Griechen und Römer ist sie für uns oft eine partheiliche, menschenfeindliche Dichtung. Adrastea also ordne sie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und Farbe für unser Auge in diese Massen, in diese Figuren; d. i. Jeder schaffe sich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopee selbst aus diesen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiser und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach sind mehrere Dichtungen solcher Art nachgefolgt a), wenige in seiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeschöpfe neuerer Geschichte und Fabel, bei denen man nie weiß, auf welchem Grunde man stehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geistliche Beredsamkeit hat Fenelon einige Gespräche geschrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei sind, die nicht nur damals galten: denn wie lange hat ein Theil der sogenannt-heiligen Beredsamkeit, die unter Ludwig XIV. galt, dies tönende Erz, diese wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch seine Art zu denken; sein Geist und sein Herz, seine Bildung und Uebung;

a) Sethos, die Reisen, die Ruhe des Cyrus u. s. f.

sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei seinen geistlichen Schriften endlich lasse man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische weg, und betrachte seine Anweisungen als eine reine Form menschlicher Gesinnungen und Gedanken; wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Hingabe seiner selbst unter das Regelmaas der höchsten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unsres Genusses und unsrer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Philosophie aller edlen, reinen Gemüther Eins und Dasselbe. Das Ein und Alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welches sie sich senket, war mit andern Namen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Fenelons Grundsätze des Geschmacks floßen aus dieser Quelle, dem entschlossensten kräftigsten Anti-Egoismus.

---

5. Aka-

5.

Akademieen unter Ludwig XIV.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahr 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneut und in einem reineren Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war, in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darinn scheu gemacht: denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander, als diese, vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galiläi's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae,“ bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschirnhausen; in Holland Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Börhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie verdienstreiche Männer,

den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vorm Ausgange des Säkulums, fast ohne Widerrede und Eifersucht andrer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Namen Reaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroy werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie verlieren.

Verdienstreich ist die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergeßnen Bemühungen der muntersten Geister sammlen. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen Einer hier, der Andre dort in den Grüften gräbt oder in den Felsenklüften hauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so aneinanderhangend fortsetzen können, mithin sich fortwährend selbst gebessert, genuzt und geläutert, als diese. Auch mit verändertem Namen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstür-

me selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wissenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister, die es finden. Je mehr diese sich mit einander einverstehn, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrath entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wissenschaft rein lehret: um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wissenschaften selbst, der über alle Völker reichet. Terraßon hat Recht, daß die Akademie der Wissenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren Grundsätze der Urtheilskraft im Menschen nicht etwa disputirend feststellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zu Verbreitung dieses Geschmacks trug Ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretair der Akademie, über ein halbes Jahrhundert

stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig-spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des Unendlichkleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, Einen nach dem Andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabne grenzet. Nicht seine Lobschriften allein (eloges des Academiciens), a) die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen, die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er sie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehn konnten, in ein heitres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen, als den Er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt Ihr, daß wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maaßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem vesten Maas zu Jenen, (der wahre mathematische Geist) nicht eine

a) Oeuvres de Fontenelle, Tom. V. VI.

Reihe thätiger Menschen, die ans Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß Euch dergleichen nie gelinge, dürft Ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerinn, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

* * *

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andre Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der Inschriften neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des siegenden und bauenden Königes voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissenschaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen Französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich, eines beliebten National-Unterschiedes wegen, Jedem, der zu dieser Nation gehöret, gründliche Kenntniß der Alten zu versagen? Die großen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akade-

mie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl Andrer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde statt vieler da. Rühmlich ists, daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberdem band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der Erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues, zum Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität, gelegt waren. Die besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in Manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Uebersetzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seitdem wenig Neues hinzugefügt worden, und das Beste hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und Eine Nacht

hat mehr als tausend und Einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und ein artiges Mährchen oder andre sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardin's, Tourneforts, de la Loubiere's und andern Französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmährchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf a). Kühne und feine und nützliche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem, was man damals belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch Wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute." Jene Französische Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidelles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Kenntnisse aus den Alten, auf eine Weise, die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbner Alten wegen seine Sprache ummodeln und bei jedem neuübersetzten Autor sie neumodeln zu müssen; denn nicht buchstäbliche Ueber=Setzungen sollten

a) Chardin wird von dem so gelehrten als bescheidenen Langlés mit Anmerkungen neu, die 1001 Nacht endlich durch den Fleiß mehrerer vollständig, nächstens erscheinen. M.

diese genommene Copien werden, nicht Kupferstiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand sollten sie seyn, wie man glaubte, daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahn, eine lebende Landessprache à la Ronsard Griechisch oder Latein umformen zu müssen, hatte man längst entsaget. Der Französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräcisiren noch latinisiren konnte, war Ein Hauptgesetz nothwendig: „Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache."

Ein Gleiches ists mit der Französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie damals Gestalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. s. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie Viele haben daraus und daran gelernet! Könnt ihr, so erzählet sie besser; das Gleichmaas aber, in und zu welchem jene verdiente Männer schrieben, litt keine andre als eine solche Umfassung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damals in unsrer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyn's, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schriftsteller des Alterthums in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wirs jetzt, noch ein Jahrhundert später, in der unsern?

Endlich gewährten die Akademieen in Frankreich den Vortheil, daß sie als königliche Institute Män-

nern von Wissenschaft, oder von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von lastenden Aemtern. Mit dieser Stelle gaben sie ihnen auch ein Verhältniß zur Gesellschaft, das dieser nicht anders als zuträglich seyn konnte. In den Akademieen mischten sich alle Stände, vom Cardinal und Minister bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Mann mit Achtung. Der Name „Mann von Wissenschaft" war damals ein Ehrenname, statt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als „Ach! er ist ein Gelehrter!"

Beilage.

Duclos.

Ueber Männer von Wissenschaft a).

„Sonst waren die Gelehrten entfernt von der Welt, in ihr Studium versenket; indem sie für ihre Zeitgenossen arbeiteten, dachten sie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Gesellschaft; die Weltmenschen, damals weniger unterrichtet, als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaub-

a) Considérations sur les moeurs de ce siècle p. M. Duclos, Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

ten sich aber ihres Umganges nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt."

„Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen so weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wissenschaften cultiviren, und um so mehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist cultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wissenschaft haben sich Gunst und Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommt, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

„Genau gesprochen, geben die Wissenschaften zwar keinen Stand (état); denen aber, die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht. Man hält sich eben so wenig erniedrigt, wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sey denn, daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite: alsdenn kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber; ist an-

ser Rang gesichert, so nehmen wir einen Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm stünde, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geist erweiset, zeigt, daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele Einerlei ist."

„Allenthalben ersetzt sich die Natur. Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wässern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebührt mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich Herz dabei findet, zur Freundschaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honette Männer in der Welt anders angesehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Person man gern nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man gesagt, setzen alle Stände gleich; wäre das Sprüchwort seitdem ausge-

sprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist, Geist zu haben; so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe.“ Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höheren herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin, daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußern Unterschiede.“ a)

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standeshalber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verläumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geist nichts anders thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten.“

„Man wundert sich, daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schliessen wollen, daß die Menschen den Geist höher schätzen, als die Tugend. Sollte es nicht eine andre

a) Gerade, glaube ich und bins gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache: denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stuffe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

Ursache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam, nur überrascht und gezwungen. Wenn Jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint es uns zu sagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falschen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht." Er kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ists mit dem, der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsre Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen Ihn seyn dürfen, ohne daß ers ahnde."

„Liebe zu den Wissenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung und macht, daß wir diese wohl gar nicht einmal bemerken. Menschen von Geist müssen also, alles gleichgesetzt, sogar bessere Menschen seyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit, die sie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer selbst macht; für ihr Glück zu sorgen sind sie nicht eben sehr geschickt und auch ziemlich unbesorgt darüber."

„Wenn Männer von Geist sich einander herabsetzen, freuen sich die Dummköpfe. Sie lernen sodann

ihren Haß gegen jene unter eine Gebehrde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einst ließ man Thiere kämpfen, Menschen zur Kurzweil; jezt geschieht oft das Gegentheil; Menschen gehn auf einander los, um Thieren ein Schauspiel zu geben. Unwürdige Kämpfe."

6.

Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jetton verdient habe; daß aber ein Parlement über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilsam sey, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüssungen die Französische Akademie erwiesen.

Pelißon und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben. Wenn Fenelon bei seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des ersten, als seines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, spricht er a): „Seitdem gelehrte und verständige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen sind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man hat eine Schreibart angenommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, nervigter, bestimmter und genauer ist, als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter, als sofern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu, als wahre, veste, den Gegenstand, in welchen man sich einschränkt,

a) Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Academie Francoise, T. II. p. 389.

umschließende Gedanken. Die einst so prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter, als sofern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darinn besteht, daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme, daß der Witz selbst Natur werde. Man nennet also nicht mehr Geist oder Witz, was nur blendende Phantasie ist; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühl spricht, der der Natur, Ihr, der immer Einfachen und Anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grundsätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet, als das Wahre. Man hat sich überzeugt, daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabne allen geborgten Zierrath verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dies das Ziel war, das der Französischen Akademie vorstand (den Edleren desselben stand es gewiß vor), so segnet man das Institut, das ihnen dies Ziel vorsteckte.

Man rückte der Akademie vor, daß bei ihrem Bestreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu gemacht habe; höre man unsern Erzbischof auch hierüber a). „Unserer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich,

daß

a) Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poëtique p. Fenelon. III.

daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ists, sie war noch etwas ungestalt, etwas zu wortreich; indeß wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Ossat und in andern, den lustigsten und ernsthaftesten, Werken wiederfindet. Sie hatte ich weiß nicht Was? an Kürze, Naivetät, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen, der uns fehlt, und der, ohne Gefahr eines Mißverständnisses, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergiebt sich, daß es fast keine reine Synonyme giebt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eignen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für Ein Object: denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch, wenn man aus mehreren Synonymen das wählt, was dem Ganzen des Vortrags am besten zustimmt."

„Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierinn, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern, die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie Griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wissenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, griechischer Worte, mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechische Wort als einen Fremdling ein; man bat um die Erlaubniß, sich seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und Recht.“

„Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten, das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte, wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Blos durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle, die man willkührlich zu Zeichen der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem, der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran, ob ein Wort in unserm Lande gebohren sey oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt, als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen.“

„Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsre Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen Gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih, das unser Stammgut worden ist, leben; wozu diente eine falsche Schaam, mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen, was wir brauchen, um unsre Sprache klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck." — So weise, so frei urtheilt und räth Fenelon; und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht bedient? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee, auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen, daß vom ersten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird und so trifft, daß Jeder es nachspricht. Mit Einem neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre Deutsche Puristen dachten einst nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl Niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademieen um die Sprache bessere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Nestor.

So sprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhundert a): „Die drei Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beinah auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgend einem Punkt der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolget! wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bei ihrer Entstehung weihete! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald Wissenschaft, bald Witz den größern Theil an einem zusammengesetzten Körper, der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ichs zu sagen, daß er die hohe und edle Bestimmung, die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde."

„Lange und sehr nah habe ich eine andre berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlassung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wissenschaften durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt, belebte sie sich zu dem Zweck, jenen Geschmack an den abstracten und erhabnen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu verbreiten. Sonst bedienten sich diese Wissenschaften, wie ehmals in Aegypten, einer

a) *A l'ouverture* de l'Academie Francoise 1741.

gewissen heiligen Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte, daß, sofern es anginge, sie die gemeine Sprache sprächen. Mich machte er zu ihrem Dollmetscher, weil er darauf rechnete, daß sie mir über die Kunst der Sprache trefliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunst der Sprache ist mit der Kunst zu denken genauer verknüpft, als man glaubet. Die Französische Akademie scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber entsprechen oft so seine Ideen, daß, diese zu ergreifen, sie gerade so auszudrücken, wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie, (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen) mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünftelei oder durch akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler in einander geflochtenen Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Metaphysik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen, die dieser Metaphysik folgten, sich vorgesetzt hätten, ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen, was sich nicht den Natur-Ideen des größesten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brach-

ten sie das zu Stande, was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsner die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet.“

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ists, in unsrer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fodert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fodern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht sowohl mittheilen, als nur von Weitem, von einer fast unzugänglichen Höhe, zeigen, bis zu einem gewissen Punkt herabsteigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen.“ —

Treflicher Zweck, den Jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir Alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dies allenthalben ohne Zwang thun, dies ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vorm Tage zurückweicht. Uebersetzte Jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuel*perioden ins* Französische; sie lösen sich von selbst oder

zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beihülfe der Akademieen, das Französische eine Sprache der feinern Cultur worden, ein Wetzstein des Urtheils und des sich hell mittheilenden Verstandes. In Allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deutschen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpuncte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen, daß diese nicht ächt-Boccaccisch, sondern Französisch-Italiänisch schreiben, mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutsche Manchem unsrer Schriftsteller ein Gleiches Schuld geben; die Schuld liegt an der gemeingewordnen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbischof von Gnesen, wenn er seiner Nation artige Gedichte schrieb, dichtete im Pohlnischen mit Horazens Geist Französisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die Gedankenreihe selbst, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Lessing schrieb kräftig und rein Deutsch; sorgfältig vermied er Französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder, seiner Epigramme und Fabeln, seiner Wendungen im Gespräch

und jeder Belehrung, sind Französisch. Mich dünkt also, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen „lasset uns brauchen, was Gutes wir von ihnen brau„chen können, wenn wir nichts Besseres haben." Ist dies letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.

7.

Schöne Künste unter Ludwig XIV.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlassen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längst, Racine mit dem Jahrhundert gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert. Poußin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, so wie des le Moine, Puget, Girardon hatte man sich satt geschaut, und es war vorauszusehen, daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst, im Winter, wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher ist ihr Loos, wenn sie gerade am Geschmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch wie er

war, selbst gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium, bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beschränkt war Moliere selbst auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen Quinaults bedauret man oft, daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen, das Ludwig indeß selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte Decenz der Französischen Bühne; daher, daß bei den größten Talenten der Meister, bei unzählich-Schönem im Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius erheben durfte: denn dieser kennet das Hof-Etiquette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, vielweniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der Französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten, daß er fast immer zu sehr auf äußere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiemit die Vorzüge der Französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der

Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die Italiänischen Concetti vereinfachte er zu echtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast Jeder, der sprechen konnte, insonderheit Memoires und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessinnen, Feldherrn und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton, in dem man schrieb, war wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig; so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen, als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset a).

Denke man nun, was aus diesem naiven oder erhabnen Schein ward, als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das Künstlich-Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Phantasie, die geistreich

---

a) Von Ludwig XIV. selbst hat man Memoires, ihre Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelißon, der erste Schriftsteller Frankreichs im edeln Styl, hatte sie redigiret.

sich bestrebte, alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poißarden, die sie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen, daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen **wesentlichen Unterschied Ihrer und der Eingebohrnen** knüpften. Classen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die Deutsche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Classe auch die Thorheit, daß sie, die Französisch nicht sprechen konnte, wenigstens Französische Worte und Redarten in die Deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit!

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der Gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders, als **anständige Rede**? Nie z. B. hat ihre Lyrische Poesie sich mit dem klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der Athenischen Bühne messen sollen und dürfen: denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist **jede** Bühne ein Brettergerüst

gewesen und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die Französische; das anständigste Deklamations-Gerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel so deutlich, daß sie Schönheiten, geschweige ausschließende Foderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maasstab in ihr selbst gegeben. Hat Jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß sie eine Rose sey, je begehret?

Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen, nicht gnug? warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Lasset einmal statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Von einer Französischen, zumal tragischen Bühne erwarte man also nichts, als was diese geben will und kann, Gespräche und Gebehrden, (des gestes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Musik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu sehen verlangt, bereite sich auf Fran-

zösische Musik, auf ein anständiges Gebehrdenspiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größesten Poesie Geschmack finden will, öffne sein Ohr für **deklamirte** Verse, ohne einen andern als den **prosaischen** Accent, in einer angenehmen Haltung: dies gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergesse man nicht, daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, trefliche Sittengemälde dargestellt, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben, daß sie die feinsten, wie die größesten Gedanken in Poesie und Prose für den menschlichen Verstand treffend **accentuirt** hat. Die **Cabinetssprache des Gemüths** (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) konnte eine zu Abstraktionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die **Canzleisprache der Empfindungen und Gedanken.**

Bekannt ist der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die **Vorzüge der Alten und Neuern** führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel Gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und fast immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei so unbestimmten Namen der **Alten** und **Neuern**, ohne Unterscheidung der Zeiten, in denen sie lebten, der

Hülfsmittel, die sie hatten, der Werke, die sie schufen, der Zwecke, zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an sich nicht größer seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher stünden, weil sie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter sich, eine weitere Ansicht der Dinge vor und um sich hätten u. f. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife sie dann fort und säe sich immer neu aus, zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignissen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug: so folgt zugleich daraus, daß dieser Vorzug keiner Nation ausschliessend angehöre: denn alle sind wir die später-Gekommenen, die vom Schicksal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höhern Standort mit seiner weitern Ansicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girardon hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und

Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben darinn, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

Beilage.

Giebt es veste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten Französischen Ausdruck: „Nachahmung der schönen Natur“ als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können; woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die vestesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebnes Naturbild ist, die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergossene Menschenseele, ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und

fühlt

fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiäner, der Wilde selbst, jeder in seinem Maas, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkührlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Mahlerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedner Art zusammentreffen und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müssen die Urtheile so verschieden seyn, als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i. ein sichtlich-Ganzes zusammenzufassen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben sowohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sind, oder als ihnen gemeinsam vorausgesetzt werden: so müssen sich, bei vesten Regeln der Kunst, d. i. des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile

vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig, als über ein Gemählde, über das Bestimmte in der Mahlerei leichter, als über das Unbestimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmack abhängt. Le Bruns Gemählde muß Apelles so gut beurtheilen können, als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn, was in der Luft verhallet, der Musik und der Sprache. Wer kann dies Wellen-ergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verschwindet, unter Einen Blick fassen, in Eine Form beschränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Nationen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die Regeln des Einverständnisses liegen aber dennoch sowohl im Material der Kunst, als im Subject der diese Künste genießenden, immer nur menschlichen Empfindung. Die Verhältnisse der Harmonie sind allen Völkern dieselbe; die Empfänglichkeit unsres Organs kann gradweise geübt, also auch berechnet und compensirt werden; mithin ist ein allgemeiner Maasstab, ein Einverständniß möglich. Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zei-

ten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das musikalische Ohr des Verstandes ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in seiner Eigenheit schätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar oft widrig; beim völligen Verständniß derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkührliche erhoben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen höret. Kühn also treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergessen diese und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Verstandes. Unserm Blick verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menschheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunstwerke aus verschiedenen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung dastehn, desto heller sehen wir, was jedem mangelt, worinn Dies und Jenes vorzüglich glänzet. Von sichtlichen Formen steht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels, die Schauspielkunst mit allen ihren Geschwistern im Adytum desselben; der Geist des Epos schwebt über dem ganzen Bau und der lyrische Chor umschließt seine beiden Seiten. Heut und hierinn hat dieses, gestern und darinn hat je-

nes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für seine ungerechte Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerinn Maintenon a), Nemesis-Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Pracht-Eitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu, (einen Colbert an der Hand,) noch der harte Ximenes selbst Maasregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben, die bei verschloßnen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, bewerbsamsten, wohlhabensten, sittlich-

a) Die Eclaircissemens historiques sur les Causes de la Revocation de l'Edit de Nantes &c. tirés des differentes Archives du Gouvernement, 1788. setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

sten Geschlechter höchst-wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrthen- und Lorbeerkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politischen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe, die man hie und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugonotten zu Errichtung eines Französischen Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe Künste und Kunstfleiß in andre Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter: denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnet. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht sowohl auf eigentliche Wissenschaft, als auf Rednerei und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder, daß

in allen Ländern, wo es Französische Colonieen gab, Predigten und polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen a)? Größtentheils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la Republique des Lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender Französischer Bibliothekare in Holland, Deutschland, England u. s. Die Republik reichte weiter, als Ludwigs Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wissenschaft, Industrie, ein leichtes Französisches Gewerb, aus Leserei und Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte; wer wollte dies von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da

a) Bibliotheque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Françoise, Angloise, Germanique, raisonnée, critique, historique, imperiale, volante, amusante, Nouvelles, nouvelles literaires, Journal literaire, Correspondances, Ephemerides, Histoires literaires, Magazins, Lettres, Recueils, Memoires &c. &c

sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte und lateinische Anzeigen nicht von Jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaßsend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständig-treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ists nicht dies, was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clercs Bibliotheken, der Bibliotheque raisonée u. s. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese Französische Literatur-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiednen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der Französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicher Weise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jetzt Claude,

Bayle, Jaquelots, le Clercs u. f. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerc, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde, sagt Duklos a), würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtiger Weise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben, sie zu verschreien, indem sie nämlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohl derer, die sie anbauen, wünschte ich, daß man sich von einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese: Selbstentehren können sich die Gelehrte durch die Schmähungen, die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publikum Einmal von einem Schriftsteller vestgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifer-

a) Considerations sur les Moeurs p. 249.

sucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten über dem Gegner sey. Eifersucht zeigt, daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sey, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des Publikums bestimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publikums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden und verachtet die, die sich dabei unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben sowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten; dies ists, was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zweck haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Cultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereien die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe, die Verstand gnug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind, sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die,

die sie hochzuschätzen verbunden sind, sich einander selbst entehren."

Der grösseste Theil der Französischen Beurtheiler betrug sich anständig, auch wenn er selbst geschmäht ward; le Clerc z. B. liess Männern von den verschiedensten Talenten Gerechtigkeit wiederfahren. Die Französische Sprache selbst schien lateinische Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünschen, dass alle Landessprachen dieser Latinität entsagten?

Insonderheit um die Kirchengeschichte haben sich mehrere Französische Flüchtlinge verdient gemacht, indem sie nach den Magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern, grösstentheils auch von ihrer Nation, mit Anstand und Mässigung einen freien Blick in dieselbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Missdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten sie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der historischen Kritik gelangte, so ward doch zu ihm durch ihren Fleiss der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geschichte. Dort und hier werden die Namen Beausobre, l'Enfant, Pelloutier, Basnage, Barbeyrac und so viel andre, stets mit Achtung genannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn dieses in Ansehung der Sprache und Kunstform an Boßuets, Bourdeloue, Flechier, Massillons

u. f. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und reinerer Religionsansicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die **Prediger** selbst. Oft aus edlen Familien entsprossen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeine, einer anständigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größesten und Kleinsten gebildet, brachten sie ein Muster der Hirtenpflege und Pastoralwürde in manche Orte, wo ein solches nicht eben landüblich war. Fast allenthalben, wo es Französische Flüchtlinge gab, sind die Namen ihrer ersten geistlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu diesem Allem die **Gewerb- und Kunst-Industrie** hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von Nantes in so viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er strebte, zwar keine **allgemeine Monarchie**, aber einen **Gemeinstaat in Sprache und Künsten** gestiftet, der im Gebiet der höchsten Haushaltung besser gedieh, als jene Monarchie während seines kurzen Daseyns je gediehen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben sich seit den ältesten Zeiten

von Asiens Gebürgen herabgestürzt; Tatarn und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Resten, in den durchzognen Ländern unter. Die Türkische Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint, beim despotischen Besitz ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der Deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugall, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebohrnen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verlohren sich in den Geist ihrer überwundnen Völker.

Die Römer, ungeachtet zu Anerkennung der Römischen Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit Römischem Ernst gehalten ward; den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem Asiatischen Abgesandten das Römische Bürgerrecht, weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dies Alles hinderte nicht, daß spätere Kaiser, Marc-Aurel, Julian, sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beispiel gaben.

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Africa errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Colonien und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die Griechische, Lateinische, alle neueren Europäischen Sprachen voll Jüdisch-Christlicher Worte und Redarten. Wodurch? Durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der Römer reichte die Herrschaft des Römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Canzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte Griechische oder Lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Pallast, Canzlei, Camin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder

eingewebt sind, aus Ost- und Westindien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am vestesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese Eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam; mit Sachen bekam sie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunstsprache. Wollt Ihr dem Geist der Völker gebieten, so erfindet Künste, Gewerbe. So lange diese, werden auch eure Begriffe, so oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geist und in der Verfassung der sie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Handthierungs-, Kunst-, Trinkworte: denn jede Nation mahlet sich selbst unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet sie sich, wenn sie Eigenschaften der Dinge mit Geist bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutschland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künste zu nützen, und ihre Werkstätte, in Manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die

Nation, die, eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von jeher angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich versammlet, und der nahen Verwandschaft wegen zwischen der Lateinischen und der Französischen Sprache, diese in tausend Abstractionen zu Benennungen geistlicher Eigenschaften gebildet hatte, sie ward bald eine feinere Scholastik der Völker, die der muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papst u. f. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin die mancherlei Verbindungen zwischen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemischt hatten; Geist aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allenthalben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da oder modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wissenschaften wie in Künsten sprechen viele Französisch, Spanisch, Italiänisch, Griechisch, Latein, ohne daß sie es wissen,

denn

denn nicht der Schall, sondern der Geist, die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trymberg unsre Schriften allenthalben verstehen, wenn sie wiederkämen und diese läsen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen, die mit einander sprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet: am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich Die mit, die viel und genau denket, die sich leicht, angenehm und so genau ausdrückt, daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeden, dem er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem stillen oder lauten εὕρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und löblich, so lange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen umgehn: denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigner Weise; so bekennet sie sich als ihre unterthänige Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der Französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Nichtigkeiten dieser

Nation, müssen sie dann aber auch übersetzt werden?

7. Der sklavischen Nachahmungssucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner Nation in sich kräftig macht, zu sprechen und zu denken; sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Mißverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaas an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisier's System der Chemie bei uns entstanden, so hätten Wir ihm Namen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ists bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Be-

griffe und Gedanken. Lasset uns viel und genau denken, leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsre Sprache weiter: denn nur Ein Menschengeist ists, der in allen Sprachen spricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Namen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Professorstande hatte er sich ans Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht, diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft Jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale,

mitunter auch Poßierlichkeiten und (die Lockspeise gewisser Stände und Lebensalter,) Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff gnug, daraus oder darüber zu conversiren. So kam Baylens Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf, den es zum Theil noch nicht verlohren.

Zu wünschen wäre es, daß man es unsrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte; weggethan sollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit selbst begraben oder geschlichtet hat, so daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geist, in ihm allein dastünde a). Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

Auch in den meisten seiner andern Schriften that Bayle dies; daß viele nicht mehr gelesen werden, kommt daher, daß wir über viele der albern Vorurtheile selbst weg sind, gegen die Er kämpfte. So z. B. seine Gedanken über die Cometen, über die

a) Im Jahr 1779 ist Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und übersetzt, nach Wissenschaften abgetheilt, Erster Theil, für Theologen, erschienen; ich weiß nicht, ob es vollendet worden. Die Abtheilung an sich ist verständig.

Worte: „Nöthige sie hereinzukommen“ u. s.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anekdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsre Zeit brächten uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

Jeder siehet, daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Uebergang sey, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechtern, das Scharfsinnigste neben dem Seichten steht, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit Gutem Schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumal unter den Großen, seine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halbphilosophie, die an besten Grundsätzen verzweifelt, weil sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genährt hat, die bei wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was ist Wahrheit?“ indeß er sich wegwandte ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe, die Bayle'n gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sey ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln,“ sogar daß eine Sekte, die an

Allem zweifelt, nach ihm benannt ward a); was lehret uns dies? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz, und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebt seyn, oder sie rächet sich.“ Das Unrecht, das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeugt haben. Noch jetzt, wer Bayle liest, hat er auch Lust, die Theodicee zu lesen?

* *

Ungerecht aber wäre es, wenn man diesen scharfsinnigen Denker blos als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie Jener als ein streitender Riese im vergangenen hervortrat und dasselbe beinahe ganz durchherrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft

---

a) Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt. Göttingen, 1751. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kräftig.

ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wissenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hindernisse, nicht minder jedes Einzelnen an seiner Stelle geschätzt werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerstreuten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dies ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet: so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit: denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitende wollen, sondern vereinen. Nie gabs eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr

war; im Sinne derer, die sie hatten, wär jede wahr; sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern: denn alle menschliche Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen, ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben, rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es ist nicht klar) ist eben sowohl ihr Ausspruch, als das entscheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es ist nicht klar" aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft ist. Zwischen Ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesicht traue, muß ich eben sowohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich-Vernehmbaren. Nur weil bei dem, was das Ohr mir bringt, die Harmo-

nie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bei allen Gerichtsfällen dieser Art, das Urtheil zu finden schwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Waage des Rechts und der Wahrheit ändert: diese hanget über Jupiters Haupt; wenn seine Rechte sie führt, ist auch Er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also, daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterinn, ohne vernommene Sache nichts ist, horcht dem Glauben.

Bei seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein menschenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeste Geschenk, das die Natur denen, die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verschiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beigetragen; durch sie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wiese, auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen,

Bayle, außer den großen Stürmen des Schicksals, von vielen, besonders nachbarlichen Disteln gereizt; er mußte also für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wiese reden und schreiben. Ist keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelsucht und Disputirränke.

Der Zustand des Zweifels spricht sich in seinem Namen aus; ein zwiefacher Fall liegt vor, der so und anders seyn kann; zwischen beiden steht der wählende Geist mitten inne und ist gleichsam getheilet. Entschließt er sich, so giebt er Beifall; der Zweifel ist verschwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieser Zustand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar ist er aber nur ein vorübergehender Zustand. Die Waage schwankt, damit sie in Ruhe sicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre sich hebe; nur so kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu stehen, oder zu drohen, daß wir das andre wohl auch niedersetzen möchten, wenn wir nur dürften, ist ein peinlicher Zustand.

Und auf Einem Fuß stehen wir doch. Auch

der entschlossendste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschlossen zweifelt, wenn er es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich; sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zweck der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andre. Die hohe Gemüthsruhe, die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an Einem und dem Andern, die nur bei höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. Sobald ich Theil nehmen muß, und nicht weiß, woran ich Theil nehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindsucht, einen Mißglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem Ersten, dem Besten, d. i. dem Schlechtsten in die Arme. Das ängstige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verlohren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzustand geknüpft hat, soll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln,

schaukeln, zwicken oder gar prellen lassen; hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lulabei hin! Lullabei her!“ die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen rechtruhigen Menschen, die Weise nicht Zweifler genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler, wenn sie diese Profession nicht Disputirens halber, oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelst mich!“ Oder bei ängstlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifelns haben sich Menschen nicht lang' und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernds eigne Lebensbeschreibung a), Hallers Tagebuch, und so viele Tag- und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angst-Zustände seines selbst-eignen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten; ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unser Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumstände allein sind ver-

a) Leipzig 1738.

mögens, den kranken Weichling aus seinem unseligen Mißtrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichtsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geschäft selbst sind ewige Zweifler die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäft sollte man sie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für unglückbringend; gewiß ist es Unglück, seinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ists erlaubt, von dem, was Wahr und auch Nichtwahr seyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die Eine oder die andre Seite legen. Nur Buridans Esel ists erlaubt, zwischen zwei gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler für Hunger zu sterben.

Gehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Disputanten wie Bayle waren; so ist bei ihnen ein überzärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondrisches Mißtrauen auf sich und andre, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, traueten sie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unseltne Zufall, den man „Verrückung des Verstandes in Einem Punct" zu nennen pfleget. Den

größesten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall begegnet; oft war dieser Punct der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den größesten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verlohren. In allen diesen Fällen ist der Scepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müssen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifeln? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigne ernste Ueberlegung. Nichts weiter; denn Er selbst behauptete viel. Alles Ueben und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahrheit zum Zweck, so fern sie sich dem menschlichen Geist, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täuscherei mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müssige Täuschung, die alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. diese durch jene mit einander zu verständigen

menschlich zu ordnen. Außer- und übermenschliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at *Infinite*, and reach it a)

ist eine Ecstase, die, wie jede Ueberspannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philosophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philosophische Kälte, Apathie des Weisen u. s. f. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böse Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputirränke. Wo sie Redekünste, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes sind, wie in der gesellschaftlichen Unterredung, mögen sie gelten; da zeigen sie sich wenigstens in sinnreich-lustigen Gestalten. In ernsten Dingen aber, zumal in Religionsstreitigkeiten sind sie unförmliche, obwohl vielgelenkige, schlaue Zwerggeschöpfe, dem Kessel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grausamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er sah sie um sich; und er verzieh sich selbst manche Fechterstreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunst mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium seyn; nur werde niemand aus Profession und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer sich an sie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verstandes.

Komme

a) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wissens entstäube oder wo sich der Unrath vestgesetzt hat, entklumpe; nur mögen diese kleine Bayle's sich nicht Herrschaften im Fuhrwerk selbst dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulysses einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Kalypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaka gerichtet. Dies war eine kleine, felsichte Insel; aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaka sey ein kleines Ländchen vester, errungner Wahrheit.

Entschlüsse.

Wohlan! mein Geist! Jetzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue vest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur;
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur, da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe vest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,
Erst einen Held, der vor dem Tod erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was blos ergötzt, laß für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering, um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sey dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so sey's nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund,
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,
Nur sey dir Der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daß echt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd' und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleiße giebt es Brot und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wohllust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Quaal und Noth dir nur an Andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie herunter.
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch,
Dem der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.

Gieb jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

W i t t h o f a).
(Von Herder hie und da verbessert und abgekürzt.)

---

a) Nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademische Geschichte Th. 2. S. 112.) ist das Stück sehr, doch nicht zu seinem Vortheil verändert.

10.

Französischer Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalm-Ausspruch: „das Loos ist mir gefallen ins Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden."

Der Französische Klerus genoß seines Guten mit Ansehn; dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am Steuerruder des Französischen Staats nicht nur das Reich, sondern soviel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb Französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien hielt die Gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologische Facultäten, ihre Priester des Oratoriums insonderheit von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Bischöfe und Aebte leisteten Mancherlei. Die Hirtenbriefe der Ersten haben etwas sehr Gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eignen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der bischöf-

lichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwei und fünfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in Manchem sogar vorging. Zu Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Boßuet, Huet u. f.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königs bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr, war la Chaise, ein Mann von Billigkeit und Weltkenntniß. Zu den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wann haben sich so gebildete Männer im Klerus zusammengefunden, als unter ihm? Außer den genannten sind Harlay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andre, weltbekannte Namen.

Wie indessen der Anstand nirgend Alles ist, so ist ers am wenigsten dem Stande, der schon seinem Namen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen, daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde sich auch hohle Leere versteckte? Boßuets Weltgeschichte z. B. ist bei schönen Tiraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwähl-

ten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dies Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im wirkenden Finger des Klerus findet. Boßuets berühmter Katechism, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk; wie dann auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten nicht beweiset, was sie beweisen wollte. Ist Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus; so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser sogenannte apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der Römischen Kirche zu unterhandeln! Wie unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eifers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Ärgerniß der Montespan, deren man satt war, vom Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art, mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein eloge funèbre in Boßuets oder Flechier's Art zu wünschen.

Wäre der Französischen hohen Geistlichkeit außer

schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen, die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. s. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereien über ein Jahrhundert gedauret? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bei apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder cabalirt noch sich zwischen Rom und den Hof zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. „Wenn man mich betrog, (sagte der sterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bißy,) wenn man mich betrog, so hat man viel zu verantworten." a) Er war betrogen und fühlte es sterbend.

Greift man hinter den Anstand der damaligen Gallicanischen Kirche noch ernster und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte, je mehr sie bei Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Boßuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang und demnach oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu, daß sie den immer höher steigenden Dons gratuits, den Ludwig zu seinen Krie-

a) Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

gen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dies und noch so manches Andre, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten a).

Wenn man die Geistlichkeit, der auf Eine oder die andre Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte, daß sie Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern auf seinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden, aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verlohren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den Katholischen an Gelehrsamkeit so-

a) S. Memoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. *Denis*, ci-devant Secretaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, schildert.

wohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. s. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren voll Eifer sowohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren; in dem Allen waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmt diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget a).

Der Sturz ist erfolgt am Ende des Jahrhunderts: denn das ganze Säkulum hindurch sank die Französische Klerisei tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteiferer, die ihr das wahre Ziel der Geistlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit protestantischem Blick und Muth vor die Stirn rückten. Die reformirte Geistlichkeit, mit dem sogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden Eins, konnte sich nie als den ersten Stand des Reichs geberden; vielmehr seit sie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern strebte, immer mehr verlassen ward und keine Heinrich's, keine Coligny's sich zu ihr bekannten, schlang sie sich an den dritten Stand fester. Dagegen schlummerte unter und auf seinen Bischofshüten der hohe Französische Klerus unter schwachen Regierungen ein Jahrhundert hin sorglos, mehrte Decenz, Laster und Schulden, bis die

a) Rom als Karthago fiel. M.

gemeinsame Meinung, die er so lange grausam albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn (ohngeachtet es da und dort wackre Geistliche gab) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfodert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit ins Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als gesetzlos (hors du Loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkühr gründet. Nur Wirklichkeit (Realität) Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwischen katholischen Priestern und protestantischen Geistlichen fänden nicht statt, weil man keine katholische Lehrer fände, die gelehrt gnug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wissenschaft noch durch die Sitten des Klerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geist des Hasses und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laster des Klerus die größesten Verweise verdienten, und eine

Kathedralkirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calvinisten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geistliche hätten." Er fügt hinzu, daß „obgleich die Französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumières und respectable Sitten hätte, in der Provinz demohngeachtet dieselben Ursachen, die dem Fortgange der neuen Sekten einst günstig gewesen, fortwährten;" worüber sich Fenelon in seinem Missionsbericht noch klarer und stärker ausdrückt a).

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben, als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung hinwegräumet. Er hat sich damit des letzten Mittels der Besserung selbst beraubet b).

Beilage.

Wozu ist der Klerus?

Im Christenthum giebts keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein aus-

a) Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

b) Das Büchelchen: la Politique du Clergé de France ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourdhui pour detruire la religion Protestante, ist verständig geschrieben, hat aber jenen Punct, wie verderblich die Politik des Klerus ihm selbst gewesen, nicht berühret.

schließender Stand. Vertilgt sollte der Name wie der Unbegriff werden: denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich.

Einen Lehrstand giebts; dieser soll lehren, nicht glänzen.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre ers, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können, einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion sezt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor, 1) gerecht zu seyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun: denn der Wohlthätigen sey das Paradies.“

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen Zeitlebens nöthig; die Jugend, um die Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im Einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich sich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse Jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien, in denen man Cerimonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsaugt, sey der Religion Dessen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andre zum Wesen der Religion machte, in dem Maas wie wir von ihnen Gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zweck organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publikums müsse die ganze Anstalt vorliegen, weil sie Angelegenheit

des Publikums sey. Nach dem damaligen Zustande der Seminarien erwartete er so etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit ist gerecht und gütig. Sie hat seinen Plan gefördert.

„Der Lehrstand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinsten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; so mache er sich nicht nur beliebter und geachteter bei denen ihm Anvertrauten, sondern würde ihnen selbst auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geistlicher dem Kranken eine geprüfte, heilsame Arznei giebt, er aus seiner Pflicht schreite, sey ein Aberglaube, eben so lächerlich als verdammungswürdig."

„Auch einige Kenntnisse des Rechts müsse der Landgeistliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen: denn es sey die Pflicht jedes Rechtschaffenen, unter seinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dies waren St. Pierre Gedanken, die selbst der ruchlose Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt, daß seine Träume dereinst zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgesetz, das, über jede einzelne Willkühr erhoben, im Stillen fortwirke.

Ist dem nicht also? Kann Ein Böses existiren, dessen Folgen sich nicht früher oder später zeigen müß-

ten? Ein Gutes, das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar, daß kein Religionscultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Nach- und Miteifer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ists in der Natur geschrieben, daß sie dereinst auch verfolgt werde.

Ein Gleiches ists mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B., die unter Ludwig Alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu Nichts, als daß er Missethätern des Staats und der Menschheit, nachdem er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheil geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt a): „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espere, que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!" so sey er von der Erde verbannt, der Klerus!

a) Worte Ludwigs XIV.

II. Er-

II.

Erläuterungen

mit und ohne

Anekdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln, enthalten eine Reihe Memoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben a). In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben gewesene Wahrheit ins Licht offen; wie leise sprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, Voltaire.

Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unsrer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt, von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umständen die größesten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit Schmerz, wenn man siehet, wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, Eines oder Weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, so lange sie da sind, leiden. Wohin könnte

a) Memoir. de *St. Simon* Londr. 1788. 3 Bände Memoires. 4 Bände Suplemente. Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791. 2 Tomes. Memoires de Marechal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

dieser Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch bessere, d. i. verständige, gute Menschen begegneten, die, so viel an ihnen ist, den Uebeln der Zeit steuern?

Am reichsten indeß tröstet die in der Geschichte hell hervorleuchtende Wahrheit, daß in der Hand der Vorsehung Alles zum Bessern wirke, daß Uebel vorhergehen müssen, damit die träge Menschheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der grösseste Theil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, an uns selbst, am Willen und der Einrichtung menschlicher Gesellschaften und Autoritäten sowohl als an unsrer Denkart und Thätigkeit, diese aber an unsrer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieser Gedanke wird, desto heller wird uns, (wie dort durch Einen Lichtstrahl aus dem Chaos Schöpfung ward,) das Chaos der Geschichte.

Ein guter Anfang ists also schon, wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt sich auch schweigend die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten auf einander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o so ist allenthalben auf unsrer Erde der Menschengeist auch in seiner Mittheilung nur Einer, das Menschenherz nur Eines.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn der Zeit zu schütten ohne Zweck und Anwendung, ist eine

kindische Ergötzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnsinns, ungerechter Leiden und Quaalen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. s. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen? Zum Spott zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich; werde nur die Anekdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon a).

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Gebäude. Klein-Trianon, das für die Montespan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Palläste. Das Bauen amusirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben so richtigen Geschmack."

Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerk gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, sich von niemanden widersprechen

a) Memoir. de St. Simon T. I. p. 22.

zu lassen, stritt lang' und heftig, daß das Fenster gerad sey; der König kehrte ihm den Rücken und spazierte weiter."

„Tages darauf begegnete er dem le Notre, (der durch die Gartenkunst berühmt ist, die er in Frankreich einführte,) einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sey? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwei Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl, daß le Notre sich nicht zwischen Ihn und den Minister stecken wollte, da Einer von beiden Unrecht haben müsse. Unwillig sagte er: morgen solle er in Trianon seyn; Er und Louvois würden auch da seyn."

„Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sey gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammlete, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein herausreden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler."

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne Seine Bemerkung würde man schief gebauet haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht."

„Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute

und Bedienten Zeugen des Auftritts gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen."

„Es ist vorbei, spricht er, ich bin verlohren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben."

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königes und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ohngeachtet des Glücks seiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr ihm ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein schiefes Fenster!"

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten Jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte

auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch, als was zu Worms und Speier geschehen sey: denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, so sey die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget."

„Louvois, der immer auf seinem Kopf bestand und nie gern zurücknahm, was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher, wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geschlossener Arbeit sagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt, daß Gewissensscrupel allein Ihn abgehalten hätten, in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube Ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er diesen Scrupel auf sich nähme, und habe also, ohne Ihm davon etwas zu sagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, sobald der Courier ankäme."

„Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorn, ergriff die Caminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu'allés Vous faire?" rief Maintenon aus und warf sich zwischen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit Zorn = funkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; ist Ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er

nach Hause kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier, der abgehen sollte, sobald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen lassen und den Befehl zurücknehmen: denn ihn ohne Wissen des Königes abgehen zu lassen, hatte Louvois sich doch nicht getrauet. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf Seinen Betrieb die Gegenordre erfolgt sey."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend Ein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm."

„Der König, der sich piquirte, den Kriegsdienst besser als Jemand zu verstehen, spaßierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spaziergang und fand unglücklicher Weise die Schildwache wieder, wie sie vorhin gestellt gewesen war. „Wer hat sie so gestellt?" fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois," sagte der Capitain; „eben ging er der Wache vorbei." „Sagtet Ihr ihm nicht, daß Ich sie so gestellt hatte?" „Ja wohl, Sire!" Der König

wandte sich zu seinem Gefolg: „Ist das nicht Louvois metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß Alles!“ Damit stellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte.

„Seitdem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr eingenommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal als er die Mareschalle von Rochefort spazieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgefühl zu sich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. s.“ — Mutter und Tochter stießen einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Mareschalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvoi's Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf, daß Louvois sich bei der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sey, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sey gestorben. Und so schnell gestorben, daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sey, ihn nicht mehr habe sprechen können.

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahr alt, wollte die Fassung des Königs bei einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freies a), das mich um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, statt daß er sonst seine Fontainen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königes von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. „Meine Empfehlung, (sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande,) meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königinn von England, mit dem Vermelden, daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden.“ Der Officier verbeugte sich und ging; das Erstaunen auf

---

a) Je ne sais quoi de leste et de deliberé.

seinem Gesicht und seiner Gebehrde gemahlet. Man sah sich einander fragend an und schwieg."

„Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staatssecretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahr alt gewesen; als sein Vater, Louvois, starb, war er 24 Jahre alt; unter seinem Vater hatte er die Stelle seit Courtenvaux Abgang sechs Jahre als apprentif commis verwaltet."

„Louvois Tod kam einem großen Ausbruch (eclat) zuvor: denn den Tag darauf sollte er verhaftet und in die Bastille gebracht werden. Was wären die Folgen davon gewesen? Eben sie hat sein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllet; aber genommen war der Entschluß, wie der König es nachher dem Chamillard selbst sagte. Daher, glaube ich, die zufriedne Miene des Königs bei seinem Tode, der sich damit der Ausführung seines gefaßten Entschlusses und seiner Folgen überhoben fühlte." a) So endete Louvois.

Maintenon.

„Ihr seyd natürlich, sagt Fenelon zu ihr; Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die ihr Geschmack und Achtung habt; aber zu

a) Daß Louvois durch ein Glas Wasser in seinem Hause, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, ist gewiß; wer die Veranstaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Aufhebung käme, ist im Dunkel geblieben, gesetzt daß es auch durch seinen Hausarzt geschehen wäre.

kalt, wenn dieser Geschmack fehlet. Seyd Ihr trocken, so geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch sehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur sogenannt-guten wohlverstandnen Ehre, die aber um so viel schlimmer ist, weil man sie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an sich heilen. Ihr seyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu sehr gegen Menschen, deren Klugheit Ihr nicht gnugsam geprüft habt; sobald Ihr aber mißtrauisch werdet, kommt mirs vor, daß Euer Herz sich zu sehr zuschließt." a) So sondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche ist diese kaltverständige, tugendhaft-Rechtgläubige wohl entgangen, da sie es lange Jahre bei Hofe ausgestanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeschlagnen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. „Ach, (schrieb sie an eine junge Freundinn,) warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen lassen, der die Großen verzehrt, die Mühe, die sie haben, ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem fast undenkbaren Glück für Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig; ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgang hin; ich kam in Gunst, und — ich versichre Euch, mein Kind, alle Stände lassen zurück — eine schreckliche Leere." An ihren Bruder schreibt sie:

a) Mem. de Maintenon T. XI. p. 211.

„Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, erſticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichſte Perſon in der Welt fühle.“ Faſt ſollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schickſal verſprach, die eine Hälfte ihres Lebens in gnügſamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegner Hoheit ſchwarz zu erſcheinen.

Die Schwachheiten des großen Königes in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben ſo altväteriſch als kindiſch; leſe man ſie in ihrer Urſprache. Wenn St. Simon ſich Mühe giebt, die Gelaſſenheit des Königes auf ſeinem Sterbebett aus ſeinem Blut oder dem Skapulier der Jeſuiten herzuleiten, warum ſchließt Er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königes aus, nämlich ſeine von Jugend auf gemachte Königsſeele? Vivre et mourir en Roi, iſt ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutſch: „als Herr gelebt, als Herr geſtorben.“ Wenn einſt im Schattenreiche Ludwig mit ſeinem Gefolge uns vorbeizieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und ſpricht: „Je verrai.“ Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

III.

Großbritannien.

unter

Wilhelm und Anna.

11.

Wilhelm von Oranien. Englische Kirche.

Ordnung der Dinge ists, daß thörichte Uebertreibungen der Menschen gerade das Gegentheil dessen, was sie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, desto näher drängeten sich diese an ihren Statthalter, **Wilhelm von Oranien**; sie thaten für ihn mehr, als sie für einen König würden gethan haben. Mehrere Deutsche Fürsten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer **Universal-Monarchie Ludwigs** in Europa, so nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den persönlichen Feind des Universal-Monarchen, gleichsam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuartsche Haus schlang, der **papistische Eifer**, mit dem er Karl II., noch mehr den letzten König dieses Stammes, bis zum Unsinn reizte, in England die Römische Religion einzuführen; sie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es sogar wußte, auf den Englischen Thron. Fast ohne Schwertschlag gewann Er drei Kronen, und England durch ihn fast mehr, als ihm die Magna Charta selbst gegeben hat-

te, eine Beſtandheit der Verfaſſung, die es nur unter dieſem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in ſeiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die Holländiſche Flotte verſchonte der Sturm und traf die Engliſche; ruhig ſtieg Wilhelm ans Land und zog langſam, fort und fort, nach London, indeß ſich die Großen, der größeſte Theil des königlichen Heers, die Univerſitäten und Städte zu ihm fanden. Die die leidenden Gehorſam gepredigt hatte, die Geiſtlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derſelben, die Non-Jurors blieben aus mehr als papiſtiſchem Starrſinn bis an ihr Lebensende ſeine geſchwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der proteſtantiſchen Religion und der Engliſchen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergeſegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er dieſen Zweck erreicht habe, er auch zurückſegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er ſeinen Entſchluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punct der Reiſe erwartet.

So war denn auch, als er auf dem Thron ſaß, eine ſeiner erſten Angelegenheiten, die Engliſche Kirche nicht etwa nur vom ausländiſchen Papismus, ſondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die ſeit mehr als einem Jahrhundert die ſogenannt hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgeſinnten, (Dißenters, Presbyterianern und andern) ſchied. We-

nigstens gegenseitige Duldung zwischen allen Partheien, nach so langen Verfolgungen, gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierinn Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie trauete, äußerst schonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensionsacte, nach welcher alle tolerirte Religionsverwandte, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechthaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben so wenig erreichten seine ferneren Bemühungen in Niedersetzung geistlicher Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliefen; der König ward des Widerspruchs überdrüßig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königinn, Maria, seiner Gemahlinn, und ging seiner Kunst, dem Kriege, nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthalts in England war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewe-

sen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; Er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebohrnen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlinn starb (1695); Er, einige Jahre ihr nach (1702), und die Torys schrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen.“

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionssachen auf Englische Squareheads wenig wirken können, so that doch Das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Kaplan, zum ersten Erzbischofe und Pair des Reichs machte, Etwas. Die Stimme der Sancrofts erscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter. Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruch ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaßungen „vom göttlichen Recht der Bischöfe, auf den Zehnten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie herabgeerbten Geistesgaben, (χαρισμασι), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. s. andern mittheilten oder entnahmen, An-

maßungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhunderts allmählich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indeß stehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der Englischen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte vestgestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das Beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Bischof Burnet seine Erklärung der 39 Artikel der Englischen Kirche herausgab, wurde sie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Ursachen verdammet, weil sie 1) „eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgesetzt wären;“ (als ob der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfasset, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhütet hätte, oder verhüten könnte!) 2) „Weil sie viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären.“ (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheil und richtigem Verstande, hatte sie also in einem falschen Sinn angenommen, und unterschrieben; wie vielen andern mochte dies begegnet seyn und begegnen! Bedurften sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinn angenom-

mene Artikel zu?) 3) „Weil sich einige Dinge darunter befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären." (Ein Bischof erklärte die Artikel so? und blieb in seinem Amt? Diese gefährlichen, ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlement für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten a); dennoch blieben die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibt und wird unterschreiben, so lange die Englische Kirche, bei mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

„No Bishop, no King," b) sagte der kleingeistige Jakob I. (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen,) sehr falsch. „No King, no Bishop" könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dißenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der pfründelosen armdienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sa-

a) Uebersetzt im Brittischen Theol. Magazin, B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional &c. sind bekannt.

b) Nicht Bischof, nicht König mehr.

je fodert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man nterdrücke sie, so lange man mag und kann.

Beinah jede Geschichte der Reformation in dem nd jenem Lande hat Gräuel und Aergernisse, (die e dem Geist der Zeit und den Sitten der Länder ach fast haben mußten;) keine aber ist so ganz ein lecke in der neuern Christenthumsgeschichte, als die ngliſche. Manche ihrer Beschreibungen mußten ergessen werden, bis Burnet sie (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand), in einem nur erträg- chen Licht darstellte. Gaben des Geistes, deren ch, durch Tradition der Weihe herabgekommen, e Englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρισματα) waren es ohne Zweifel, von welchen an- trieben, Heinrich VIII., Beschützer des katholi- jen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb und h der Sache des Papsts so ernst annahm, auf Ein- al sich selbst zum Papst und Haupt der Kirche in ngland machte; „Kraft Welches er alle geistliche achen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereien id Mißbräuche abschaffen, überhaupt aber alle sol- e Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches An- jen erfordert würde, ausführen wollte.“ Das arlement bestätigte diese Vorzüge und knüpfte sie die Krone von England. Der Eid der Oberherr- aft (Supremacy), in welchem man bekennen muß- , „daß der König unmittelbar unter dem allmächti- n Gott das höchste Haupt der Englischen Kirche

sey" a) ward eingeführt, und mit der Schlußformel „So wahr mir Gott und alle Heilige helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche b); schwören mußte Jedermann, „alle Jurisdiction, Freiheiten und Vor„züge, sie möchten seyn, welche sie wollten, die dem „Könige eingeräumt oder mit der Reichskrone verbun„den worden, aus allen Kräften zu beschützen und zu „vertheidigen." Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt, den H. Geist Bischöflich ein- und auszukleiden c), nicht wenig. Unter Jakob I. gedieh der Englischen Kirche, was ihr nach eingezognen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl I. sein Leben verlohr, Jakob II. endlich, bei einer Lakaienseele d), auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, so wie sein Bruder, der

a) Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

b) Supreme Governour of the Church of England.

c) To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

d) Zu herabsetzend, für den in frommer Verblendung so standhaften, daß drei Kronen ihm für seinen Glauben nichts waren. M.

libertinische Kopf der Englischen Kirche sich große Dinge angemaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die anglicanischen und schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondre Schickung gehalten, daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volks zu seiner Zeit erzählt hat: so ists ein besonderes Geschenk, daß Burnet, der Bischof, uns die lange Geschichte seines Lebens in Schottland, England, Holland u. s. breit und vielseitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet a). „Der Bischof verordnete in seinem letzten Willen, daß diese Geschichte nicht eher als sechs Jahr nach seinem Tode und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringste hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern.“ Die Urschrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erstaunt, wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and spiritual knaves lieset. Wie viel edle Menschen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch solche Mittel, auf solchen Grund erbauet, kann schwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unsichern Grunde erhalten werden, bis sie ihr Ende findet. So trefliche Männer diese Kirche an Gelehrsamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, so viel Gutes sie hie

a) Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Uebersetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geschichte, die er selbst erlebt hat. 2 Bände 4.

und da der Menschheit thut und gethan hat, sogar daß sie dies Gute durch Missionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Elisabethischer Papismus, zuerst nach Willkühr eingerichtet, sodann allmählich an die Gesetze des Reichs geflickt, nicht geordnet, sollte er der Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will, Eine, allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt, (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Korinthische, eine Römische Kirche. Jede unter-

scheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich Jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Klein-Asien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche Ort- und Zeit-mäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott, die Anglikanische und die Gallicanische, die Spanische und Germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quacker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammlen?" Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans und sind Eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht nach Ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor- und mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante, daß sie andre Töne hält und träget.

Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaßende Knecht — das schlechteste, was man werden kann, — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen." So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn; der gütige Herr wird es sie wissen lassen; Du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die Ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriff irrten?" So erkläre ihnen diesen und sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die Ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr, als von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten, daß es nach Deiner Weise höre, der Zunge gebieten, daß sie ohn' Ueberzeugung auf Deine Weise aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden Glaubensgenossen." Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in

wahren, vielseitig-nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Layenstand dem Klerus leider vorangeeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen, die sich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen, die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u.f. Nenne sich diese die Englische oder die Römische Kirche; sie ist Papismus. Gegen alle Monopolisten sind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen Jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen sie wachsam.

7. „Wenn aber eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen; und wir diese Kirche wären?" — Allein und ausschließend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. „Und unser Klerus diese Kirche vorstellte?" Er repräsentirte sie? Rechtschaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? uns durch den Klerus? „wenn er es wäre, der uns Layen und sich selbst unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mittheilt?" — „Davon, (sagte der ehrliche Bischof Hoadley,) davon habe ich bei meiner

Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amts keinem wissentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ist es das mißtönende Wort *church*, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzens-Gesellschaft?"

* * *

8. „Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn?" Worinn? In Cerimonien? Im Knieen vorm Altar beim Lord's supper a)? Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmal ungleich wahrer und edler dachten, als die knieende Heerde. Wie tief stand eine Kirche, die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff." Hat irgend eine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch gelehrtere bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die lebengebende Kraft der sakramentlichen Elemente, wenn jener leugnet, daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sey. Dieser Athanasi-

a) Abendmal des Herrn. Ueber dies Knieen sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

sche Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sinds drei Beziehungen, drei Verhältnisse, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Genugthuung, die Gnadenmittel u. f. Das, dem andern Dies, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte; vorzüglich aber die Miracles and Prophecy's, die Demoniak's und spiritual Gifts bleiben a). Da ist ein gelehrter bischöflicher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein anderer, daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche die Menschenseelen bleiben müßten u. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines vestgesetzten Lehrbegriffs rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der anglikanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebauet ist? Hat irgend ein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich VIII. sich die Macht gegeben, „alle geistliche Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen," so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sa-

---

a) Wunder, Prophezeihungen, Besessene und Gaben des Geistes.

cramente zu verwalten" begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber, was zu predigen sey und was die Sacramente seyn mögen? niedergesetzten Congregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen, überlassen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen Brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Kenntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge solcher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und ruft: „Papismus! Papismus!" Und der Verständige sagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines Altpapistischen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorschläge des Haupts Euch wählte, ist euer; so seyd ihr Nationalbischöfe, da ihr sonst nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über

Rechte

Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von selbst wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird sich ohne fernere Discussionen der vierzigste von selbst fügen, daß man die 39 nicht mittelst angeweiheter Gaben, sondern mittelst des Verstandes verständig, d. i. nach geprüftem Einverständniß mit dem Wort Gottes und einer Ueberzeugung annehme, sonst aber sie verwerfe. Sofort seyd Ihr mit den Glaubensbrüdern Eurer Nation einig; auch sie, wenn sie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt sind, können vorstellen, was ihr vorstellt, Glieder der Nation, nicht Papstthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich VIII. ein Bischofthum aufzwingen wollte, schrieb angstvoll also:

„Dem gestrengen Herren Bellaßis.

„Edler Herr Bellaßis. Ich bitte Euch um Christi willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Bischofthum vom Halse zu schaffen. Ich will niemals mit dieser Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterschriebnem Namen, was ihr wollt, nur nicht Bischof. Euer geringer Diener

Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die kanonische Verfassung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des bischöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger

Erzbischof zu Canterburi, wagte zu schreiben, „daß heutiges Tages nur das noch die Bischöfe vor dem Untergange bewahre, daß sie für sich keine Macht hätten der Kirche zu schaden, und daß der König, der sie wohl kenne, viel zu gnädig sey, ihnen je diese Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königes sollte diese Unschädlichkeit abhangen, so wie eine gnädige Unschädlichkeit der Bischöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrstande jeder Nation ists unanständig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächst der Garderobe betrachtet zu werden, und sich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: sie, die große Statthalterinn aller Stände, sie löset und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmtestes Buch ist sein **Versuch vom menschlichen Verstande**, der nicht nur in mehrere Sprachen übersetzt, sondern auch beinah Grundlage der Philosophie worden ist, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich selbst forttrieb. Insonderheit hat seine Lehre von der **Verbindung** (Association) **der Ideen** und das dritte Buch seines Werks vom **Gebrauch und Mißbrauch der Worte** viele und feine Bemerkungen im gesammten Reich der Wissenschaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsre abstrakteste Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht, was man durch sie bezeichnen wollte; oder verstehet man sie unrecht und glaubt an Worten **Sachen** zu haben, da sie doch nur **Zeichen** der Sachen oder unsrer Gedanken von ihnen sind; in welcher Öde irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unsrer Begriffe betrifft; wie sonderbar verbinden manche Menschen! Associationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik und Metaphysik gebracht wissen: denn eben diese hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wissenschaft selbst;“ das Disputiren darüber erklärte er für „den übelsten Weg zur Erkenntniß;“ a) ohngefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Kräze der Kirche nannte b).

Die Lücken, die Locke's trefliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibniz. Ein unverdorbner junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibniz neue Versuche über den menschlichen Verstand c), die jenes Schritt vor Schritt berichtigen, und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesburi's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehn, ihm leitende Genien der Wis-

---

a) Brief an Wilhelm Molineux.

b) Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jakob I., der als Probst des Eton-Collegiums starb. Seine Grabschrift ist:

Hic jacet hujus sententiae primus auctor
Disputandi pruritus Ecclesiarum scabies.
Nomen alias quaere.

c) Nouveaux Essais sur l'Entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p. *Raspe* 1755.

senschaft seyn können, zum reellen, nicht zu sophistischem Traumerkenntniß. Mit diesen drei Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transscendentaler Nachtwanderei schon damals aufgehöret. Und ist sie noch nicht vorüber?

* * *

Im Hause des Grafen Shaftesburi a), in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Ansicht der Behandlung politischer Dinge fast unvermeidlich geworden; auch hievon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel Gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in America zum Geschenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Constitution bekam von ihm Locke. Dieser constituirte den 95. und 97. Artikel also:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott und „eine öffentliche Verehrung desselben anerkennen müsse, übrigens aber nach der Lage der Sache und der „Provinz weder Juden noch Heiden, noch andre, die „von der Reinheit der christlichen Religion abweichen, „aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegen-

a) Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beide oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt; man hat von ihm eine eigne Lebensbeschreibung. Die wenigen Begegnisse seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10. S. 372. der brittischen Biographie (Deutscher Uebersetzung) zu finden.

„heit finden sollten, mit der Wahrheit und Billigkeit,
„mit der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemüths-
„art des Christenthums bekannt, durch gute Begeg-
„nung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Ge-
„fälligkeit gewonnen zu werden. Sonach sollten jede
„sieben und mehrere Personen, die in einer Religion
„übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausma-
„chen, der sie einen von den übrigen unterschiednen
„Namen geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn; der Primat der Englischen Kirche ward feierlich zwischen beide Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen Tod der Name Latitudinarier a); weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den *high* churchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jakobs II.; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehret.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on

---

a) Breitmesser; ein sinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unsrer Zeit Tucker's gegen ihn schreiben, so ists ohne Gefahr a). Locke hielt sich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er selbst aus seines Universitätsfreundes, Wilhelm Penn's, Hand nicht annehmen, weil er sich keiner Schuld bewußt sey; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

Locke's Constitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Constitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfassung, Religionsfreiheit u. s. f. sind Principien des gesunden Menschenverstandes worden, Grundsätze, für die Algernoon Sidney sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte sie behaupten; die Türkischen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte sein freidenkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Lasset uns die Wahrheit nicht verlassen, ihr Freunde der Wahrheit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts; aber sie schreitet.

---

a) When the benevolence of this writer is exalted into *charity*, when the spirit of his religion corrects the *rancour of his philosophy*, he will learn a little more *reverence for the system* to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some *glimmerings of humanity* and some *decisive indications of a moral nature*. Dunbar gegen Tucker.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der Spanischen Religionsverfolgung mit einer beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinah ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte; sogleich und fortan nahm er diese auch für die Europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Großmuth. Für diese Freiheit ließen gegen die Cabale des Oranischen Moritz die Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, Er, ein Genius freimüthig-ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistätte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbanneten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neu-erworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte und für seine letzten Jahre das Privatleben eines Weisen wählte.

In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit schrieben Bayle, le Clerc, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesburi ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, diese zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer stürmigen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend sonst den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder, was du warest, Freistätte der Völker, und wenn einst (lang sey die Katastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so lasse sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

> Unter den Wellen liegen hier begraben,
> Die einst, als in Gefahr
> Des Menschengeistes Freiheit war,
> Die Freiheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen, als von Shaftesburi selbst, seinem Freunde und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindals schreibt er an seinen studirenden Freund: a)

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freidenker nennt, Hobbes Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Re-

a) Lettres to a Student. Uebersetzt im Brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 3.

gierung, die Policei, den Handel, die Münzen, über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchsteifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und alle andern sogenannt freie Schriftsteller folgen ihm. Locke wars, der den ersten Streich that: denn Hobbes Charakter und seine sclavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke wars, der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob a). Angebohren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich: denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die Ideen hineinkommen oder von dem Augenblick, da Ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sey, daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später, (am Wann ist nichts gelegen) die Idee und das Gefühl von Ord-

a) Bekanntermaßen leugnete Locke die angebohrnen Ideen der Cartesianer.

nung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller! und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben; und bedenkt nicht, daß dies nur eine Negative nach einem Hörensagen und so beschaffen ist, daß der Glaube des Indiers, der es leugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden gnug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache gnug gegeben haben, viele Geheimnisse uns zu verbergen. In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesener in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maaßstab, Gesetz oder Richtschnur als die

Mode, oder die Gewohnheit: Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen, was auch noch so böse ist: denn wenn Er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele gepräget. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns Alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und, wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dies ist eine armselige Philosophie u. s."

Hätte Shaftesburi unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was Er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist; für die ersten Grundsätze des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebner Eifer verzeihbar? a)

a) Daß Shaftesburi übrigens Locke's Buch vom menschlichen

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Loke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls gnug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür, wenn andre sich hinter mir einsetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheidnen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, Jenem diesen Ehrennamen als Eckelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiednen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein treflicher Herbert von Cher-

Verstande nach Verdienst zu schätzen wüßte, zeigt eine andre Stelle dieser Briefe. „Niemand, sagt er, hat mehr beigetragen, die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen, die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige Englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben.“ — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran, daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

buri; und Hobbs, ein Collins; und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeiget. Shaftesburi selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen a). Unmittelbar hinter Blount stehet Er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wissenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten b) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dies Register zu setzen gewaget.

Es war eine Zeit in England, (hoffentlich ist sie nicht mehr) da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft so grob schrieb, daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentlei oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämisch schreiben, haßt man an Jenem die Grobheit, an Diesem das Rümpfen (sneer). So (fühlt ein Jeder,) müssen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottseligkeit

a) S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die Deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch auf.

b) D. Whichots Predigten.

und Wahrheit, sondern Kirchenverfassung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umstände einer längstverlebten Geschichte beträfen? Hierüber grob seyn, verläumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstande und edlerem Gefühl spreche also den Namen Freidenker in dem bedeutungslosen, oder verläumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größeste Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sey, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dies sind nicht Grundsätze der Whigs etwa allein, sondern Foderungen der Menschheit.

Für Anton Collins, den Freidenker, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht Locke's Testament also: „Die Kenntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, sich von Ihnen leiten zu lassen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu sagen brauche. Möchten Sie lang' und glücklich in dem Genuß der Gesundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre

Tugend ein Recht giebt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren soll, ist, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sey, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dies ists, was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehn.

Den 25. August 1704.

Johann Locke.

Beilage.

John Jortin

Ueber die Kirchengeschichte a).

„In dieser Welt, einem großen Krankenhause, herrschet unter andern Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Partheilichkeit, welcher, wenn er

a) Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buchs, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und classischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

er zu einer gewissen Höhe steigt, von den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der Mensch geräth in die Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget."

„Wären dies die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen, wie das verdrießliche Wesen derer, die Schmerzen haben; und wie Seneka sagt, den gütigen Eltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln: a) denn es giebt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den Ersten mehr durch die Finger sehen, als den letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien lassen, die unheilbar sind."

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen treflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten, daß Einer dem Andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe, so viel du willst." b)

---

a) More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. *Seneca.*

b) Αλλ' αγε, ληγ' εριδος, μηδε ξιφος ἑλκεο χειρι
Αλλ' ητοι επεσιν μεν ονειδισον, ὡς εσεται περ.

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennuß, und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maasregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen.“

„So ist das Christenthum aus der Art geschlagen und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte.“

„Jeßt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weise glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden, in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jeßt sich darinn finden.“

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn: denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mahl des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet. Auch die politische Gelehrsamkeit oder die freien

Künste helfen den Verstand öffnen und erweitern; sie geben ihm einen edlen und freien Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht, ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen, und so lang' unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden."

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dies erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie Er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen." Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals Einer, der werth ist genannt zu werden, tadelte, obgleich er von solchen, welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei treffliche Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andre, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammlet hätten, die Frage zu bestimmen: „was macht einen Menschen zum Christen? Was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?" Ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Mei-

nungen über einige theologische Puncte würden sie mit einander übereingestimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei solcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Register von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre, daß, um ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müsse: denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur, daß der Verstand sie schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Dreimal hascht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnell verfliegenden Schlaf gleich a).

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eigne Thäler, Hügel, Flüsse und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religions-Einrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei sey. Das kann man nennen amare focos et lares." b) U. f.

a) Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

b) Sein Haus und seinen Heerd lieben.

13.

Shaftesburi. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld giebt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfstein der Wahrheit gemacht habe —

Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesburi, hatte das Glück, bei einer zarten Gemüths- und Leibesconstitution in seinem eilften Jahre die griechische und römische Sprache, als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Mark-Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirkliche, nicht buchstäbliche Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art die Dinge anzusehen und zu behandeln, formte. Dies zeigen seine Briefe an einen jungen Studierenden, in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das Englische Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn

durchs Leben. Wo er sie nicht also fand, vermißte er schmerzhaft seine Freundinn, die bessere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirtesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonius und Platons; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarei späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien, (1700) war seine Untersuchung der Tugend, wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte; ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa declamatorisch anpries; sondern es der Tugend zum Grundgesetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geist der Alten genährt, wollet ihrs verübeln, daß er das Schöne im Sinne der Alten (τὸ καλον) zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Ist einem Jünglinge von Stande

Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honnettetät des Charakters?

Und wisset ihr, was das καλον der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem Wir tändeln. Ihnen ists der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus, (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön;) noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fodert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingiebt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht Euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme

die Hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fodern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ists, was die Seele regt, als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders als das καλον im Sinne der Griechen; das Vortrefliche, das uns als unsre Bestimmung innig anspricht und ruft und fodert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein Andrer statt meiner thun kann: denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der echten Honettetät einer Menschenseele, einer daurend-schönen Gemüthsfassung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, Er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie

formlos seyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrlosete die Natur uns nicht; die Tugend ist nicht nur schön, sondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste.

„Aber das Gewissen? Ist Shaftesburi nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen, daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der griechischen Philosophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsre Handlungen, d. i. des Gewissens?“ Nicht Buttler allein, zehn andre Brittische und Deutsche Moralisten haben Shaftesburi der Unzulänglichkeit seines Moralprincips überwiesen, in dem Sinne nämlich, wie sie, nicht Er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im echten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht etwa nur, sondern constituirt eine zartere Gewissenhaftigkeit, als, ins Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig existirt kein Gewissen in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reiz, jene mit Abscheu fühle. Beim imperatorischen Geschwätz von sittlicher Vernunft ohne strenge Anwendung auf Euch kann Euer Gewissen schlafen; und schläft so lange, bis Ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und

Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dies Gefühl demonstrirt ihr: „niemand solle lügen" und Ihr lügt; „niemand solle unsittlich seyn" und Ihr handelt niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder Honette verachtet euch, weil er siehet, daß Euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in Euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, so würde euch (conscientia) Gewissen. Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme seines Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Convenienz zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das moralische Gefühl als ein von aller Vernunft und Anerkennung Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen: denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverstehet und mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wurden, alle sogenannte erste Grundsätze der Sittlichkeit Eins und Dasselbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlecht geben kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno, unter den Neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson, Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde Ein und Dasselbe; Jeder

sagt, es nach seiner Ansicht der Dinge und inneren Lebensweise. Dieser dunkler, jener klarer; bestimmter, unbestimmter, enger, weiter. Wähle man sich eine Formel und bringe die andern zu sich herüber; nur wende man auch die Formel an: denn das bloße Se-[illegible] Herre thuts nicht.

Kein Streit ist nutzloser, als der über das erste Principium der Moralität geführt wird. Gehe der Eine von außen hinein, der andre von innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfinden; nur sey das Empfinden nicht ohne Erkennen; das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer sein Principium deßwegen für allgültig hält, weil Er es setzt, den lasse man setzen und sein Ipse fecit komisch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts; mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe ist keine Moralität denkbar. Weder Gesetze noch der Katechismus können uns dies Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Gesetzes als unsrer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Lust und Liebe, sie macht freudige Jünger der Moral aus stolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menschengeschlecht moralisch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu seiner Pflicht ein, als zu einer heilsamen, göttlichen, sich selbst belohnenden Naturordnung. Nicht Gesetzgeber; schafft Kinder der Natur aus ihren thierischen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung a).

Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird Er von diesem, zumal eigennützig, geschaffen und fabriciret. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, giebt sich hin, lebt in andern und für andre mit siebenfach süßerer Freude.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maasstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern andrer sollen wir Maas halten; unsre Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das καλον der Alten? Der Jüng-

---

a) Αρετα πολυμοχθε
γενει βροτειω,
θηραμα καλλιςον βιω,
σας περι, παρθενε, μορφας
και θανειν ζαλωτος ποτμος
και πονους τληναι μαλερους
ακαμαντας.

Aristotel.

ling, dem diese Adrastea früh erscheint, um ihn für jedem Uebermuth a) zu bewahren, um ihm das Maas jeder Tugend im schönsten Wohlanstande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von seiner Wahl abhängt, zu seiner Bestrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerste, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten sollte sich dieses Systems, des ältesten, edelsten, wirksamsten annehmen.

Das Gewissen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geschmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewissen, daß wir Dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sichere Kenntniß muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret;

---

a) Das ist die υβρις, vor der Theognis so nachdrücklich warnt, als vor dem Gegensatz der (αρετη) Humanität; in Republiken ist sie beim Pöbel, in Monarchien bei Hofleuten und Militär. M.

Aber wem unverblendet Du einwohnest,
Und seine Thaten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Zernitz.

14.

Shaftesburi. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesburi selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus a), in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährende Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung: denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man? Shaftesburi war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Allduldung nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, aus Ver-

a) Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

folgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch Ihnen Shaftesburi ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend = kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i. heitere Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so vernunftlose Grundsätze, als: „Spott „sey das Kriterium der Wahrheit; im Zustande des „Lachens lasse sich das Ernsthafteste am geschicktesten „untersuchen u. f.“ zur Last legen. Lese man darüber seine eigne Vertheidigung, den Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns a), mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte niemand urtheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so trefliches Vermögen,

a) Sensus communis, Essai on the Freedom of Wit and Humour. 1709.

mögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dies besser als Shaftesburi? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und giebts einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles a)?

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundne Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, in dem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht Einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sey, wo und in welchem Maas jedes seine Stelle fin-

a) The Moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristics.

de, daß ein unzeitig-angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sey, das im Umgange der Geister mit einander je statt finde; dies alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über Einen Gegenstand Hinbrütenden Andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dies wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesburi seinen Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns *sensus communis*. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dies Lachen machte eine ernstschmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sey a), wie häßliche Krämpfe es gebe, die immer in Furcht stehn, aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundinn schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen; er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen andre erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehn? Unverständig, geistlos, schwerfällig, sklavisch? Oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Nicht blos durch Lehre; zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesburi thätig beitragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefaucaults: „die Gravität ist ein Geheimniß

a) Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesburi gebrauchten Wort *test* „das Lächerliche sey ein test des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (test) die Englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber, daß er diesen Empfang des Sakraments als politischen test für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesburi den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn.

des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!" Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesburi konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen; die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaas in ihnen gnugsam gerüget. Welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten: denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesburi seine Moralisten heraus a), eine Composition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bollingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edel-begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesburi den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesburi selbst schickte Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen

a) The Moralists, a Rhapsody 1708.

sehr vergnügten a) über die er sehr beifällig urtheilte, ja sogar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesburi sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor," b) endlich die Miscellaneen c) heraus, die, großen Theils ein Commentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll wahrer horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regeln-Gebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfasset, die unsres Autors eigne, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mißrathnen

---

a) Mylord Shaftesburi a publié des ouvrages sur la Philosophie et la Morale, où il y a bien des choses, *qui me contentent extrememment.* Il y a aussi des Avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ses ouvrages &c. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold. p. 330.

b) Soliloquy or Advise to an Author.

c) Miscellaneous Reflections.

Versuch übertrug die Ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein ehrwürdiger Geistlicher selbst in unsre Sprache a); die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten b).

Und wie wenige, zumal Standespersonen in Deutschland haben diese Standesperson, der die Philosophie **Kunst des Umganges und Lebens** war, gelesen!

Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesburi sie will c), nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umganges und Bücherlesens, sondern **Würze und Blüthe des Lebens** selbst, der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.

---

a) Spalding, die Sittenlehrer und die Untersuchung über die Tugend, 1745.

b) Shaftesburi's philosophische Werke, übersetzt von Voß 1777.

c) Wielands Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesburi Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Ort genannt werden.

15.

Glänzendes Duodecenium der Königinn Anna.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenser, Shakespear, Ben Jonson, Philipp Sidney, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des Brittischen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn verstandreicher, geschmack- und geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dies Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beide die Vortreflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht; aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß so viel Brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher, daß sich so viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gabs keine Wolfsjagd, seitdem in

weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Säue, ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde Brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherburi, Philipp Sidney, Walter Raleigh u. s. w. wären? Und ihrer keiner schämte sich der Wissenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darinn gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, übersetzten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble and royal Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn den edelsten Geschlechtern der drei Brittischen Reiche gegeben a)? Frankreich allein.

a) Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

4. Die Verfassung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domcapitel, deren Mitglieder sich durch Müssiggang u. s. zu Fürstenhüten würdig machten, weil sie dazu schon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her versehen waren, gabs in ihr nicht. Dagegen gabs in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor- sondern darstellte. Hier mußte man sprechen können, wenn man sich hervorthun wollte; und worüber sprechen? Ueber Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthschaftgeschäfte, über die reellsten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Kenntnisse, also Unterricht, schnelle und deutliche Gedankenfassung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhause stand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebohrnen Abhängigkeit, die kein eignes Daseyn, geschweige ein freies Urtheil, in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem wesentlichen Unterschiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgossenen Casten, war seit der Magna charta, noch mehr aber seit der Restitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern standen der Gemeine zu Rechen-

schaft und Rechnung; diese übten ihr Recht strenge, sogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn selbst zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geschlechter, und was zu Einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wissenschaften verbanden beide Häuser, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geschäftmänner; was Wunder, daß mit= neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder Einer den andern zu seinem Werkzeug machte? Unter der Königinn Anna konnte nicht etwa nur ein Addison, ein Kanzler King u. s., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wissenschaftlichen Ruhm trieben junge Sprossen und Zweige. Lese man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen= und Staatsblätter damaliger Zeit; man staunt über das Getreibe zweier Partheien, die Verstand, Witz, Redekunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhunderte England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bei allem Nationalunterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, Prior, Addison, Swift u. s. hatten sich durch das Lesen Französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damals im grössesten

Ruhm stand, oder gar durch Reisen ins nachbarliche Frankreich selbst gebildet a).

8. Die Bischofthümer und Pfründen durften nicht blos gebohrnen Adlichen ohne Verdienst, sondern konnten auch unadlichen Edeln von Verdienst zu Theil werden; von Tillotson an war eine Reihe der Erzbischöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wissenschaften aufblühte, desto mehr sahe man es für Ehre der Nation an, wenigstens einige Bischofssitze mit ausgezeichneten Männern von Wissenschaft oder von Talenten besetzt zu sehen; von geringern Pfründen rückten diese weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrsamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennison, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth u. andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühsam-fruchtlose Untersuchung Englischer Geistlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müssig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der Englischen Kirche führt dahin, wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte

---

a) S. ihre Werke und Lebensbeschreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke in dieser gelesen.

und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung, als in diesem begüterten Lande? in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm.

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselbe zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die National-Eigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret; die Vestigkeit nämlich, sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von Allem, hingeben und es verfolgen zu mögen: so hat man den Grund vieler Vorzüge sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die veste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann ers bringen! Er weihet Ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur Ihr gehet er nach, indeß andre Völ-

ker des Continents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder willig zertheilen. Ist sie toll, die Idee; nun so ists Ein Engländer mehr, der deraisonnirt hat; man ist daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr fabrikmäßig vertheilt sind, so auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung, wie die Brittische, sobald das Nationalsiegel sie bestärkt hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumal selbsterfundnen Fabrikat scheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu, daß solche Fabrikate in der Brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu, daß sie bei diesen Curs finden. Die Zeiten Elisabeths und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter Jener und ihrem Nachfolger Genius hervorgebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bacon's ewige Versuche u. f. Was unter ihr blos mittelmäßig, aber doch zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird aber vom Strom der Zeit in Gesellschaft des Ersten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königinn Anna. Den Genius Swift aus-

genommen, dessen genialische Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich sehr talentvolle Männer, allesammt vielleicht nur Belletristen, solch einen großen Namen sie sich unter einer siegreichen Königinn fast in jedem Auslande, dessen Zustand damals dem Englischen untergeordnet war, erworben haben. Den falschen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheit-Lehrerinn, Zeit, nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut ists, in einer Nation und Zeit zu erscheinen, in der man einen Chaucer und Spenser, Shakespeare und Ben Johnson, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Usher's, Clarendon's, Boyle u. s. da sind; man hat früh, worauf man sich stützen kann; und darf, des Geschmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Vestigkeit, daß eine Nation sich selbst nicht verläßt, auf sich bauet und fortbauet, giebt allen Bestrebungen ihrer Eingebohrnen sichere Richtung. Dagegen andre Völker, die, weil sie sich selbst noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil suchen müssen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; selbst die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergessen sie, immer gern mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausge-

zeichnet-glücklichen Zeitläufen schimmert auch das mittelmäßige Verdienst in die Ferne.

* * *

Lasset uns indessen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königinn Anna war eine **schwache** Regierung, ihr Hof ein **weiblicher** Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathschlägen auch ein Wort sprach, hielten sich die beiden Partheien, **Whigs** und **Tory's** (vieldeutig-mißgebrauchte Namen!) fast das Gleichgewicht; nach seinem Tode ward eine Zeit öffentlicher **Fronde** in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbesitz, Handel, Krieg, Frieden, selbst die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter Einen der beiden Namen, **Whigs** und **Tory's**, gezogen und eben so hitzig oder eigennützig als verworren, also **partheiisch** behandelt. Mit Verwunderung, ja fast mit Verachtung siehet man den brausenden Kessel politischer Meinungen damaliger Zeit, in welchem man Alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendsten Talente dienten den Leidenschaften und wer in diesem Gewirr vielleicht am wenigsten klar sah, war die Regentinn.

2. Eine Art **Aristokratie** schlich sich hiebei unvermeidlich ein, da jede streitende Parthei ihre Häupter haben mußte. In den ersten Familien erbten sich

Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Partheilichkeit ändern konnte. Als die Torys galten, litten die Freidenker, weil man sie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, siehet man an dem übermäßigen Lobe, das den Lordsproductionen, den Versen Halifax, Dorset u. a., so wie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohl gefallen hatten, daß er sie nebst dem Aesop beinah Allem im Alterthum vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als echte herausgab, so sollten und mußten sie echt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Partheiungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwieß man sie auch Leibniß, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott, daß er einen Deutschen, (Händel nämlich,) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat sich England in diesem

edeln

edeln Stolz erhalten; die Germans, so wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden insularisch-großmüthig verachtet. Wogegen sich die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig-reicheres Wesen als einen Englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady und keinen Engel als in einer Englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegesruhm, den England bei dem zerrütteten Zustande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königinn Anna hoch-laut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaßungen Raum gab, die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die gebohrne Herrscherinn der Meere zu seyn, durch welche es dem vesten Lande geböte. Schon Heinrich VIII. sagte: cui adhaereo, praeest a); das Sprüchwort: „imperator maris, terrae dominus" b) ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die Französische Seemacht fast dahin, die Spanische schwach, die Holländische mit der Englischen durch Ein Interesse vereinigt war: so stellte ein Luftbild den Genius der Englischen Nation auf den neugewonnenen

a) Wem ich beistehe, der gewinnt.

b) Wer das Meer beherrscht, ist Herr des vesten Landes.

Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und sprach: „dies Alles will ich dir geben. Ja, du hasts. Betrage dich allenthalben, als ob du es hättest.“ Indeß waren auf dem vesten Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs veste Land, wenn eine Kaufmanns-Insel, fast außerhalb Europa, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des vesten Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für Jener Insulaner gewinnsüchtige Weltherrschaft würden. Ultimos, toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennet sie schon Horaz; wie könnten Manufacturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältnissen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unpartheiische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königinn Anna Augen schlossen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darinn zu Gunst des Prätenden-

ten fände; Bollingbrocke und Atterburi wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der gepriesenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd stolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: „sie sey zu rechter Zeit gestorben.“

16.

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dies vornehme Paar zur Ewigkeit eingehn: denn sie heben einander. Er und Sie, in der Jugend beinah die Schönsten des Königreichs, Er, (so jauchzte England und Deutschland) der grösseste Held, der Retter Europa's; Sie Günstling der Königinn, die Senderinn ihres Gemahls, sein Schutz, seine Unterstützung. Er, die Höflichkeit und Leutseligkeit selbst; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königinn anzusehen werth hielt. Er und Sie, geizig und stolz, jeder auf seine Weise. Er, seit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt scheltend und schmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß und Plage a). Dem Gemahl ließ sie vor jenem von der Königinn ihm gebauten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten,

a) S. Horaz Walpole historisch-literarische Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch heller schildern sie the Opinions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788.
Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herhelf. Lond. 1742.

auf welchem sie ihn „den größten Helden nicht nur sei-
„ner Nation, sondern auch seiner Zeit, das unbeweg-
„liche, importante Centrum nannte, welches die vor-
„nehmsten Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftli-
„chen Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe,
„welchen kein Stand, kein Ansehen, keine Gewalt,
„nur erhabne Tugend geben könne."

In eben dem Ton spricht der Brittische Lebens-
beschreiber von Marlborough, als von dem Helden
Europa's, „der Britannien durch seine Bemühungen
„dazu erhoben, daß es die vornehmste Nation seyn
„sollte, so wie Er zu der Zeit, in welcher er lebte,
„mit Recht für den Größten der Menschen gehal-
„ten wurde." a) So sangen Englische Balladen b);
auch die Deutschen Musen kreischten sich heiser. Er
und Sie indeß, Er der Größeste, Sie die Klügste
der Menschen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu
nutzen; sie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen
Wegen. Er durch Geschenke, die er nach eignen Ein-
geständnissen vom Parlement (außer jenem berühmten
kaiserlichen Degen) von den Lieferanten bei der Ar-
mee, selbst den Brotlieferanten erhoben hatte, nebst

a) Brittische Biographie Th. 1. S. 235.

b) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of ex-
cellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volks-
lieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südseege-
sellschaft u. f., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des
großen Marlboroughs preisend. Von vielen ist d'Urfey der
Verfasser.

$2\frac{1}{2}$ Procenten, die er dem ganzen Heer an seiner Löhnung abzog; Sie, durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch gnug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den grössesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig-faulen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeitzig: so wird es eckel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb England Feldherrn? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem Alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherrn standen? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

„Nichts zu viel!" sagt Nemesis. Ueber Eugen's Reiseperucke, in der er der Königinn aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugens Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort Groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß, worinn jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn Das, worinn und wodurch er in seiner Kunst groß

ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versifikation, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr vom kalten Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl-berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, sehr aufhelfen; ist er aber deßhalb der größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Kleider, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlborough nach geschlossenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutigkostbare Spiel nie enden?

Wenn über Einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts sich scharf gewezt hat, so ists über die Größe der Kriegshelden. Ludwig XIV. selbst hat den Wezstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm sehr geschadet. Sowohl treffliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherrn traten unter ihm auf; sie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Bessern scharf gemustert, einsehend ge-

tadelt; denn die besten der Französischen Feldherrn schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in Aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht, der Größeste der Feldherrn zu seyn, geschweige der Größeste der Menschen. „Tachés, schrieb Eugen an den Grafen Merci 1734, vor der Schlacht bei Parma, (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verlohren hatte,) tachés de battre le Général François, car pour les Soldats de cette nation n'esperés pas de les vaincre."

Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hindernisse in Anschlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu bestehen hatte. Wem der Weg zur Ehre so offen ist, daß als Page und als Colonel Königinnen sich in ihn verliebten, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegersöhne, Schatzmeister, Minister, Parthei und Balladensänger Alles gilt, wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet, an Deutschlands Höfen umherzureisen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann seyn; ist er deßhalb aber der Erste der Menschen? Das unbeweglich-importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough so wenig, als wenig er seine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmsten in Europa gemacht hat. Oder sie müßte sich bei

dieser Erhebung so angegriffen haben, daß seitdem, das Jahrhundert hinab, auf dem vesten Lande sich kein Brittischer Feldherr als der größte der Menschen erwiesen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlboroughs Feldzug eine Französische Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorsang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geschrieben a), da er dann nicht nur mehrere Namen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäsar, Sylla, Cato, Heinrich IV., Descartes, Carl V., nach seinen bekannten Grundsätzen mustert, sondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet, als den, der das Glück des Menschengeschlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Kenntnisse beträchtlich vervollkommt, die dem Wohl der Menschen wichtig und werth sind, Wahrheiten entdeckt, die zu Vermehrung des Wohls der menschlichen Gesellschaft ansehnlich dienen; oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Minister, als Feldherr oder als Obrigkeit; zu einem großen Mann werde dreierlei erfordert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein strebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine aus-

a) Oeuvr. de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le Grand Homme et sur l'homme Illustre.

haltend-muthige Seele, sowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes. 3) Große Vortheile, die man der Menschheit im Ganzen, oder einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unterscheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Männer, meint er, sehen wenige neben oder unter sich groß; daher sey ihr Lob so schätzbar. Das Wort, das Montecuculi über Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er machte der menschlichen Natur Ehre a), sey ihm die größte Lobrede."

„Der schönste Titel, meinte St. Pierre, den es unter Titeln des Ruhms gebe, sey

Friedestifter von Europa b).

Dieser Name zeige der Welt die vier größesten Eigenschaften des Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, ruhmwürdige Eigenschaften, die man der Gottheit selbst beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, sey ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebens-

a) Cet homme-là faisoit honneur à la Nature humaine. Oeuvr. de St. Pierre T. XIII. p. 26.

b) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

gefahr Nacht und Tag arbeitet, nur seine und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sey nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privatvortheil ziele."

„Das Unternehmen, Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu vermehren, das sey das edelste Motiv der Menschheit. Zum mächtigsten Monarche könne man gebohren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyn drei Eigenschaften erforderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist, die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maasregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und vester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend; Wohlthätigkeit. „Wer Europa einen daurenden Frieden gebe, habe sie geübet." So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert Deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegsschloß des Helden Marlborough in England — **Blenheim.**

17.

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Capelle in einem Palast unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit sonst alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung so wie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honettsten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann, dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addisons Muster und Swifts Prüfstein; der Eine schrieb von ihm, der andre für ihn. Soll er verglichen werden, so sey es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hospital scheint Sommers zu gleichen sowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verstandes."

„Die Zeitumstände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang seiner Fähigkeiten nicht nur, sondern auch den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten seine Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte

und verfolgte sie anständig a). Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der Englischen Staatsverfassung in einem helleren Licht als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freistaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freiheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanz erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienste der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleine Vorurtheile eines Amts erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus) suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche b) u. f." Edles Andenken c)! Wenige seines gleichen liefert die Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

* * *

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als

---

a) Unter Wilhelm hatte er dessen besten Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

b) Unter der Königinn Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

c) Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

Staatssecretär, am wenigsten als Schauspieldichter geht er zur Pforte der Unsterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Styl ward und ist er Englands Muster; noch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beifall, daß vom Zuschauer einige zwanzigtausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß, der damals diesen Wochenschriften so hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grad war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaßend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popularphilosophisch, so moralisch! Die Königinn selbst wollte, daß sein Cato ihr zugeeignet würde; beide Partheien, Whigs und Tory's, die eben im heftigsten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis ans Ende; fast in Allem dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegengesetzt, unähnlich. Soviel kommt darauf an, im rechten Zeitmoment seinen Platz zu

finden, ihn still einzunehmen, ihn umherschauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller Versuchschreiber (Essay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemein-Verständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maas der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat Er getroffen; hiemit stellte er seiner Nation gleichsam einen Modius der Gedanken und der Wahrheit auf ihr Gemeinhaupt, das sie als Krone noch trägt und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutschland noch irgend sonst in Europa Wochenblätter das Glück machten, dessen sich Steele und Addison, außer ihnen aber auch sonst kein Britte in solchem Maas, erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende Maas der Gedanken ohnstreitig das Meiste beitrug; (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich-politischer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde;) so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des Zuschauers außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald über bald unter dem Publikum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, außer seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publikum gab, was sollen

da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den Deutschen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will; so will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, that uns leider ein Nicht-Addison kund a), seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsre Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publikums ein Verdienst, daß er Miltons verlohrnes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauret.

---

a) Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

* * *

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn!
Die Christwelt stellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
„Längst abgereis't! Eine Woche schier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn,
„Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!"

Mordanto gallopirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch; nicht feist,
Gerade wie er abgereis't.

Dem Körper nach ein Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist=Natur.

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat Er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr kommandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in seinem Jahrhundert Ludwigs erzählt, wie Er Barcellona einnahm und den Aufruhr des Volks stillte. Aus Pope's und Swifts Briefen ist sein Geist, seine Grazie, wie anders woher a) seine Feindschaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte, sagt Pope, weder leben noch sterben wie andre Menschen." Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von seinem Leben selbst geschrieben! b) sie wären der unterhaltendste Roman, gewiß voll denkwürdiger Geschichte. In den letzten Jahren seines Lebens dachte er,

a) Swift conduct of the Allies.

b) Nach Horaz Walpole hat er sie einer verwittweten Gräfinn Suffolk gegeben. Käme dies Blatt Jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

begreiflicher Weise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwei romantischen Leidenschaften seiner Jugend, „einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland," glaubte er sich geheilet a).

Beilage.

Von romantischen Charakteren.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andre Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur romantische Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die Ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinn liegt, die Mittel, die sie ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nicht-Gemeines. Sowohl schöne Gestalt als Unform kann dies Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das, was sie ankündigt,

a) Brief an Pope.

nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand, daß sie sich als Vernachläßigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eignen Wege umsehn, der auch nach Babylon führe.

Meistens also sinds **Behandlungen der Menschen und des Schicksals**, insonderheit **frühe Eindrücke der Jugend**, die Dem und Jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltnen Charakteren, oft der Anblick eines Einzigen, der dem Jünglinge unauslöschlich blieb, ein Wort, das er sprach, eine Art, mit der er sich benahm, ein Zug, eine Gebehrde, sie spannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe, die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der **Mitlebenden** auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen lebenslang **in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person** handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare **Besitzung** nur in Krankheiten, in unvor-

gesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt: denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls XII. zu romantischen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden, wenn im Gemüth des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer; Bewundrer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen; wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen Mißgestalten sich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind wie ins zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage

durch zum Thoren a); die Gemächte unsrer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht Eins das andre kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indeß die Schlechtsten immer noch mächtig gnug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entscheidet. Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz **außer** unsrer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstrahl oder des Haschens nach dem Regenbogen? **Mambrins** Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran, wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinods ein Zusammentreffen so vieler und seltner Glückszufälle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Gebohrner darauf ausgehen kann; so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wissen, wozu er **dasei**? und **wem** er sein Leben schenket.

Bestände das Romantische aber gar nur im **Außenwerk**, im Zubereiten zur Reise, (wie dies oft

---

a) El se enfrascò tanto en su letùra que se le passavan los noches leyendo de claro en claro y los diàs de turblo en turbio. *Don Quixote* T. I. Cap. 1.

der Fall ist,) in seltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. s.; bestände es mit im Spiel, da man alles Unterste oberwärts kehret und das Gewöhnlichste neu, d. i. schief anfängt: so gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieses Spiels nicht selbst zuerst satt werde; andre werden es bald.

Wir wissen, wie der sogenannte **Roman** entstanden ist; aus **Zeiten der Barbarei** nämlich, deren überspannte Unternehmungen und Tendenzen eine **klügere Zeit** aufnahm und zur Schau stellte. Die Geschichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte selbst sich mit der Zeit **mildern** und **vernünftiger** werden mußte, wenn es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist, **was alle Zurüstung verbirgt und den Erfolg beinah ohne Mittel darlegt.** Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die **Vernunft** selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es eine Art Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die **Jugend.** Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie **großgezeichnete**, in die Augen stechende Vorbilder, Etwas was sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht immer Kinder bleiben; eine eigne Uebung wird ihnen ein **Gleichmaas**

geben. Auch das Geschlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantische, eben weil es das zartere Geschlecht ist. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm also verdenken, wenn es rettende Ritter gern sieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Thaten wegen ist es geneigt, den Schwarzen sogar zu lieben; wie oft aber ist auch, was das Shakespearsche Trauerspiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantisches ohne Grund ist ohne Bestand; sein bleibender Grund ist nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieses, so war es nur Ueberraschung, was wirkte, oder kindische Schwachheit, die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt stehen diese da, und das Mirakel ist ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der ambrosische Thau, den der Ritter Astolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unsrer Erde von jeder balsamischen Staude.

Das Sektestiften gehört zum Roman, so wie das Nachfolgen, das Halten an der Sekte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, so macht er diesen zuerst gläubig; daß sodann andre Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterschied und die Abstufung menschlicher Seelenkräfte. Dem Rüstigen folgt der Träge,

dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaßenden der Bescheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr Romantisches diese Freicorpsstifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrage oder System haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Cometenschweif, der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak, auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Sekte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden: denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Sekte mit der Zeit ihren romantischen Anstrich verlohr, desto mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andre, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also, daß einmal alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müsse, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abgestrichen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden; desto eher, sollte man glauben, müsse Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltne, das Erhabne, das Göttliche im Menschen

die höchste Energie, Würde und Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Saifenblasen der menschlichen Gesellschaft, an ihr Spülwasser voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als seyn sie romantische Charaktere.

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maas vor; eine Linie zieht sie und spricht: „nicht weiter!“ Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt, daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die Regel in sich: „nicht über den Rubikon! Hier ist die Grenze!“ Wohl thut es uns, wenn wir dies Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glück sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebentheurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermessäulen umwirft, damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal, daß ihre Feenstunde längst vorüber, ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl sagen: denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dasteht! Im

Augenblicke der Geburt und im Sarge sind unsre Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt, wie er lebte; (im höheren Sinne des Worts nämlich;) so auch der Ebentheurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werk früh dahin ist, und anderswo ein anderes Ebentheuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig ists, wenn man diesen viel-umfassenden, tief-eindringenden Geist fast immer nur mit dem Namen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem schlaffen Sinn, nach dem die Satyre entweder ein müßiger Spott ist oder zunächst ans Pasquill grenzet. Keine Sylbe bei Swift (seine Puns und andre Spielwerke ausgenommen, die sein Spruch: vive la Bagatelle! entschuldigen möge) ist blos der Satyre wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz, als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit, sind bei ihm und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet seine drei Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus, seine Yahoos Huynhms; sie leben und werden leben, so lange der Grund, worauf diese Gestalten dastehn, dauret.

Das Verhältniß der Freidenker zur Englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philoso-

phen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthusiasten hat kaum jemand wie Er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fodernd.

Thätig sind alle Schriften Swifts; nicht müßige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen hervorgehn und auf wirkliche Personen sich beziehen; so strebt jeder zu einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst, (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte) auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächern Königinn, und einem unzuverläßigen Bolingbrocke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch sich thun konnte, han-

delte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Gebehrde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Troz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittre und Böse, das er voraussah, ist eingetroffen; manches Gute, das Er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-Man überall ein Genius entgegen getreten, der Addisons vorlaufender Glücksgöttinn nicht gleich sah. Arm gebohren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, von König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst ins Leben, und sah zulezt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verläumder; er nährte Flammen in sich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserholung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Sache verstanden; gemeinschaftlich

hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt, was er jezt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Grossen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unsrer Nation erklärlich. Sein Schweizer-Uebersetzer a) fühlte seinen Werth und suchte ihn nach Vermögen der Deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der Englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschäzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fodern nicht nur Verstand, sondern auch

a) (Waser in Winterthur) Satyrische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieset, (und sie sind so gelesen worden) der ist ein gar zu Deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, eben so national- und zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmt. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht und mit seinem ernstesten Geist Eins ist. Die Deutsche und Englische Verfassung, die Englische und Deutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleidert haben. Die politen und politischen Gespräche unsrer Nation in allerlei Cirkeln, unsre Titulaturen, unser Curialstyl,

unser John Bull (eine arme meckernde Ziege,) unsre Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands *Jus publicum* genannt, fodern andre Darstellungen als Swift im damaligen England gegen Englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decanei von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländische Nation ihrem Drapier erwies, (dies war der Ehrenname, mit dem sie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beinah die liebsten.“ Allerdings, zumal wo er fürs Volk schrieb. Konnte Er dafür, daß dies damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodieen andrer, sehr erhabner, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andre Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menschheit mit eignen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dies im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude ge-

mahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?" Wenns in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat Niemand diese leere Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste a). Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andre gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack,

a) Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell aber hohl; (clear but shallow) vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Dreschenschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

find diese Dichtkunst; so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dies, daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaaß, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Partheien; desto inniger aber haßte er die Kabale.

Ueber den Tod des D. Swifts.

(Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas.

Rochefoucault a).

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist Etwas schlimm, so — sey gerecht —
So ists das menschliche Geschlecht.

Zum Beispiel. Manchen scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Mißgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gieb ihn der Erfahrung Schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt,
Wenn Unsers Gleichen aufwärts steigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachs' Ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, missest Du nicht voll.

a) Im Unglück unsrer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt.

Hätte nun Der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in Deiner Brust
Zu seinem Lorbeer nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!“
Sprichst du; wird dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verse dreht?
Dreht er sie besser um und um;
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

Nacheiferung, sprichst du? Ach! Verfehlt
Wird sie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die älteste Freundschaft;
Er ist im Unrecht; sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gieb Andern Reichthum, Macht und Stand;
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' Ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in Sechs; bei meiner Ehr'
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.

Treibt Gay mich gar aus meinem Haus
Des beißenden Humor's hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die Ich doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. John und Pultney wissen wohl,
Ich schreibe Prose, wie man soll,
Und eh man mich zu Grabe spricht,
Sey man Minister, eher nicht.
Doch wenn auch sie nun meinen Dünkel
So händgen, daß ich in den Winkel
Die Feder werf; verwünsch' ich dann nicht
Ihr himmlisches Talent aus Rücksicht?

Gieb, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willst, nur nicht den Freunden.
Das Erste kann ich leidlich ansehn;
Das Zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir schreiten zum Poëmium.

* * *

Allmählich rückt die Zeit herbei,
Daß Ich wie Andre — nicht mehr sey.
Da seh ich dann, daß jeder Freund
Mit sich am freundlichsten es meint;
Und obs mir gleich ein wenig fremd ist,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man siehts ihm an.

hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Grossen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unsrer Nation erklärlich. Sein Schweizer-Uebersetzer a) fühlte seinen Werth und suchte ihn nach Vermögen der Deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der Englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fodern nicht nur Verstand, sondern auch

a) (Waser in Winterthur) Satyrische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieset, (und sie sind so gelesen worden) der ist ein gar zu Deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, eben so national- und zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmt. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht und mit seinem ernstesten Geist Eins ist. Die Deutsche und Englische Verfassung, die Englische und Deutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleidert haben. Die politen und politischen Gespräche unsrer Nation in allerlei Cirkeln, unsre Titulaturen, unser Curialstyl,

unser John Bull (eine arme meckernde Ziege,) unsre Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands *Jus publicum* genannt, fodern andre Darstellungen als Swift im damaligen England gegen Englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decanei von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländische Nation ihrem Drapier erwies, (dies war der Ehrenname, mit dem sie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beinah die liebsten." Allerdings, zumal wo er fürs Volk schrieb. Konnte Er dafür, daß dies damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodieen andrer, sehr erhabner, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andre Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menschheit mit eignen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dies im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude ge-

mahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?“ Wenns in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat Niemand diese leere Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste a). Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andre gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack,

a) Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell aber hohl; (clear but shallow) vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Dreschenschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

sind diese Dichtkunst; so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dies, daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaas, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Partheien; desto inniger aber haßte er die Kabale.

Ueber den Tod des D. Swifts.

(Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas.

Rochefoucault a).

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist Etwas schlimm, so — sey gerecht —
So ists das menschliche Geschlecht.

Zum Beispiel. Manchen scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Mißgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gieb ihn der Erfahrung Schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt,
Wenn Unsers Gleichen aufwärts steigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachs' Ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, missest Du nicht voll.

a) Im Unglück unsrer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt.

Hätte nun Der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in Deiner Brust
Zu seinem Lorbeer nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!“
Sprichst du; wird dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verse dreht?
Dreht er sie besser um und um;
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

Nacheiferung, sprichst du? Ach! Verfehlt
Wird sie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die ältste Freundschaft;
Er ist im Unrecht; sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gieb Andern Reichthum, Macht und Stand;
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' Ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in Sechs; bei meiner Ehr'
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.

Treibt Gay mich gar aus meinem Haus
Des beißenden Humor's hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die Ich doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. John und Pultney wissen wohl,
Ich schreibe Prose, wie man soll,
Und eh man mich zu Grabe spricht,
Sey man Minister, eher nicht.
Doch wenn auch sie nun meinen Dünkel
So händgen, daß ich in den Winkel
Die Feder werf; verwünsch' ich dann nicht
Ihr himmlisches Talent aus Rücksicht?

Gieb, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willst, nur nicht den Freunden.
Das Erste kann ich leidlich ansehn;
Das Zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir schreiten zum Poëmium.

* * *

Allmählich rückt die Zeit herbei,
Daß Ich wie Andre — nicht mehr sey.
Da seh ich dann, daß jeder Freund
Mit sich am freundlichsten es meint;
Und obs mir gleich ein wenig fremd ist,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man siehts ihm an.

Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr, was jetzt gesagt ist,
Entsinnt sich seiner Freunde nicht mehr,
Kaum wo er gestern speis'te, weiß er,
Erzählt Geschichten lang und queer,
Die er zehnmal erzählt vorher. = =
Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und seine Späße obendrein,
Die alten Späße! Etwas kürzer
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poësis ist gegangen heim;
Wohl Stundenlang sucht er den Reim.
Sein Feur ist aus, sein Witz ist faul,
Sein Pegasus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch so was sagt ihm nicht ein Jeder."

Dann leget ihre Freundschaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man sagt den Leuten,
Ist er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Nösel Wein mehr,
Und das bezeugt dann so von fernher,
Sein Magen sey" — „O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte sein gebrechlich Haus
Nur noch den nächsten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch steht,
Gottlob, daß es uns besser geht."

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' vorherzusagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Giebt doch die Nachricht: „es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: „o Gott sey Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da, was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeite,
„Ich sey des Todes nächste Beute,"
Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß Er falsch geweissagt hab'.
Dagegen, gehts mit mir zum Abgang,
So hat ers schon gesagt von Anfang.
Kurz, keiner schenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freilich und von Herzen
Mich und sich selbst befreit von Schmerzen,
Schickt Botschaft über Botschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und so fortan —
Sterb' ich dann gar, so gehts ihm näher,
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seyd ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund ist da!
„Wie stehts mit ihm?" „Sein End' ist nah.
Er liegt schon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. = = Er ist todt." —

Und eh die Todtenglock' erschallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte sich ein Jeder fertig!
Sey Jeder seines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müssen alle sterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —
„Wer?"
„Das Publikum."
Das Publikum? Delirium!
Was that denn Ihm das Publikum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er giebts zu rechter Zeit;
Erst stirbt der Dechant und denn giebt er —
Dem Publikum: denn keinen liebt' er —
Vergißt sein eigen Fleisch und Blut,
Und giebt es Fremden — all sein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubstreet in Bewegung,
Das Dichtervolk ist voller Regung;
Den Dechant schilt das Wochenblatt;
Den Drapier a) lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weise sich,
Und legen alle Schuld auf mich.

---

a) Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.

„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch, wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben sollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edlen Theile sind gesund.“

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königinn —
Die Königinn, gar gnädig, schreit:
„Todt ist der Dechant? Es war Zeit a). . . .

Jetzt trägt auch Chartres zum Minister
Die Zeitung, albern, spöttisch, düster.
„Wie? ruft Bob aus b), im Bett starb er?
Wollt, daß er höher gestorben wär!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultnei c) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Bischof seyn;
Nur Bolingbrok zur Höll' hinein!“

Jetzt ziehet Kurl d) aus seinem Praß,
„Drei echte Bände Swifts Nachlaß“
(Und daß sie desto besser gehn)
„Von Cibber und Tibbalds übersehn.“
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Testament,

---

a) Hier fehlen in unsrer Ausgabe sechs Verse.
b) Robert Walpole, der Minister.
c) Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.
d) Ein gewinnsüchtiger Buchhändler.

Nichts ist von mir zurückgeblieben;
Auch Blätter, für'n Moment geschrieben,
Längst todt — Er auferweckt sie froh;
Macht ers nicht Popen eben so?

Verändert sich die Scene nun,
Was meine nächsten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauret
Freund Pope; Eine Woche dauret
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: „herzlich thut mirs leid!
„Wir alle — morgen oder heut."

Vermummet in der Weisheit Tracht
Ersetzet Kaltsinn Geistes-Macht.
Was schmelzte wohl ein steinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe; jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußerts seinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun so genad' ihm Gott!

(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Baartuch ihm; so nach dem Alten! . .
(Die Vole.) Ihr Gemahl, Madam,
Ist auch wohl vom Gefolge?"
Kaum!
Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem ist er schon engagirt
Auf morgen zu einer Whiskparthie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt sich nicht manquiren. (Herz!)
Indessen ist es ihm kein Scherz;
Der Dechant war sein bester Freund,
Ders immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beste muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ewgen Lohn." —

Wie? trauren wir, daß Freunde sterben?
Läßt Etwas leichter sich erwerben,
Als Freunde? Kaum Ein Jahr versenkt,
Ist niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr seyn wird so verspürt,
Als hätt' er gar nicht existirt.
Wo ist nun Phöbus Liebling? Ach
Und seine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt sie schwer:
Sein Witz — er ist nicht Mode mehr.

Zu Linkot a) (wie sichs denn so trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Vers' und Pros'. „Den Namen hört' ich.
„Vorm Jahre starb er. Ja! so dünkt mich." —
Er kehrt den Laden um und um;
Umsonst. „Ad antiquarium

a) Ein Modebuchhändler.

Sehn Sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare; nicht bei mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbeckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.
Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag - Viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königinn
Besingend. — Und so weiterhin
Politica. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister, sey nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in Aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

Laß mich einmal gestorben seyn
Und dann tritt in den Club hinein
Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation.

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung. Seine Staatspartbie
War hin; er überlebte sie.

Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier a)?
Um Volk und Land verdient war Er!
Er schrieb" —

„Das konnt' er bleiben lassen,
Und Beßre sich damit befassen —
Wir brauchten Ihn nicht; hunderte
Statt seiner und geschicktere —
Zwar laß ich ihm Belesenheit.
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und Niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"
Griff' er, wärs mit ihm wohlgethan,
Wohl unsern großen Robert an b)?
Den Mann, der auf der Wache steht,
Und seinem König treflich räth.
Nur Unglücksscenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,
Macht seinen Chor=Rock selbst zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott."

„Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten,
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht Etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche, oder Spott.

a) Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.
b) Robert Walpole, damals Minister.

Fühlst Du es? Wer ist Schuld daran?
Er nennt dich nicht; Du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deßhalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichsbaronen?

Zu Freunden wählt er sich im Lande
Nur wenige vom Mittelstande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht?
Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'.
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Vielwen'ger schätzt' ers sich zur Ehr,
Daß ihm ein Pair-Schuft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bändern, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weisem Psalm:
„Trau nicht den Fürsten; sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewaltger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant, wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.
Dies bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab er das! —

Sein

Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An seiner Zeit wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Coffer früh gefüllt,
Er hätte auch geduckt gleich andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.
Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"

„Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose" —
„Nun dann! die alte Wasserhose
Von Pamphlets aus der schlechtsten Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'ginn rein zu nennen,
Als habe den Prätendent
Begünstigt nie!" —

„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reisen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören."

„Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lies't sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern;
Gemeines Wohlseyn zu vergrößern.

Hat diesen Zweck er oft verfehlt;
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt;
Wenn was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet sein Testament in Folle,
Als spräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich schläft — ei nun!
So lassen wir die Asche ruhn."

19.

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedaurend schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dies aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte und schon unter Oxford und Bolingbrocke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwei ungleichen Seiten gegen eine Parthei, die in Manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatsparthei fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegen getreten war, haßten ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die

Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen Deutschen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutsche verachtete er; seinen Verfolger Walpole hassete er als Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung Theils nicht kannte, Theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vanessa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände der Art machten ihm auch von der zärtesten Seite Erinnerungen ans Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade und in Lasterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerst liebte, Er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unflätereien im Gespräch sowohl als im Leben bis aufs kleinste Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am wenigsten ausstehen konnte und lieber den verworfensten Theil,

gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geist sind **Gullivers** Reisen geschrieben. **Youngs** Declamationen a), daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude herabgesetzt habe, ist eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sahe er die **Yahoo's** vor sich, und da ihm kein ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen: (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen) so wählte er die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat b), des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem lebenssatten **Hamlet** verleidet. „Ihr seyd, sagt dieser, vom Könige und der Königinn geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohseyn verlohren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem Besinnen, daß dieses gute Gerüst, die Erde, mir nur ein wüstes Vorgebürge, dieser treffliche Lufthimmel, (schaut auf!) dies vest-überhangende Firmament, dies majestätische Dach, ausgelegt mit

---

a) Ueber die Originalcompositionen am Ende.

b) Hiob 39, 19—25.

goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, pestilentialische Sammlung von Erddüften scheinet. Welch ein Meisterstück von Werk ist der Mensch! wie edel in seiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht.“ Was Hamlet der Ophelia, sagte Swift im stummen Anblick seiner Stella täglich.

Was den Dechant am meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbesserlich; und an sie hatte er sich so sehr gehangen a)! auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mittleren Stande, meinte er, könne was Gutes entspringen; der Unterste sey unterdrückt. Gerade dem Untersten des untersten Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns giebt dein Leben und der Aus-

a) Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Partheilichkeit für sie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentlei ungerecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

gang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich niemand! Extra humanitatem homini nulla est salus!“

Wie jener Kaufmanns-Republik, der Karthager-Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehn auch die punischen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Partheien, rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hofkabalen zu enträthseln? Und da Swifts großer Geist größtentheils darinn versenkt ist, wie wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewundrer seiner Talente beklagt die Materie sowohl, als die gothische Form, an welche sie gewandt sind; er findet sie in jenem Mode-Unrath, den die selbstständigen Insulaner Brittischen Geschmack nennen und der fast keine reine Formen zuläßt, verlohren a).

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskan's und Tamerlan's, die sich Geißeln Gottes nannten, ist hier die Rede; sondern von jenen scharfblickenden

a) Diesen dem Anschein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen, Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich: denn wenn kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebohrne Censoren durch veste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt, daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu lassen; sie befiehlt und strafet. Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz, so thut Einer, woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren sicher ruhen, und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von beiden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßigkeit fodern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, so sind sie auch im Stillen erhabne Menschen, Pfeiler der Gesellschaft.

Will aber Jemanden dieser Art das Schicksal übel; er gelangt nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter oder heuchelnde Vielthuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen bei den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine Anerbietungen **vergeudet** findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spotts, der Zahn der Verläumdung: so drängt er sich in sich zurück und zeichnet mit Scheidewasser sowohl die äußern Gestalten in sein Herz, als die Gestalt seines Gemüths auf die Stirnen, die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern **schneidend**. Wohl! wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den **scherzenden** Spott nicht versagte, der die verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet. Versagte sie ihm diesen, oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe Seher mißmüthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen selbst oft unerträglich.

Hätte die **Barmherzigkeit** Orakel und Altar unter Menschen: so würde Diese ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen von **scharfem Blick**, sich zuerst annehmen. Oft mit wie Wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe, ihre Bitterkeit selbst in Arznei zu verwandeln. So lange andre aber nichts wissen und können, als den Strafenden züchtigen, den Bemerker strafen; so lange man keine

Mittel gegen seinen Blick hat, als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten, daß er anders sehen und sprechen müsse: so macht man eben so unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn sie Fehler der Menschen und ihrer Gesellschaft betrifft, läßt sich eben so wenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue Jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigner Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmassung (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu, was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fodert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Fodrung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender, als eine erzwungne Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; so bald er sie sucht, und nach ihr läuft, sie erkaufend, trotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, sofern er sie nicht durch eigne Schuld verlohren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueberdem; wie Alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine

reife Frucht nie genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer sich der Jugend nicht freuen, weil auch sie den Keim des Alters in sich träget? Die Abstraction, die Fehler von Schönheit sondert und jene als selbstständig betrachtet, sie ist die schlimmste aller Abstractionen. Schatten müssen das Licht erhöhen; das getheilte Licht giebt Farben. Zu ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogisirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe siehet, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal Menschen, vor der Hand nichts Anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wirs genießen könnten. Alle ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Caricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même.
Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht,
Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand der Wahrheit streift;
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dies himmlisch-zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,
Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich-engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll?
Wenn sich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt.

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt sich in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in Ihnen war,
In Ihnen lebt', in Ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben selbst vergaß,
Und sich den Klauen, sich dem Haß

Des Geyers stark entgegenstellt,
Ganz Mutter nur, indem sie fällt.
Sie sieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie sie, den Tod gesehn.
Sie starben nicht, indem sie starben;
Nicht weil sie Lorbeer sich erwarben,
Nicht weil im Tod ein Wiederhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten sie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank
In Ihrem Wohlseyn fortzuleben —
Dies reiche, lohnende Bestreben
Umfassend vieler Menschen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die sich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbstinn Liebe ist?
Mag sie sich schön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Brust
Zerstört des Wärmsten Lieb' und Lust.
Er fühlt des kalten Steines Last,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm selbst, ihm selbst nur lebt,
Lebt er? Nein! An der Scholle klebt
Der Halberschaffne, den nicht Geist,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.

Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz ist eine enge Höle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an sich und nagt sich wund.
Willst du versuchen Höllenpein,
So banne Dich in Dich hinein,
Und wälz' in Dir Ixions Rad
Und thue, was einst Tantal that,
Greif' um dich neidend, hasch' umher,
Erhasche nichts und seufze schwer;
Roll' deinen Felsstein Berg-hinauf
Und sieh' ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und sprich: „wie nichts in mir! wie leer!"

Wer sich am eignen Schatten freut,
Wie der, der seinen Schatten scheut,
Sind gleich wahnsinnig. Willst du's werden,
So lebe nur Dir selbst auf Erden,
Grab' in Dir voll Verdruß und Müh,
Liebkose dir so spät als früh;
Du darfst nicht in ein Thorenhaus;
Der Thor, er sieht zu Dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich ist,
Wer gar an Andern sich nur mißt!
„Der schaut mir überm Kopf umher.
„Wollt, daß ich etwas größer wär.
„Ich geh' auf Zehen." Freund, auf Zehen
Ist gut zu tanzen, nicht zu gehn.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünschet wohl: „o wär' ich doch

So hoch wie er!“ Hang' er in Ruh;
Ein Thor nur wünscht: „Hing' ich wie du!“

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt;
Wolltst du wohl seyn das Götterbild?

Natur, die Meisterinn der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einschließen alle Treflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeute..,
Sie streben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter vest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: Sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück, in andern sich verlieren,
Und nie auf sich zurück sich führen,
In Bessern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.

Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichste Ernte süßer Müh
In Andern nur genieß' ich sie.

That Jener was ich nicht gethan;
Ich schau ihn mit Bewundrung an,
Und leb' in ihm: denn ists nicht gut,
Wenn Er das Meine besser thut?

Ach fühlt' ich, wie einst jugendlich
Und sänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wärs mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Bako winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sburi die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich, was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück;
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst

Sprichst du: „das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ists der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblühnden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend-hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und Dich,
Die über Gut' und Böse strahlet,
In eigne Farben Alles mahlet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden!
Denn was noch jetzt nicht ist, wird werden.
Der Welten und der Geister Schwung
Nur Er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!
Wie Manche sind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne, das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn' und Stern,
Im Wandelgange zeigten sie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet still zu stehn;
Sie heißt uns kommen, und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen
In ihn die Freuden. Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? Zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königinn?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deßhalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.
Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.
Indem die Leidenschaften flohn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? Für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unpartheilich Der auch spricht.
So bleib' ihm dann sein Mitgefühl,
Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm Etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende.
In Andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht eben so?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in andern; einst gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt?
Ein Name lebt nicht; er ist Schall,
Ein bald verklungner Wiederhall.
Natur und Geist wirkt ohne Namen;
Vernunft ists, ihnen nachzuahmen.
Wenn, was ich pflanzte, freudig sproßt,
Vergesse meiner man getrost.

Vor allen werde mein Verstand
Nie in ein Schulsystem gebannt.
Im Geistes-Zuchthaus Schließer seyn;
Die Ehre fiel mir niemals ein.
Es giebt so viele Schließer schon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geist genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müssen ewge Schließer seyn.

Wie Töne süß mit Wohlgefallen
Aus Seel in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächtgem Mitgefühl
Das leise kleine Saitenspiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höh're Saiten schwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geist.

Oft, sagt man, schritt das Mitgefühl
Auch über's Grab, des Lebens Ziel.

Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; seine Hand
Ergriff sie tröstend; band und band
Sie vester sich; die weichen Thränen
Versiegten; mit namlosem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; sie entschlief.

Sind Todte dann des Lebens Boten?
Was sollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn; was uns verwirret,
Ist in Gestalten Phantasie;
Das ewig-Wahre, Wahrheit nie.
Erschuf Die uns zu nichtgen Träumen?
In fernen Welten uns zu säumen?
Der Schöpfung Grund und Maas und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn diese Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte Dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Asche ruhn,
Lebendgen sollst du Gutes thun.

Je länger das Prooemion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbstsucht ist der Leiermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.

Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das Zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonieen,
Des Weltalls süße Sympathieen.
Verschlungen in sie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeisterung,
Bis nach so manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich sich versöhnen,
Nach manchem süß-erneuten Bunde
Die letzte zarteste Sekunde
Sich aufschwang, weilte, schwebte, sank,
Und in den Grundton süß verklang.

„Verklungen? ach!" Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach,
Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm,
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohsinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bolingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunft-Dichter;" a) beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst; den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, feine Sittenlehren und Charakterzüge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen, als Er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; ans Drama allein und an die höhere Epopee (Homers Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, moralische und Geschmacklehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigal, (wie man ihn in der Kindheit hieß) einer Nachtigal, die sich bei Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Popens ganze Kunst und alle

a) The Prince of Rhyme, the great Poët of Reason.

Befriedigungen derselben mit Popens ganzem Ich erhandeln?

Häßlich ist die Satyre, die persönliche Beleidigungen, (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemessenen Ehrfurcht, oft auch nur eine mindere Verehrung, als die man erwartet,) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Versen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlassung, ohne geführte Bescheinigung schuldlose Namen unversehens wie Diebe in Versen aufknüpft. Der Englische Reimprinz und Vernunftpoet, hat dies nicht etwa nur in seiner Dunciade gethan, sondern auch in seinen moralischen Versuchen, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebisch-eingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Musen? Was thun sie in der Poesie, in der sich nicht Namen, sondern lebendige Darstellungen durch das, was sie sind, selbst erweisen? Mehr als einen Mann, den Pope's Vorbild, Boileau, in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt, die er ansticht, und gegen den, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum) ihm sey die blanke Spitze

des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige, sogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet, als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuch über den Menschen gab Pope'n bekanntlich Bolingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht sein waren; Shaftesburi und Leibnitz hatten sie in einem schöneren Zusammenhange folgenreicher gedacht, als Bolingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte a). Der Inhalt selbst indeß gab dem Gedicht große Stellen, insonderheit wo in ihm das Unermessene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unsern Hagedorn ein feineres Richtmaas gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popischem Glanz fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind uns an des Britten statt. Auch der Windsorforst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn

a) S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelson.

näher als Pope, bei dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein Deutscher Dichter so im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In allem diesem dachte Swift vester! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

* * *

Den Bolingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen sowohl als in seinen Werken. Diesen, so Asiatisch-beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfasser im Leben fehlte, an Zusammenhang und (unersetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich; vollends die gegen die Religion geschriebnen, in denen sich bei einem hellen Kopf fast durchgängig Mißverstand und Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache seines Ministeriums verdarb dieser talentreiche Lord-Alcibiades durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beitrug, ist der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchsetzte dachte großmüthig für Europa.

IV.

Charakterzüge
einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwunderenswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien, als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war, die ärgste That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft ans Ufer von Scheveningen fuhr und nur Eine Person bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Schepelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit sieben Personen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dies schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief samt einer Copie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dies sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dies wenig; die Princessinn hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin übereinstimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er ans Ufer spatzieren führe; sie hatten aber viel zu thun, ehe sie

ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter als nöthig sey; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müsse seine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht, wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathschluß Gottes richteten. Ich fand, daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten, ihm die Calvinische Meinung von den unveränderlichen Rathschlüssen beizubringen, als ihn gegen die bösen Wirkungen in Anwendung dieser Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabsicht seines ganzen Lebens."

Burnet a).

* * *

Lady Sarah Marlborough hat es nöthig gefunden, ihr Betragen selbst zu rechtfertigen b); allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung, was sie vernichten soll, den stolzen, kühnen, heftigen, partheimachenden, gewinnsüchtigen Charakter einer Frau von Stan-

a) Geschichte, die er selbst erlebt hat. B. 1. S. 785.

b) An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond, 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geschichte war als histoire secrette de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712) erschienen.

de, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen Alles daran setzt. Die Princeß, nachher Königinn Anna, (deren zweite, nachher erste lady of the bedchamber sie war,) erscheint in diesem Account ihrer abgedankten Freundinn nicht zu ihrem Nachtheil. In der ersten Hälfte des Buchs ist sie der Lady Sarah wärmste Freundinn; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königinn Maria, ihrer Schwester, die gewiß weit gingen, konnten sie nicht bewegen, eine dem Staat gefährliche Person, die ihre Freundinn war, von sich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt sich in dieser Periode harte Ausdrücke gegen die Königinn Maria, unter andern daß sie no bowels, kein Gefühl gehabt habe a). Jede wahre Freundinn, würde sie nicht, eben der Freundinn zu Liebe, die ihretwegen so viel Unannehmlichkeiten ausstand, sich von ihr entfernt und keine Feindschaft zwischen Schwestern gestiftet haben, die auch der Tod nicht versöhnte? Nicht aber so Mrs Freeman, (so nannte sich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen Diese, die sich in ihren Briefen an sie Mrs Morlay nach dem Tode ihres Sohns, des Herzogs von Glocester, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing sie an ihr, von der sie viel hatte und als der nächsten Erbinn des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn

a) She wanted bowels p. 25.

endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen gegen sie von ihrer zudringlichen Freundinn! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man) a) wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie gehets über die arme Hill (Mrs Masham) her, die ihr die Gunst der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig-vornehmer, vornehm-niedriger Conduct, vor dem die Königinn sich nicht anders zu retten wußte, als daß sie vest blieb und wenige, aber dieselben Worte stets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber „keine Verse hineinbringen sollten.“ b) Wenn die gedachte Geschichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten

beiden

a) Die gemeinsten Volksbücher in England.

b) I desire, that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, *Sarah.* Lond. 1744. p. 81.

beiden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland Größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

* * *

„Beim ersten Doctor-Examen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Blos an seinem Eigensinn lag hiebei die Schuld: denn er disputirte nicht etwa schlecht beim Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte, daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sey niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten, sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zu Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden, setzte er hinzu, und will es der Zeit und Erfahrung überlassen, sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Gefahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden, den diese Werke anrichten.“ a) Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewie-

a) Swifts Leben von Sheridan.

sen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde ertheilt. Dies sollte heißen aus besondrer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besondrer Gunst und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde ertheilt habe. Wie nahe grenzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn schafft man die meisten Doctoren?

* * *

Swifts Zurücksetzung, daß er zu keinem Bischofthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfinn von Sommerset, die ihm die Erwähnung Ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab. Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königinn bei Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: „Ihro Majestät müsse sich erst überzeugen, ob der Mann, den sie zum Bischof machen wolle, auch ein Christ sey?" dann wandte sie sich fußfällig an die Königinn selbst. Und so ward das ziemlich grobe Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte, von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ursache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte sich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war gesprochen; Swift wurde nie Bischof.

* * *

„In den Jahren seines Glanzes fand Swift sein ganzes Glück in großmüthigmenschlichen und freundschaftlichen Handlungen; diese Gesinnungen suchte er auch allen, mit denen er in Verbindung stand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die aus den vornehmsten, geistvollsten, edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die Swift, um sie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den Brudernamen unter sich einzuführen, so wie auch ihre Frauen sich Schwestern, und sogar ihre Kinder sich Vettern nannten. Die Wenigen, welche in dieser angenommenen Verwandschaft mit Swift standen, schätzten sich dies für ein Glück, bedienten sich auch gegen ihn dieses Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben sich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen politischen Club ausarten möchte, widersetzte sich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegelbewahrers; sie wurden abgewiesen und ihre Söhne statt ihrer gewählet. Bei den Zusammenkünften ward oft für Nothleidende gesammlet und Swift besorgte die Austheilung dieser Wohlthaten. Er gab sich so viel Mühe, diese wohlthätige Gesinnungen unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in Einem seiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, „das goldne Zeitalter wieder

einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden." Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft." a)

*
* *

„Als er sah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt sey, in einem Königreich zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich, künftig nur für Andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an, verschiedne Schriften herauszugeben, worinn er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein Vaterland fast erlag, entdeckte, und zugleich die Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgend Ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haus-

a) Sheridan.

haltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den Andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den Dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit Behutsamkeit aufsuchte, und sich darinn auf andre nicht verließ, so wurde dies Geld fast immer nützlich verwendet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclassen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammlete Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fond vor Verminderung zu schützen, machte ers sich zur Regel, nur solche Männer daran Theil nehmen zu lassen, die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten: denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei: denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fond unvermindert und verschiedne Handelshäuser in

Dublin, die jezt in grossem Ansehen stehen, haben diesem Fond ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Mißbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit Einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein-anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesezt, dessen sich noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die Vorstellung des größten und ersten Mannes im Lande. Sobald es hieß: der Dechant hat dies oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit, als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß, sagt Lord Carteret a) in einem Briefe an ihn, ich weiß aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschüzer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Be-

a) Vicekönig in Irland.

fehle auf das genaueste erfüllt werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swifts Beifall zu erwerben suchte.“

„Indessen schränkte sich Swifts Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes, daß man darinn die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyn. Auch waren ihm diese Menschenclassen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volks-Auflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde.“

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verläumdungen aller Art an Ihm, den sie mehr als irgend einen

Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

„Für die Armen seines Kirchspiels sorgte er so, daß niemand außer demselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen lassen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets sowohl den Verdiensten und Bedürfnissen Derer, die sein Mitleid anflehten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiednen Münzsorten vom silbernen Three-Pence an bis zur Krone."a)

a) Swifts Leben von Sheridan.

V.

Die Großen im Nord.

1.

Einleitung.

Wer war der größeste Held?

Wer war der billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch a).

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfasser. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredientien hast Du zu einem Helden? was für eine Idee machst Du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein **Held**, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in Allem was er thut und ist, ist er ein **Held**. Du lachst, Freund? Ich will Dir Beweise geben, die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poeten, Mahlern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern, als solche berühmt gemacht und gepriesen sind, den **Ninus** von Assyrien, den **Sesostris** aus Aegypten, den **Cyrus** aus Persien, den Griechischen Ale-

a) Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (London 1767.) Der Deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gutgefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulassen.

xander, den Römischen Cäsar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den Persischen Kulikan — Du lachst noch?

Verf. Ich lachte über den dummen Themistokles, der, als er gefragt ward, wen Er für den größesten Helden hielte, antwortete: „Nicht Den, der erobert, sondern der rettet und erhält; nicht Den, der zerstört, sondern der aufbaut, der aus einem Dorf eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß.“ —

Freund. Nach dem Begriff wäre also der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeste Held, der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer sich selbst nicht; doch auch Er, nach Billigkeit gesprochen, muß diesen Ruhm mit seiner Käthe theilen. Sie humanisirte ihn, wie Er die Nation humanisirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältst Du für den größesten Helden?

Verf. Ohne Vergleich, den Lykurgus; für den größesten Helden und den größesten Gesetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äusserst rauh und unwissend; sie wußten von keinem Gesetz, als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrscher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; sein Ehrgeiz aber strebte zu einer höheren und dauer-

hafteren Herrschaft, über die Seelen und Sitten seines Volks und dessen Nachkommenschaft. Er gründete die sonderbarste Verfassung, die je in eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist; sie sollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er, ihre Länderei mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; so auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinschaftlich essen, frugal und einfach. Er verbot allen kostbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht, jede sinnliche und selbstische Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen sich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen, bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bei seinem Tode Maasregeln, daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst Du unter den Neuern für den größesten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held, dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr, und der Gesetzgeber, dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so; und Du würdest jetzt nicht schreiben, wovon Du schreibst, wenn Dir nicht von Beiden etwas zu Gut gekommen wäre. Heraus dann mit der Auflösung des Räthsels! Wo kann man von Deinem Favorithelden und Favoritgesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der Spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Namen eines gewissen Señor Cervantes bekannt ist.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl Einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber Du denkst, ich scherze? Frage Dich selbst aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geschichte sind die großen Helden berühmt worden? Es wird Dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch, daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten." Wie edel, ja wie göttlich-größer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen Den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei diesem wundersamen Unter-

nehmen was für Püffe, Schläge und Ribbenstöße bekam er! Aber Müh' und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein Lusthaus, weil er sich als Den ansah, der Andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben, Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unternehmungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist dies nicht dem Mann, sondern seiner Krankheit beizumessen; hätte seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und schlicht hingestellt wie eine Ceder.

Doch, ich wende mich und küsse ehrerbietig den Kleidessaum des Achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des Sancho Pansa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte Er! Minos, Solon, und der von der Göttinn Egeria begeisterte Numa, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein Engel als Statthalter: denn als ein echtes Widerspiel aller Statthalter verlangtest Du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge auf nichts, als — auf das Wohl deines Volks. Von Dem konntest Du nicht fort; Du hattest anders hin keine Lustfahrt. Hätte Aesops Klotz Bewegung erhalten können, nach dem nämlichen Principium zu handeln; die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich Dich grob angefallen, wie leid thut mirs,

wenn ich Dich deiner Würde entsetzt sehe! Außer den Reichen einer gewissen Majestät sage ich und seufze bei mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine Insel, und Du Sancho wärst ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, wie kam es, daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt allgemein den Namen und Ruhm des Heroismus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Respect, glaube ich, für die Gewalt. Der Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Abhängigkeit ist er gebohren. Natürlich sieht er also nach Hülfe umher, und wo er die größeste Macht bemerkt, dahin wendet er sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen; dies ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, betet er an. Es geht hierinn mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenschein und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinn nicht so ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Bliz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen a) einen

a) *Hero*, heros, ἥρως.

einen Halbgott, ein Wesen von übermenschlicher Macht. Wie kann sich dies Uebermenschliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde sanfte Stimme der Güte sind nie von Geräusch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeschrei geraubter Weiber, das Aechzen sterbender Nationen, sie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf diesem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen: denn es ist ohne Vergleichung leichter, zu zerstören als zu erschaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüstung und Elend auf die Erde zu bringen, als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieser Rücksicht die Menschen nicht eben so blind gegen ihr eignes Interesse, als missethäterisch, Dem Ruhm zu geben, dessen man sich nur schämen sollte?

Verf. Sie zeigen sich, wenn sie es so machen, auf Einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gib einem Kinde Lobsprüche über sein Genie zu boshaften, schädlichen Streichen; Du führst es durch deine aufmunternden Lobsprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben so hat die weise Welt ihre Helden, diese Verworfnen! emporgebracht, wenn sie Thaten ehrte und beklatschte, denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginn war die

Welt ein geduldiger Esel, und sie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an (es ist lang' her) hat die vereinte Erfindung des Menschengeschlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verschaffen; die Eine ist, eigner Hände Arbeit, die Zweite, Andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen, die nicht arbeiten wollen, dürfen wir alle rechnen, die das Glück haben, zu keinem Endzweck gebohren zu seyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwische in Persien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unsern freien und policirten Nationen, sind es die Gentlemen. (die Edelleute.)

Diese haben nichts zu thun als zu schlafen, zu wachen, zu essen, zu trinken, zu tanzen, zu scherzen, zu schwärmen, zu lärmen, sich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die die Arbeit Andrer stören, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäsars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausrissen, Laternen zerschlugen, die Wache prügelten, zu großer Bestürzung der Weiber, und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben scheinen, der Himmel habe Nasen und Köpfe nur dazu gegeben, daß sie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von diesen Burschen reden

höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb so außer mir, wenn ich meine eigne Werke lese. Mach' fort, ich bitte, lies weiter; so komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

2.

Am Nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, Karl der Zwölfte von Schweden, Peter der Große von Rußland, ein mächtiger Boötes; die neue Preußische Krone, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

I. Karl der Zwölfte.

Fast unter keinem Namen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des nordischen Don Quixote, des tollen Ritters aus Norden. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;“

noch mehr, seit der Antimachiavel sich jugendlich stark über ihn erklärte, und Voltaire die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man bei seinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu sagen, „der tolle Alexander!“ Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst (wenn sie es war) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ists gut, daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Testament seines Vaters im funfzehnten Jahr auf einen, (so hieß es) unum-

schränkten Thron, der an Titeln reich, durch seine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigste war, und einer klugen Haußhaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth seiner Schweden; denn Schwedische Männer hatte sein Reich in allen Ständen. Vielleicht ist kein Land der Europäischen Geschichte voll so ausgezeichnet = vester Charaktere als Schweden. — Hofmäßig also war der Prinz erzogen, in Vorurtheilen einer unumschränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfassung und das Wohl seines Reichs kennen gelehret. Daß er den Curtius in seiner Jugend vor andern gelesen, und aus ihm den Alexander in sein Herz geschlossen habe, ist eine Fabel; der Alexander, der in ihm lag, ward erweckt durch sonderbare Zeitumstände. Vest war sein Charakter, hart seine Stirn und sein Körper; sein Wille gerecht, aber unbiegsam. Von Jugend auf, sagen seine Biographen, ritt er heftig; setzte gern über, an den gefährlichsten Orten. Die Bärenjagd war sein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß mit hölzernen Gabeln oder Handschlingen lebendig zu fangen; da ihm dann Einer dieser unhöflichen Gegner die Perücke vom Kopf riß. So war der griechische Alexander in seiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dies nicht gelernet. Als der junge König (den 24. December 1697) zu Pferde stieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm

auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen; diese verließen ihn auch nicht, bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein; vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt: o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflüstern: „wer er sei! wieviel er dereinst vermöge!“

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa in sicherm Frieden war, entspann sich ohne seine Schuld ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte. Dännemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souverainetät an Holstein hatte abtreten müssen, König August von Polen nach Liefland und nach galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I. nach einem Hafen an der Ostsee. Diese schlummernden Neigungen, die vielleicht sonst nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein **Verräther.** Patkul, der unter Karl XI. in Schweden für die Rechte des Liefländischen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut gesprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan *gegen* Schweden von Rachsucht. Er wars, der dem

ruhmbegierigen August und seinem eiteln General Plane vorlegte, Bündnisse vorschlug, ihm den raschen Beitritt des Liefländischen Adels versprach, solchen auch obwohl fruchtlos zu bewirken suchte a). August ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dännemark that in Schleswig den ersten Angriff. Zu einer Zeit, da die Gesandten ihrer Höfe Freundschaft versicherten, ward in Moskau der Krieg erklärt. Erklärt und beschleunigt; August haschte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entstand, die die unmenschlichsten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, so viele tausend, tausend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des Liefländischen Adels sollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutschland bluten?

Die Vorsehung lenkte die Sache anders; statt unter Polen kam Liefland unter den Russischen Scepter. Und die Leidenschaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie siehet man es jetzt an? Ihr, die Ihr Treue von Euren Unterthanen fodert, auf der nicht etwa nur Eure Macht, sondern Euer Daseyn gebaut ist, Ihr handelt nach beschwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander also?

a) In Büschings Magazin für die Geographie und Geschichte sind Patkuls Plane gedruckt; an ihnen ist kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279. f.

Auf einmal entsagte der junge König, als er vom Ueberfall seines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergötzungen des Hofes. Er trank fortan nur Wasser, aß schlechte Speisen, schlief über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, sprang er bei der Landung (den 25. Jul. 1700) selbst in die See, um den landenden Truppen ihre Posten anzuweisen. „Niemand litt bei diesem sieghaften Vorrücken in Dännemark, sagt Lagerbring, als des Feindes Hirsche und Rehe; sonst was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringsten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchst-billige Bedingungen ward der Friede geschlossen; den 23. August war Karl schon zurück in Schonen.

Wie unser erstes Werk die Gestalt unsrer Seele gemeiniglich am reinsten zeiget: so ist dieser erste Feldzug Karls ein Spiegel seiner Denkart, als sie noch weniger gereizt war. Dies um so mehr, da er den Frieden frei schloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in sein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt, und sogleich angefangen mit Verwüstung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den sechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verschanzte russische Lager mit 8000 gegen 80,000 Mann und ein Sieg, dem kaum ein andrer in der Geschichte gleich kommt. Nach dem hartnäck

sten Gefecht ergab sich das russische Lager, das man abziehen lassen mußte, weil man zum Gefangenehmen selbst zu schwach war; ein für Karl schädlicher Sieg, wie für die Russen eine vortheilhafte Niederlage, da Jener an seine Allgewalt glauben, diese hingegen fechten lernten. Als Augusts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachsen geschlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorschläge wurden von ihm ausgeschlagen; August sollte und mußte entthront werden, welches denn auch geschah. Bis nach Sachsen verfolgte ihn der siegende König; wo er den entsetzten König freundschaftlich selbst besuchte. Hier nun war das Ende der sieghaften Laufbahn des nordischen Helden; er war über den Rubikon gegangen; er hatte die Linie der Nemesis überschritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zusandte.

Es war der schmeichelnde Marlborough, der, um ihn vom Schauplatz seiner Siege zu entfernen, ihn persönlich besuchte, und den Grafen Piper mit Englischem Gelde bestach, damit er auf gute Art den König aus Deutschland brächte. „Nimm das Geld, sagte der König; ich gehe doch, wohin ich will.“ Und er brach auf, nicht um sein verwüstetes Liefland zu retten, das in den Händen der Russen war, sondern den beleidigten Hetmann der Kosaken zu unterstützen, in den Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttinn das Rad. Der

König war verwundet; die Generale neidig auf einander; das Pulver taugte nicht; die Kanonen waren beim Feldzeuge, indeß die Russen mit 132 Stücken spielten; die Feldherrn unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äußerst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. 1500 Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern, unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien zerstreuet; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hiebei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über Den, der den König zum Marsch nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, dursteten, fast erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Gnug!

* * *

So kam dann der bis in China berühmte, sonst überall siegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch

die Tatarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm; und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebne sprengte gleichsam die Pforte; Ein Vezier ward nach dem andern entsetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Fluße Pruth kam Peter beinah in dieselbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa gewesen war, sich mit seinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht, (wie bekannt ist,) seine Kathinka durch ihre Kostbarkeiten, als Geschenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch diese Erfahrung des Czaren Herz, (wie dort des Cyrus als Crösus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte,) zu einem für Schweden anständigen Frieden bewegt? Fast scheinets; aber Karl gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habsüchtigen Großvezier fast ganz vernachläßigt war, ward die Erbitterung in ihm so stark, daß er statt des Friedens auf nichts als Rache sann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entsagen wollte, verwarf er; „es werde sich ein andrer König von Pohlen finden, wenn Ers nicht seyn wolle; August solle es nie werden.“

Der Pforte selbst ward Karl jetzt überlästig, zumal sich bei ihr keiner als der Französische Gesandte seiner annahm, die Gesandten der Kaufmannsmächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt

sollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er sich dann zu Warnitza mit seinen wenigen Leuten in seinem Hause so herzhaft wehrte!

Die ihm dies für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben; was er denn hätte thun sollen? Gnug, er erreichte seinen Zweck, und setzte sich, nachdem er seine zu Türkischen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, sobald es Ihm gefiel, mit seinem im Widerstande gegen die Türken verbrannten Gesicht, zu Pferde und ritt von einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralsund, d. i. 286 Meilen in 14 Tagen. Ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, schwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu seyn, steckte der König unter einer Perucke in einem schlechten braunen Rock. Er sattelte sein Pferd selbst, wie sein Gefährte Döring, trank seiner Gewohnheit nach nur Wasser, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Hessen u. s. den 11. Nov. 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalt in der Türkei um Mitternacht vor Stralsund an. Was ihn dort so lange zurückgehalten hatte, war sein unablässiges Streben, in einem grossen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter christlichen Mächten keinen Beistand sah. Im tiefsten Unglück zeigte er eine große, unerschütterte Seele.

Traurig und fast widrig ist der Anblick, wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten sich vermehrt, und theilten sich in die Beute des Löwen; außer Ruß-

sen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder seines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Pest hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seewesen, Artillerie und Munition waren im schlechtesten Zustande; Schwedens Deutsche Provinzen; Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verlohren. Mit größester Lebensgefahr rettete sich der König aus Stralsund auf einem Fischerkahn; auf der Insel Jasmund fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten sollte; unvermuthet traf er sich mit ihr auf offnem Meere. Durch Vorsprache und eignes Darlehn hatte ihn der Holsteinische Minister Görz gerettet, zu dem er fortan auch das größeste Zutrauen faßte.

Hell und vorsichtig waren die Mittel, die dieser in den Dienst des Königs gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorschlug a); König und Stände genehmigten sie, und sogleich nach Karls Tode wurden sie ihm durch eine schimpfliche Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Parthei hatte sich im Königreich zusammengethan, die Karl zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel, die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Friedrichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Vestung, sondern aus der Nähe kam eine

a) S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schlitz, 1776. 8.

Flintenkugel; der Held sank, die Hand vest am halb-gezogenen Degen, daß man sie kaum davon losbringen konnte. Die Parthei wußte den Tag seines Todes. Er starb, als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar, (dies sagte er selbst) wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtige Errungene Gustav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verlohren.

* * *

Wie nun? Gebührt von dem Allen die Schuld Karl dem Zwölften? War Ers, der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der Nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe, einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß, den Karl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter nordischer Heldensitte nahm er die

Sache seines Reichs persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Karl ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergäß, und so wenig die Kräfte seines Reichs, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast Alles; Ihm trat alles fern oder rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der Englische Gesandte einen Privatmann in Konstantinopel verhindern wollte, dem Könige Geld zu seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan, den man früher gemacht hatte, ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel Andres zeigt, wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reichs eingeschränkt, und dies durch Bündnisse gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedner Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie aus einander.

Die persönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andre, gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grad redlich war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierinn war ihm zur Natur worden. So wollte er, daß auch andre gegen ihn seyn

sollten. Sein Verstand war hell; er liebte die mathematischen Wissenschaften, hielt den nur für einen halben Menschen, der sie nicht liebte; und Todfeind war er den Wohllüsten.

Jungfräuliches Antlitz Karls! wenn ich Dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke, wie Viel unselige Mühe Du Dir, wie viel Unglückliche Du wider Willen gemacht hast, wer beneidete noch das Schicksal, zu einem uneingeschränkten Herrscher gebohren zu seyn, und zugendlich das Glück zur Freundinn gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falsche Göttinn; vesten Charakteren zumal ist sie gefährlicher als schlüpfrigen, leichten!

Eintritt Karls des Zwölften in die Walhalla.

Als Gustav Adolf aus dem Sterngezelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niedersah in dunkler Nacht,
Hört' er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,
Sprach er; wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden."

Betäubt, doch unerschüttert nahte Karl
Dem Ueberirdischen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß diesen da;
Sprach Gustav, hier, hier ist das Land der Ruh,

Die

Die lebend Dir versagt ward, und Du andern
Versagen mußtest. Sohn, wie lässest Du
Dein Reich? In wessen Händen sind die Länder,
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, so verlohren. Komm!"

Sie gingen fürder, schweigend Karl; und Gustav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde dich nicht richten;
Dich strengete mein Vorbild an, doch falsch.
Nicht Alles wird durch einen vesten Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne, der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten sandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn."

Sogleich umschlos ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er sich vorangesandt.
Sie küßten seine Hand, sie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; sie wollten ab ihm gürten
Den Degen. „Diesen, sprach er, lasset mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn so lang',
Als Einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen ist. Die Braven!"

Gustav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirst gerichtet werden,
Von Deinem Vater nicht; Er stehet Dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, so weit ich kann, Dir beistehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird Partheilos Dich —
„Wer?" fragte Karl. — Held Gustav Wasa richten.
Da kommt er." —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte sind
Dem Lauschenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schicksals sind den Sterblichen
Unlesbar, unverständlich.

Aber als
In kurzem (denn da droben schwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, sahe Karl
Ihn stumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenstirna, Torstenson
Und Banner, Wrängel, Löwenhaupt und andern
Schwedischen Männern in den nächsten Hain.

Glück und Unglück
vester Charaktere.

Ein vester Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle große Tugenden aber ist auch Er im Uebermaas gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es sich selbst durch unbiegsame Vestigkeit zuzog.

Seine erste Gefahr ist die Einseitigkeit. Niemand übersiehet in Allem Alles. Gewöhnte er sich nun zu Einer Gedankenreihe, so wird ihm bald jede andre unsichtbare, unerträglich, zuletzt so unvernehmbar, daß man Andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verstehet, und sich nur höret. Da aber bekanntermaßen Umstände und Zeiten, da mit ihnen

Ansichten der Dinge und Leidenschaften wechselt, und man sodann einseitig, vest auf seinen alten Meinungen sich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet; wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieser Theilnehmung Biegsamkeit, Lust und guter Wille fehlet? Wir sprechen sodann als alte Siebenschläfer, die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Testaments der Urzeit.

Zweitens. Nichts ist gefährlicher als fixe Ideen, wenn sie auch nicht Einseitig wären. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an sie hangt dieses sich als etwas Altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elasticität und Gewandtheit; wir wiederhohlen uns, und werden andern zur Last, mithin werden wir lästig wiederholend. Sind diese fixen Ideen nun sogar falsch, überspannt, traurig; so zieht sich ein dunkler Faden durch unsre und Anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur seynsollenden Wahrheit; wir und andre denken und handeln in einer Welt des Wahnes. Wie zahlreich-verschieden diese Welten sind, wird man nur dann gewahr, wenn man auf die fixen Lieblings-Ideen verschiedner, insonderheit bejahrter, vester, und sogenannt, großer Charaktere merket.

Drittens. Vestigkeit, wenn sie zur Härte wird, fodert von andern viel, weil sie sich selbst viel zutrauet. Und da wir gegen uns immer partheiisch sind, auch in Gedanken leichter etwas für mög-

lich halten, als wir es selbst zur That bringen könnten: so wird insonderheit bei **befehlenden Ständen** die Vestigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geschieht, (dem junge, liebende, aufbrausende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen,) äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen, das man zu ihm hegte, über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erholet. Aeußerst gefährlich sind bei blendenden Seiten **aufdringende Menschen.** Sie lassen von ihrem Vorsatz nicht ab; um Ruhe zu haben, willigt man, was man nie willigen würde, zu seinem und Ihrem Schaden.

Viertens. **Ein vester Charakter, der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück.** Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschlossenheit meistens mit Vestigkeit gepaart ist; so vertrauete sie ihr Herz Niemanden, und wem sie es vertrauete, an den glaubte sie vielleicht vester als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen, daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter ähnlichen Menschen leichter ihr Glück machen, als veste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andre mit einer Art Lügenfreude,

und stehen, wie man sie wirft, aufrecht. Für Schälke, sagt man, ist die Welt gemacht; sie will betrogen seyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiten kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren. Was sich nicht beugen läßt, bricht, früher oder später.

* * *

Von Karl dem Zwölften ist dieser Charakter allein nicht abgezogen: denn Eine Person, zumal ein König, giebt keinen allgemeinen Charakter. Karl war bescheiden, hörte genau, schwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, sondern ging voran, war sehr gefühlvoll über jedes Unrecht, das er zugefügt zu haben glaubte. Indessen auch Er trug die Folgen eines vesten Charakters. Bei seinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; seinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu, die nur Er und Wenige ertragen konnten. Die Freunde endlich, denen er Zutrauen schenkte, wurden fast alle, wenigstens nach seinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Versprechen, das er dem Freiherrn von Görz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf solche Zeit, in solcher und keiner größern Anzahl gelten zu lassen? Oder hätte ihn, bei fortdaurend-widrigen

Umständen, sein vester Geist nicht auch über die Linie geführet? Mit einem vesten Charakter, der unumschränkt handeln darf, mithin die wohlthätigsten, aber abgemessene Plane zu verderben, jeden Augenblick im Stande ist, hat man ein böses Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obsiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen war, aber der Welt, wie sie damals um ihn ging, müde war, schrieb vor seinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les Creanciers,
Las de lasser les Amis,
Las de la poursuite des Ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la meme turlure
Las enfin de moi-même
Je meurs d'une resignation extreme,

Adieu.

à Herzberg, ce 22. Mai 1728. *Sam. Fr. v. Hagen.*

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die sie von vesten Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überstrengt und — erschlafften.

3.

August von Polen
und Stanislaus der Erste.

Ein andrer Charakter als Karl der Zwölfte war **Friedrich August.** Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein **galanter Held** in einem Grad, wie es außer dem Roman, in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte Dessen wahr, was das **galante Sachsen** a) erzählet; so sprächen wir: „gnug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Minister-Intriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jeẓt auch kaum mehr gespielt werden können: so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei sogenannt-königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

Daß seine theuer erkaufte Wahl zur Polnischen Krone diesem Reich sowohl, als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jeẓt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur, daß durch den leichtsinnigen An-

a) La Saxe galante Amsterd. 1734.

griff Lieflands und durch das Bündniß mit dem Czar, zwanzig Jahre hindurch Verwüstungen in Polen veranlaßt wurden, wie sie seit den Zeiten der Tatern kaum gewesen waren, und daß August seinen Erblanden selbst den Feind auf den Hals zog; Er hielt, als ob er dazu berufen gewesen wäre, dem furchtbarsten Nachbar Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzusteigen, auf welcher dessen Nachfolger fortan dies unglückliche Reich niedriger als Eine ihrer eignen Provinzen beherrschten. Der Geist, der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht hatte, erlosch mit Ihm völlig, an dessen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte Polnische Nationalmacht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten sich zu einem Aufwande, den weder Jude noch Sklave bestreiten konnte, und da in Polen der erwerbende Mittelstand, die Säule eines Staats, fehlte, auch niemand daran dachte, daß wenn alle umliegende Länder ungeheure Fortschritte machen, ein in üppiger Barbarei zurückbleibendes Mittelland um so ärmer, schwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, so ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet, was gegen das Ende des Jahrhunderts rasch erfolgt ist, Polens Zerreißung. Mit Augusts des Ersten Wahl war sie unterzeichnet worden: denn eine Nation, die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil bietet, und sie dem zu-

letzt Meistbietenden zuschlägt, ist keine Nation mehr. Indem sie sich Jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat sie sich zu Allem verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt Ihr, daß man euch mißhandelt? Zürnt und schämt euch eurer Väter, die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigensinn allein von Karl dem Zwölften, daß er auf einem Piasten bestand, der Polens König seyn sollte; er sah den Zustand der Länder rings umher, dabei auch Polens Zustand. Ein ruhiger, patriotisch-thätiger Piast allein konnte ihm aufhelfen; schwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und ein fremd-eingeführter Luxus niemals. Es ist ein angenehmer Traum, sich den vielerfahrnen, vielgeprüften, dabei gesetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit, die er gelebt hat, auf Polens Throne zu denken. Hinter Romulus-Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Polens Geist erweckt, den arbeitenden Mittelstand emporgebracht, seinem Reich eine Nationalmacht verschafft, diese durch kluge Bündnisse befestigt haben; seiner Nation würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philosoph worden seyn, der er jetzt in seinen Schriften nur heisset. Drei Schläge that das Schicksal, als es Polen seinem Untergange entgegenlaufen sah; drei Schläge that es an den Wahlpalast, ob Jemand vernähme. Den Ersten, als Karl der Zwölfte auf seinem Kopf für Stanislaus bestand; ganz Polen hätte ihm zu-

fallen sollen, und für den eingebohrnen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag that es, als nach Friedrich Augusts Tode Stanislaus, mächtig unterstützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot schon der mächtigere Nachbar; es war vergebens. Den Dritten thats, als Adam Czartoriski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur Ruhe dieses edlen Mannes, daß ihn durch einen schnellen Wechsel der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Polen zum Untergange reif?

Sonderbar, daß keine Nation aus rein-Slavischem Stamm sich ihre eigne Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten können, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten Slavische Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer, bis an die Grenzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was wars, was diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr aber an vestbeharrendem, überblickenden Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück, Polens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Le-

szynski. Nie drang er sich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er sich abermals nicht, als man ihn zurücksetzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Polen, in welchem Alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein Musensitz, den er sich, wiewohl auf andre Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen a).

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes, und eines eben so gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatz spricht Bonhommie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königinn in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget b). Ein andres Schreiben unter fremden Namen, (d'un Seigneur Polonois) geschrieben zu Kö-

a) Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Leszynski. Par. 1763. 4 Volum.

b) Vol. I. p. 46.

nigsberg, seine zweite Polnische Wahl betreffend a); Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es diktiret.

Der folgenden Aufsätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück besteht darinn, wenn man glücklich macht.

Hoffnung ist ein Gut, dessen Werth man nicht gnug kennet.

Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Gespräch eines Souverains mit seinem Günstlinge über das scheinbare Glück menschlicher Stände.

Von Wünschen. Ueber das Glück des Lebens.

„Brief an die Akademie zu Nancy, sie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend.“

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfassung Polens. Verständig, väterlich, gütig. Warum konnten diese Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner des Königreichs Damocula. In einem erdichteten Lande realisirt Stanislaus seine Wünsche für die politische Glückseligkeit eines Volkes, da man ihm, sie in seinem Vaterlande zu realisiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligiosität aus Grundsätzen des gesunden Verstandes. Ueber die Unsterblichkeit des Namens. Mo-

---

a) p. 156.

ralische Reflexionen. Ueber Freundschaft, Religion, Philosophie, Gesetze, Gesellschaften, Tugenden und Laster, über Leidenschaften, Glück und Unglück, Zustände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisschrift Rousseau's, ob Künste und Wissenschaften den Verfall der Sitten bewirken: Discours, worinn eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in diesem Jahrhundert darinn gezeigt wird, daß die, welche Wissenschaft treiben, sich mehrere Talente zutrauen als sie haben. Wahr!

Ohne Anmaßung, mit hellem, schlichten Verstande sind alle diese Materien bearbeitet, der Person Stanislaus, der kein Gelehrter von Profeßion seyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem After= und Aberwitz, der damals schon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet; immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweisen ehren.

Weh, unglückselges Polen, Dir!
Daß deinem Biedersohne Du
Zweimal die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht

Aufblühen zu Demokala a).
Aus sprachest Du dein Veto selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

Wohl aber, Stanislaus, Dir!
Daß vom Herkulisch-langen Kampf
Das Schicksal Dich befreiet sprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden, (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam aus
Zehntausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Beschied die Gütig-lohnende
Ein Paradies, das Dir zum Reich
Der Wissenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen, Dein Demokala.

Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Churfürstenthum Sachsen war es ein Verlust, daß ein Fürst von so seltnen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die Polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward, für Deutschland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, kunst- und welterfahrne Churfürst würde den Wissenschaften in Seinem Lande, das reich an Naturproducten und Anlagen zur Wissenschaft ist, für vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch

a) Entretien d'un Europeen avec un Insulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philosophe bien faisant. T. III. p. 223.

hatte. Leibnitz schlug dem Churfürsten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten a) zu Sammlung und Erforschung derselben nach einem großen Plan vor, den Er Einestheils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, andern Theils unter den Polnischen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte sein Prachtliebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit und ist es geblieben. Vor Allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Tropheen seiner Regierung. Was Ein Friedrich August im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer Friedrich August am Ende desselben vollendet b). Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein Deutsches Florenz worden.

* * *

„Wie aber, sagt man, ists gut, daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dies Land, das

---

a) Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels curioser Bibliothek des Jahrs 1704. p. 45. u. f.

b) Die erste Sammlung an Münzen hatte Churfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Friedrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Friedrich August der Zweite hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antiken-Galerie, Dresden 1798. Einleitung. Zwischen 1720—1730 wurde das Meiste gesammlet; 1785. 1786. geschah die Versetzung in den Japanischen Palast.

zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontificats standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertrautes erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andre Gegenden, hie und da in ein Gewühl, das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar-gewordne einzelne Schlösser und Paläste, sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren."

So spricht man und hat in Einigem sehr Recht. Wenn Pluto die schönsten Statuen in Albions zerstreuete Parks entführte: so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studiren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug, um in den zerstreueten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen, wie er sie in Rom sah und studirte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie ins ferne Elysium nahe den Herkulischen Grenzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im Geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich Ein Land: denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist Deutscher

Abkunft,

Abkunft, und seit einem Jahrtausende waren beide Länder in Ansehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinschaft. Aber auch diesen Zusammenhang nicht gerechnet, hat Deutschland seit Wiedererweckung der Künste mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller seiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der Deutsche Künstler vor andern fremden Nationen den Vorzug, daß er keine unablegliche Manier zu den Kunstwerken Italiens bringet; es müßte denn, seit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in strenge und dürre Härte überging, ihre Manier seyn. Von solcher aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja sie ist aller Kunst Eingang. Wenn also Deutsche Fürsten Gemählde und Alterthümer in ihren Ländern sammleten, als es noch Zeit war, und die Galerieen zu Wien, München, wo auch Mannheim und Düsseldorf ist; Dresden, Cassel u. s. noch blühen; so sind sie als Colonieen der Kunst, als Vorbereitungen zu betrachten, die den Schüler über die Alpen hin leiten. Sind (um nur die neuesten Zeiten zu nennen) Mengs und Winkelmann nicht Deutsche? Von Dresdens Kunstsammlungen geweckt, wurde Winkelmann Lehrer der Kunst für alle Nationen. Sein erstes Buch: „Ueber die Nachahmung griechischer Kunstwerke" schrieb er in Deutschland. Seit-

dem sind alle Völker Europa's, die an der Kunst Theil nehmen, seiner Spur gefolget.

Blühe, Deutsches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winkelmann erwacht' an Deinen Gebilden,
Und an Deinem Altar sproßete Raphael-Mengs.

* * *

Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz, daß wenn Ein Friedrich August vor Anfange des verflossenen Jahrhunderts die Polnische Krone kostbar suchte, ein anderer Friedrich August sie vor Ausgange des Jahrhunderts fürs Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides.

4.

Peter der Große.

Wenn Ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ists Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf, um zuletzt ihm in unermeßlich=großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbsthalter nennen sich Rußlands Monarchen; Er war dies nicht allein, sondern Selbsteinrichter und Haushälter seines Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, dort schuf und lenkte, dort anregte, lohnte, strafte — überall aus unermüdlichem Triebe Er selbst, nie durch Ihn ein Andrer. Dieser Trieb, diese Geniuskraft zeigt sich in seiner kleinsten und größesten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entschlossenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menschengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: „er ist meines Geschlechts!“ gölte von diesem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte sich der anordnende Genius, der in Moskau zuerst eine eigne Compagnie errichtete und in ihr selbst von unten auf diente. Dies

Dienen von unten auf, der damaligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war wie sein Tagebuch a) zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peters Einmal Eins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts, was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechslen, Eisenschmieden, so diente er militärisch hinauf zu See und zu Lande. Erst bei der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor seinem Tode, wurde er Vice-Admiral; Shout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn, wenn sie ihn auf seine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte, als es ihm gebührte. Dies, wie alle seine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenspiel, sondern Ernst. Früh überwand er in sich seinen Abscheu gegen das Wasser und Wasserfahrten so sehr, daß der Seedienst Zeitlebens ihm eine blinde Leidenschaft ward, und die Fahrt auf dem Wasser ihm zuletzt sein Leben selbst kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zartesten Kindheit; am Altar einer Kirche, wohin ihn seine Mutter geflüchtet, stand in einem Auflauf das Messer eines wüthenden Strelitzen schon an seiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!" ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er diesen

a) S. Tagebuch Peters des Großen, übersetzt von Backmeister. Riga.

Strelitzen, fuhr, als er sein Gesicht sah, schaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn schreckhaft so weit, daß dieser ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von so früh-erlebten Scenen des häuslichen Aufruhrs und der Verrätherei, in seinem Gemüth trug, Ursach, daß er bei Regungen dieser Art scharf, hitzig, oft grausam verfuhr, wie die Geschichte seines unglücklichen ältesten Sohns zeiget. „Ich weiß, sagte er a), daß man mich auswärts grausam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber seyn: denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenksame, Treulose und Treue.“ Kein andrer, als ein gefaßter, kluger, und zufahrender Geist wie Peter, hätte ein so ungeheures Widersprechen und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verschwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. s. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchsten, die man in der Geschichte lieset. Auf der See wagte er sich wie Cäsar mit dem Wort: „der Czar kann nicht ersaufen!“ durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel seines Reichs an Künsten und Kunstverständigen zu Lande und Wasser kennen; fortan war und blieb dieses bis ans Ende seines Lebens sein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen

a) S. Stählin's Originalanekdoten von Peter dem Großen, hie und da.

seinen le Fort; hierinn ließ er sich unterrichten, und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er seine zwiefache Reise durch Deutschland nach Holland, Frankreich, England an, sah und nuzte, was in den kleinsten und grössesten Städten zu nüzen war. Unverdrossen zeichnete er auf in seine Schreibtafel, besprach sich mit allen Gewerben und Künsten, lud jedes Vorzügliche nach seinem Rußland und Petersburg ein; legte zu Allem selbst Hand an. Seinem Gesandten zum Nystädterfrieden trug er für sich Kunst=, Künstler=, Gewerb=, Haushaltungsgeschäfte auf; über diese sollte er Ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wissenschaften bemerkte er Commissionen an seinen General in der Ukraine über Ochsen und Schafe. Sämmtliche wahre Wissenschaften sah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nuzbarkeit an; er betrachtete sie sowohl als Unterricht und Vervollkommnung zu grösserer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktischen Vortheilen. In Rücksicht beider war ihm keine Wissenschaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunst schäzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreise; alle wünschte er bei seiner Nation einzuführen. Einen Vice=Admiral und einen Generalsuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er seiner Nachfolgerinn die

Akademie der Wissenschaften unter seinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünschen.

Sonderbar ist der Gedanke, daß, wenn Peter die Wünsche, die er seinem Reich bei der Bestürmung Azows nöthig fand, nach dessen Eroberung dort bevestigt, und von dortaus seine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte; welch eine andre Gestalt hätte Rußland erhalten! Eine Residenz im schönsten Klima, am Ausflusse des Don, in der glücklichsten Mitte des Reichs, von da der Monarch seine Europäischen und Asiatischen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem Türkischen Reich hätte Troß bieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schoos seyn mögen! Denn von den ältesten Zeiten an, unter Griechen Konstantinopolitanern, Genuesen, sogar unter Türken, Tatern, Kosaken blühete diese Gegend durch den Handel a). Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hieraus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küste Azows ist ihm ein Schlüssel der Welt, seine gelegenste Ausfurt. Von hieraus hätte das ungeheure Reich Europa genußt, ohne ihm je beschwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Bau Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen, hätte Peter sich damit ersparet!

a) S. die Geschichte Azows im zweiten Bande der Sammlung Russischer Geschichte.

Seine erste Europäische Reise aber, insonderheit die Holländische Lebensart, zu der sich Peter in Saardam gewöhnte, richtete seinen Blick Westwärts. Europa wollte er näher seyn, einen Hafen an der Ostsee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Also, als August von Polen leider! ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war sein Wunsch nach einem Hafen an der Ostsee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch diesen Wunsch befriedigen können! „Zweimal, (sagte Peter vor dem Nystädter Frieden) hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerst einen Nothfrieden, sodann einen genereusen Frieden, den er mir aber abgeschlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, so daß, wie Peter sagte, er ihn sich selbst nicht besser hätte vorschreiben mögen. Und so knüpfte sich Rußland freilich mit allen seinen Asiatischen Provinzen auf diese neue Spitze am Europäischen Ende seines Reichs. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als Denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anekdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Le-

ben hat Stählin zusammengetragen a); jede mit dem Namen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In allen lebt und webt Peter. Fast keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir so genau als ihn, selbst Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter **offener** lebte. Bei mancher seiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd. Vor allem ehren wir seine Gefaßtheit, sich unter Glücksumstände zu fügen, und derselben sich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in seinem von den Türken eingeschlossenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle seine kriegerische Verwüstungen den **Helden**. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über seine Unbiegsamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von seinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müssen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig beurtheilt man sie also nach ihrem **Bestreben**, und nach dessen **Maximen**; die Grundsätze Peters waren in Allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte, daß selbst ein Papagei in seiner **Kathinka** Zimmer die gesprochenen Worte: „nach Persien gehet der Zug!“

---

a) Original-Anekdoten von Stählin, Leipz. 1785.

nachplaudern sollte. Was über den Tod seines älte-
sten Sohnes, (dessen Art ihm verschwiegen ward,)
in seinem Innern vorgegangen, siehet man bei dem
Ableben seines zweiten Sohnes, Peters. Trostlos
schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergessend
der ganzen Haushaltung seines Reichs und aller sei-
ner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor sich, auf
alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die
Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlinn;
bis ihn vor seiner geschlossenen Thür der ganze Senat
aus seinem traurigen Todesschlaf weckte. Das Ver-
hängniß gönnte ihm die Freude nicht, einen Nachfol-
ger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanz-
tes Reich zurückließe; zu rasch hatte er sich diese Hoff-
nung selbst abgeschnitten: denn auch die Vermählun-
gen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeen-
digt.

Die letzte Periode seines Lebens, seitdem er
Mons hinrichten ließ, (obgleich in sie auch die schon
vorhergesetzte Krönung der Katharina trift,) war ge-
wiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Un-
geduldig seines Hauses suchte er sein Element, das
Wasser, auch in der von ihm lange verschwiegenen
letzten Krankheit, durch Fahrten und Gefahren. Er
stürzte sich, wie seine Aerzte sagten, selbst in den Tod,
aus dem ihn, wie Börhave meinte, für fünf Kope-
ken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns
früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren, sagen

seine Aerzte, noch 40 Jahre hätte er leben können!" Nun aber starb der große Mann nach Schmerzen und Qualen den 25. Jenner 1725 im 53sten Jahre seines Alters. Wenn es wahr ist, daß er sich noch in seinen Todesschmerzen habe mahlen lassen, so zeigt auch dieses die Standhaftigkeit seines warmen Charakters: denn gewiß unter allen Sterblichen starb in diesen Jahren niemand unwilliger als Er, Er der Schöpfer, Vater, Künstler und leidenschaftliche Liebhaber seines — unvollendeten Reiches.

Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am Ersten schönen Frühlingstage finde ich Dich hier? Kein Wunder! Wie schnell und prächtig nach dem gestrigen ersten Gewitter diese weite Hecke blühet! Wie mit Schnee bestreuet, glänzt sie. Es ist aber blühender Schnee, die erste Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man sagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröste mehr." Dicht verschlossen hielten sich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt ist er da; mit Macht sind sie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält sie sehr gesund, diese Blüthen. Aber — wem sannest Du nach, Freund, da Du so betrachtend vor ihnen standest?

E. Weder ihrem Nutzen noch ihrer Schönheit. Du weißt, wie sonderbar unsre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch, (wir haben hundert Bücher der Art) das auf die schnelle und schnelleste Cultivation der Völker drang; da fielen mir diese blühenden Büsche ins Auge. Ich dachte an das gestrige Ungewitter, das sie, wie man sagt, mit Macht hervortrieb und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von Vielem. Ich dachte daran, daß die Natur gewöhnlich diesen Weg nicht gehe, daß sie ihre Kinder nicht übereile, sondern langsam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knospen, feiner und feiner; dann erst die Blüthe, und wenn, beschirmt von ihr, diese reif und gesichert ist, dann erst die Frucht. Mit einigen Gewächsen gehet sie freilich diesen Weg schneller; treibt sie aber je auf einmal dicht am Boden sogleich die Blume hervor?

D. Erinnerst Du dich nicht an die Zeitlose, die auf Einmal aus der Erde hervorblühet?

E. Es ist auch die letzte Blume des scheidenden Herbstes, die Ankünderinn des kommenden Winters. Wir trauren, wenn wir mit Zeitlosen die Wiese überdeckt sehen, und fragen uns sogleich bekümmert:

„wie lang' ists noch hin, ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsschlüssel, Veilchen wiedersehen? Werden wir sie erleben?“ —

D. Jetzt haben wir sie erlebt, diese fröhliche Zeit; wir freuen uns also auch dieser Blüthe. Aber verzeihe, Freund, Deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menschen Menschen, ja Völker bilden sollen, scheint mir einer großen Einschränkung zu bedürfen. Die Natur ist so groß und reich —

E. Der Mensch dagegen so klein und arm —

D. Jene hat so viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Mensch so wenige —

D. Jene darf sich so lange Zeit nehmen, als es ihr gefällt; sie kommt doch zu ihrem Ziel —

E. Und käme der Mensch je zu dem Seinigen, wenn er irgend Etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs seine, und eben damit ihre Zeit hält; (das Jahr, die Jahrszeiten des Einen sind nicht der Kalender des Andern;) sollten die Menschen nicht auch bei dem feinsten Werk, das sie zu treiben haben, indem sie die Natur nicht etwa nur nachahmen, sondern sie veredeln, sollten sie nicht auch mit jedem Gewächs seine Zeit halten? D. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fodern.

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächses will, die Blüthe durch ein befruchtendes Donnerwet-

ter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der seine Nation auf Einmal, und zwar mit Gewalt in Künsten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns also auf Einem Wege. Lassen wir das Gleichniß und reden von Thatsachen der Geschichte. Es ist wohl das wichtigste Thema, wovon in unserm Jahrhundert, in dem Alles aufs schnellste cultivirt werden soll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, raisonnirend und deraisonnirend. Du glaubst also, Peter der Große habe sich in der zu raschen Bildung seines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieses großen Mannes, als daß ich über den kleinsten seiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat Jedes Gewächs seinen Kalender in sich; so hatte den Seinigen auch Er. Er sah ein, wie viel Er zu thun habe; ein unermeßliches Werk, die Bildung eines so großen, großen Reichs, so vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen, wie kurz ist das längste menschliche Leben! Und da Er sich bald, und mit erneueter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortsetzung seines Werkes, in seinem Sinn, zu seiner Absicht sah, mußte Er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn sein rascher Geist, ohne den er gar an keine neue Schöpfung seines Volks gedacht hätte, wäre er, seinen Vorfahren gleich, auf dem alten Cza-

renthron in Moskau sitzen blieben. Sein Geist aber, die göttliche Unruhe, die ihn anspornte, zuerst sich selbst mit Kenntnissen zu bereichern, Alles zu versuchen, Künste jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit, (etourderie) die auf seinen Reisen ihn zwang, an Alles selbst Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, seiner Nation dieselbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieselbe Lust und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen, die Er in seinem Geist und in seiner Brust fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder ausserordentliche Mensch, der über die Eitelkeit, sich für den Einzigen zu halten hinaus ist, traut andern seine Kräfte, und wenn ers mit Begeisterung redlich meinet, auch seinen guten Willen zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrift; da wußte Peter zu gut, was er seiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen, das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand sein berühmtes Spanisches Rohr mit dem Elfenbeinernen Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirschfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor seine Brust blank auf den Tisch warf: „Seht, das ist euer Patriarch!“ und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; seine Dubina that auch gute Dienste.

E. Doch nicht mehr und andre, als sie thun konnte. Geben wir einer Nation so viel Kaufleute,

Schlösser und Eisenschmiede, Fabrikanten, Stückgiesser, Artilleristen, Mechaniker u. s. als wir wollen; eine kunstlernende, kunsterfahrne, ja wir setzen sogar kunstreiche Nation kann sie dadurch geworden seyn; aber auch eine **gebildete, civilisirte**? An der leichten Erlernung der mechanischen Künste, am Nachahmungstalent der Russen in Sprachen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten u. s. hat niemand, der sie kennt, gezweifelt; sie sind hierinn vielleicht das **Erste** Volk in Europa. Das erste Volk in Ansehung **der Aufklärung und Bildung** zu seyn; den Ruhm wird sich, auch nach einem Jahrhundert seit Peter, die Russische Nation selbst nicht anmaßen.

D. Ein rüstiger, kluger Hausvater, was schaft er sich zuerst an? Was er am nöthigsten brauchet. Zu seinen **nächsten** Absichten bedurfte Peter **die** Geschicklichkeiten und Künste, die er in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei **trieb** ihn allerdings, das Werk zu fördern, und so ging er, auch für seine Nation, in Ansehung **dieser zuerst** und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte sich näher nach Europa; seine Nation mußte vor Allem ein **Europäisches** Volk, sein Petersburg ein **Amsterdam** werden —

E. Da finden wir uns wieder zusammen. Er maas die Nation nach **sich**, nach seinen Neigungen und Planen; welcher Gesetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Ver-

Verlassen wir aber dieses schönbeblümte Gebüsch und gehen weiter. Das offne Feld lockt; der laue Tag wehet lieblich.

Siehest Du dort jenen Landmann, wie er seinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, bracht, die darinn verborgnen Unkrautwurzeln zerstückt, die Klöße zerklopft, dem Anscheine nach unbarmherzig mit ihm umgeht? dennoch aber höchst geduldig und verständig.

Siehe jenen andern, der da säet. Gemessenen Schrittes schreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorsichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edlen Saamen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Frische; die Frühlingssonne schmolz die hartgewordne Decke der Eisblumen, und führte den Saamen aus der Erde hervor. Sage mir, giebt es ein schöneres Grün? giebts einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menschen in Allem nicht nachahmen; die läßt Jedes an seinem Ort zu seiner Zeit gedeihen und wachsen, ersterben und ausgehn. Des Menschen, auch des Mächtigsten und Größesten Fleiß ist ein durch Gesetze engbegrenzter Kunstfleiß. Wie? wenn ein Landmann auf Einmal mit und durch einander vorm Pfluge

säen, vor Reife des Gesäeten ernten wollte, in Furcht, er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf Einmal an, und der Befehl seines Herren riefe ihn von seiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden, was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben, manches untergehen; in Manchem sein Plan verlassen werden. Lässet er indessen eine tüchtige Haushälterinn, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstboten nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen, (denn die Zeit ändert Alles) nur hie und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen Ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es Peters Jahrhundert. Was Er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte Niemand ganz entwurzeln; die Form und Tendenz des von ihm gestellten Reichs blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ei, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher er sonach stehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen stünde? Denn natürlich steht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es stellte.

D. Ich verstehe die Anwendung des Gleichnisses nicht.

E. Siehe die Weltkarte an: wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Asien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdstrich nach zwar zu Asien; sein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dies Herz genau zwischen beiden Welttheilen läge? Gehen wir die Namen der Völker durch, die sich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxalanen gingen durch; Hunnen und andre Mongolische Völker streiften hinein; Slaven, Bulgarn, Avaren, Chasaren, so manche andre asiatische Völker blieben und mischten ihr Blut mit einander —

D. Von einem Europäisch-Gothischen Stamm indeß, den Warägern, ward der Russische Staat gestiftet.

E. An Zahl waren Vergleichungsweise diese Ankömmlinge Wenige; sie verlohren sich in der Menge andrer Völker, wie Tropfen im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem großen Zuge asiatischer Nationen nach Europa war Rußlands Ebne der Durchgang, und gingen sie zurück, der Rückgang. Es ward ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verschieden. Blättere Georgi's Beschreibung der Nationen des Russischen Reichs oder die gesammleten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die seine Bewohner reden;

welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine Gothische, keine Deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhamedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Constantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der sogenannt-Griechischen Religion Asiatisches sey, weißt Du. Es ist die älteste Form des Mönchschristenthums, wie es sich aus Asien in das griechische Reich zog, und sich da asiatisch-griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelscharte Rußlands; aus welchem Welttheil sind seine meisten Producte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

E. Dieses schon jezt, und welche könnten gewonnen werden, wenn jene ungeheure Gegenden Rußland, oder Rußland dem Productreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren, (den Bothnischen Meerbusen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeere, der kaspischen See, dem Meer zwischen Asien und Amerika — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfurt, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemerken wir nun, daß in den ältesten

Zeiten ein so großer Handel, von den Küsten sowohl als aus dem Herzen Asiens hinaus, über das schwarze und kaspische Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir, daß Rußland die Schlüssel zu den Dardanellen, zu Constantinopel und dem Archipelagus in seinen Händen habe, daß auf so verschiedenen Wegen die Schätze Asiens und Amerika's ihm friedlich offen stehen; bemerken wir, wie unzugänglich-gesichert es von seiner Europäischen Seite ist —

D. Petersburg gesichert?

E. Du vergißest, daß wir Peters Eroberung, den Bothnischen Meerbusen vergessen sollten. Zum leichtern Anblick der Sache (denn über das Vergangne zu reden ist eben so langweilig, als widrig) denke dir, daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte seinen Mittelpunkt am schwarzen Meer gefunden; seine Asiatischen sowohl als Europäischen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle seine Völker, jedes nach seinem Maas, in seinen Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöfnet: die Osmannische Pforte wäre nicht mehr; das mittelländische Meer wäre, was es seyn sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, Gewerbvolles Reich wäre

Rußland! Dabei Europa eben so unschädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, sich in des kleinen westlichen Europa kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß besser anwendet, über seine Grenzen, Europäischer Tracasserien wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen begraben, in Rußland nie wieder aufstehen mögen a). In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen?

E. Die schwächste und entbehrlichste Seite Rußlands — über die walten Umstände, Gesinnungen, Bündnisse, Verträge, endlich das mächtige Schicksal. Doch gnug, von diesem prächtigen Luftbilde eines Reichs, wie es nach einigen Jahrhunderten seyn, vielleicht auch nicht seyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weise aus, der niemand vorgreifen darf; der bestehenden Convenienz der Dinge indeß, also Naturabtheilungen und Naturgrenzen muß sich zuletzt Alles fügen. Blicke noch einmal auf diese idealische Traumcharte des schönsten Winkels der Erde, der Küstenscheide zwischen Asien und Europa; denke Dir diese Küsten, wie ehemals durch die Jonischen Colonieen, alle cultivirt, Griechenland und seine Inseln blühend, Constantinopel und die ganze Le-

a) Es war vormals der Glaube gemeiner Russen, daß, wenn sie auswärts stürben, sie in Rußland wieder erstünden.

vante ein Freihafen Europäisch-Asiatisch-Afrikanischer Völker, das unwirthbare schwarze Meer (pontus αξηνος) zum zweitenmal gastfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in diesen schönen Traum. Die mildesten Provinzen des Russischen Reichs, Podolien, Tsirkassien u. s. denke ich mir sodann auch cultivirt, als den freundlichen Mittelpunct der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkommen, besuchen wir diese einst blühenden Küsten oder werden gar dort gebohren. Da sehen wir dann Sestos und Abydus, den Ida und die Trojanische Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgestellt seine schönen Ruinen, seine Tempel, Inschriften und Statuen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menschliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten größeren Triumphes werth gewesen, wenn Peter sein Werk dort fortgesetzt hätte, wo er es angriff, am schwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war sein erster Feldzug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit seinen westlichen Lieblingsoperationen erschwerte er sich freilich sein Werk sehr; aber Er trieb es mit unzerstörbarer Lust und Liebe; Er lebte wie

ein Holländer. Die Großen seines Reichs, Knesen und Bojaren, waren freilich nicht geneigt, so zu leben; Asiatisch Blut, Constantinopolitanische Prachtliebe, Tsargorods Lebensweise floß in ihren Adern. In Peters Reich sollte alles Dienst seyn; und so lange Er befahl, diente — und stahl man, wie sein Polizeiminister Jaguschinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen Aller unverhohlen sagte. Fremde Künstler und Glaubensgenossen mochte der große Kaiser einführen; sie cultivirten von innen seine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechische Sitte und Lebensweise, endlich die griechische Kirche standen Felsenfest da; sie konnten weder, noch wollten sie bei einer andern, geschweige der Holländisch-Deutschen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte seinen Beruf; mit dem übersehendsten Geist diente er auch im Bau seines Staates von unten hinauf, so weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar gebohren wäre, sagte er, möchte ich Admiral von Großbritannien seyn.“ Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom schwarzen Meere oder von Constantinopel aus Großadmiral der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesammter Theile der alten Welt werden; sein Bild, wie des Kolossus zu Rhodus beschreite am Hellespont beide Welttheile sichernd, friedlich.

D. Kennst Du das Denkmahl, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer sollte es nicht kennen, da Falconet, sein lauter Meister, und auch für oder wider Falconet seine laute Nation, darüber so viel geredet und geschrieben. Bei solcher Gelegenheit ist dem guten Gaul des alten Mark-Aurels übel begegnet worden a).

D. Was hältst Du von Falconets Felshinansprengenden Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

E. Es ist ein Französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, verständige reiten langsam; und Peter war ein sehr verständiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narva, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Nystädter Frieden Vollmacht gab, verlohr er die Tramontane. Also das Hinansprengen an den Fels ist für Peter wenigstens nicht charakteristisch, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Dahinan sprengt kein Vernünftiger; im Spazierritt ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht dürfte sichs erkühnen, ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinansprengt, darzustellen? Das Auge will wissen, wohin er so eilet?

a) Observations sur la Statue de Marc-Aurele. Oeuvr. de Falconet T. I. p. 157.

D. Wie gefällt Dir aber die ihm beigelegte Handlung selbst, das Reiten? Da Falconet den guten Mark-Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer, als es der Zweck der Kunst, die charakterisirende Wahrheit gebietet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er fuhr. Am liebsten zu Wasser, sodann zu Lande: unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina a). Kann oder will ihn nun die Kunst nicht fahrend zu Wasser bilden, (denn dies war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens) wie er z. B. im heftigsten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und zu dem fremden Gesandten, auf seine complimentarische Todesangstrede ruhig erwiedert: „Niä boos! (Seyd nicht bange!)“ Und bald darauf, gut Holländisch: „myn Heer, wenn Ihr ersauft, so ersaufen wir alle, und da wird Euer Hof von Niemand Rechenschaft fodern.“ Wenn nicht so, so weiß ich nicht, wie an der Newa zwischen denen von Ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu Ihm gehört.

Arma virumque b)

leidet etwa die Kunst; bei Ihm aber nicht

virum atque caballum c).

---

a) Sein Spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

b) Die Waffen und den Mann.

c) Den Mann und das Roß.

laß Andre Heldenmäßig den Felsen hinaufgaloppiren; Peter nicht also, wenn die Statue ein Sinnbild seines Charakters und Lebens seyn soll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt, Peter bestand allen Gefahren **vorwärts**. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. **Vor ihm** richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; Er aber zerhieb sie. Auch diese Allegorie ist also unpassend und nichts=sagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden steht, desto kleiner wird er; der weither geschaffte Fels mußte zersprengt werden.

D. Wie würdest Du aber Peter stellen?

E. Auf seine Füße; auf denen er stand.

D. Und würdest ihn bekleiden?

E. Troß aller Falconetschen Klügeleien kleidete die Kunst ihn, wie man ihn in Brustbildern gewöhnlich sieht, mit dem Panzer: denn ein gepanzerter Mann war er im Namen seines ganzen Reiches.

D. Und gäbest ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Charte seines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet stünde. Künste, die aus der Zeichnung entspringen, waren seine Lieblingsgeschäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk seines Lebens. Diesen Riß zeigte er vor, mit seitwärts gewandtem Gesicht, als ob jemand, sein Freund oder Feind, neben ihm stände und Er ihm ruhig ins Antliß schaute. Sein

allbekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisirt: Peter darf sich seines Gesichts nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist in ihm mit heiterer Bonhommie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.

D. Und Du bekränktest sein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen, weil er die Eiche leidenschaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat sein jugendliches Haupt schon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirschfänger, der Dubina, und allerlei mathematischen Instrumenten, durch die er schuf und wirkte. Auf eben dem Postement, ihm zur Seite, stünde der Russische Adler, in der Klaue den Blitzstral; in Peters volles Haar aber schlänge sich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Postements würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menschen bildet; oder dergleichen allegorische Embleme. Petern gnügt die That; und er ist reich an Thaten. Die vornehmsten derselben stellten sich auf den Seiten des Postements dar, mit dem bloßen Namen, mit dem er sich nennen ließ, Peter Alexiewitz der Erste.

D. Wo stellest Du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die Statue nicht gehöret, sondern in eine

Rotonde. Da stünde Peter, wie in der vatikanischen Rotonda Apollo unter den Musen, Peter am erhabensten Ort; seine Nachkommenschaft stünde oder säße um ihn; jede Gestalt, wie dort die Musen, charakteristisch gebildet. Katharina die Zweite säße ihm gegenüber. Die Geschichte des Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte diese Rotonda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht Deinen Apollo sprechen in dieser Versammlung, indem er den Riß seines Reichs und seiner Stadt zeiget: „Sehet her! Ich that, was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müssen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen, verhinderte mich der Tod und das Schicksal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortsetzung meinen Nachfolgern: denn vollendet wird es nie. Wie weit seyd ihr gekommen? woran arbeitet Ihr jetzt?"

E. Hast Du die Ode Klopstocks an Kaiser Alexander den Ersten gelesen? Die in ihr Glückwünschende Hoffnung wird Dich freuen. Da sind wir eben zu Hause.

Kaiser Alexander.

Ode von Klopstock.

(Im October 1801.)

Erscheinen sah Dich, heilige Menschlichkeit,
Mein Wonnetrunknes Auge. Begeisterung
Durchglühte mich, als in dem stillen
Tempel, ich sahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Leugnung Dessen, der schuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beseligung
Der Nationen; in den stummen
Hallen, ich sahe die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel scholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen sprach:
„Euch wägt die Menschlichkeit, Gebieter.
Staub ist der Ruhm auf der ernsten Waage,

Wenn eure Schale sich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann schon!" „Wie auch die Vorwelt, (sprach
Der Stimmen Eine) wie die spätern
Völker vergötterten Alexander,

Ist Schmach doch dieser Name den Herrschenden,
Die er uns nennet." Eine der Stimmen sprach!
„Her von der Ostsee bis gen Sina's
Ocean herrschet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
Des Streiters am Granikus, bei Arbela,

Des Streiters in den Wäldern Issos,
Aber im schönern Kampf, Besieger.

Der hat gesehn der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung." Thaten folgten dem Blick! Nun scholls
Von Melodien, und tausend Stimmen
Feierten Russiens Alexander.

5.
Preußische Krone.

Im Jahr 1701 den 15. Januar war es, als **Friedrich der Erste**, Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die Preußische Krone aufsetzte, und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit **Friedrich der Zweite**, sein Enkel a), von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes Französisch und jugendlich frei geschrieben, sind mehrere diesem Ton gefolget, die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine sogenannte **Standeserhebung** betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geist der Zeit zuwider. Wäre die Preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Scepter und Kriegsstab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert sich nicht nur so vest gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket, als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entstehung, vom größesten Theil der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommt, als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien,

a) Memoir. de Brandenbourg, Frederic. I.

dinien, Sicilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derselben das Glückwünschende Aufjauchzen auch fremder Länder statt gefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts ist ohne Grund; hievon lag der Grund in der Gestalt des **nordlichen Europa.**

1. Dem Charakter der nordischen, d. i. Gothisch-Deutschen Völker gemäß, betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr **persönlich**, als in den südlichen Monarchieen. In diesen hing alles dem Reiche selbst und seinen **Pairs** an; der gröſseste Monarch war der, der viele Kronen besaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; Er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beinah über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. In Norden wars anders. Heerführer hatten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dännemark und Schweden foderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordischen Geschichte wie einen **Kämpferroman** lieset. So erschien Gustav Adolph in Deutschland, so handelten Karl Gustav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man in Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten **persönlich.**

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer gewesen, die ihrem Fürstenthum wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Churfürst **Friedrich Wilhelm**, Vater des ersten Königes, der **große Churfürst** genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sproße Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden, daß er als souverainer Herzog von Preußen **zwischen** ihnen stand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits **königlich** genoß, so war dies in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dännemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese **Persönlichkeit**, Preußens Könige in Krieg und Frieden begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war sie so mächtig, daß man glaubte, Er führe den Krieg allein a); in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch

a) Wer anders? M.

in Verwaltung seiner Länder erkannte er sich selbst für den ersten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der seinen Posten nie verlassen dürfe. Ohne Phrase, eigenthümlich hieß er in Europa, der König. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirthschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

2. Damals war eine Zeit, da der Zusammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei Brittischen Reiche, und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beide dem Hause Brandenburg nahe- und oft verwandte Häuser. Churfürst Friedrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur Polnischen Krone durchgesetzt; zwischen beiden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Conjuncturen Europa's, so vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Augusts Uebertritt zur Römischen Kirche hatte das Corpus der Evangelischen in Deutschland sein Haupt verlohren; und obgleich sowohl in den Sächsischen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangelischen gesorgt war: so mußte diesen doch daran sehr liegen, daß der mächtigste Fürst des nordischen Deutschlands, der sich zu ihnen hielt, auch an Ansehen gewönne. Daher die

große Zustimmung der Protestanten, Reformirter und Lutherischer, zu dieser Thronbesteigung, die ihnen ein glückliches Augurium schien. Denn unläugbar ists, daß in allen Theilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damals gedrückt wurden. — Eben so bekannt ists, daß mehrere einst protestantische Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellet ward, andre sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reformation in Ansehung der Religionen eben so weise als gerecht betragen. Durch Agrikola hatte ein milderer Protestantismus, als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutherische wohnten, unter bestimmten Gesetzen des Staats, meistentheils ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seitdem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Pannier der Duldung in seinen Ländern gepflanzet. Daher schon unter ihm so manche Versuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der bessere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worinn die Französischen Reformirten trefliche Beispiele gaben. Daher die willige Aufnahme so mancher,

anderswo Gedruckten und Verfolgten in den Brandenburgischen Landen. Wenn Chursachsen seines **Speners** müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn **Thomasius** Leipzig verlassen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann **Franke**, **Petersen**, **Arnold**, selbst **Dippel** und so viel andre, ihrer Meinungen wegen Gekränkte, fanden in den Brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neugestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Facultäten durch Popularität und Freimüthigkeit, auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Diesem Geist der Duldung und fortschreitenden Aufklärung stimmte damals, wie immer, der bessere Theil der Menschen wenigstens insgeheim bei; des alten Wustes im Dogmatisiren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verständlichern, zum Bessern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das **neue Jahrhundert und der neue Kalender**; Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüther der Menschen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem Westphälischen Frieden, gemäß dieser Zerrüttung, kleinkreisige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahr 1701 als nach einer **neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil**

der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung, die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker theilten sich in diese fromme Wünsche. Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereigniß als einem Zeichen der Zeit anschlossen, und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone, die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei seiner Geburt prophezeit haben sollte a), zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

Und ists nicht, obgleich auf andern Wegen, als man damals träumte, gekommen? hat Preußen durchs Jahrhundert hin zum allgemeineren und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch

---

a) Chur-Brandenburgs Rose, Adler, Löw' und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Gedicht.

Sparsamkeit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können; wenn gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehöret, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den Flor der Wissenschaften und Künste. Klein sind die Spöttereien, die man auf die feierliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Verdienste erprobet.

Die Pietisterei z. B. die man ihr im Anfange des Jahrhunderts Schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend-frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden Stereodoxie, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Waage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die bessere Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierinn im Stillen mehr, als die Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahr-

hunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhunderts mit stillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weise zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler **Ludewig** im historischen Staatsrecht Manches behauptete, wie unvorsichtig **Thomasius** und **Gundling** (so sagten die Gegner) mit Manchem hervortraten; ihre, zumal Thomasius große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u. f. sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte Er eigne Aussichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage Schuld war. Neben und nach ihm wurden **Stryck**, **Just Henning**, **Böhmer** und andre verdienstvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, **Hofmann** und **Stahl**. Wie entgegengesetzt ihre Systeme waren; beide führten weiter, der letzte insonderheit sah Manches dunkel vorher, was die Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein andrer dieser Edelgesteine war die königliche **Societät der Wissenschaften in Berlin**; zwei

würdige Namen stehen auf ihrem Grundsteine, der Name der Königinn Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit, als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden, und nach Einerlei Gesetzen landesmäßig einrichten können; mit Deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in Mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademieen für Deutschland ein. Ohne Inconsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden, was dem Professor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbst-eignen, eben heut-früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni" seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich-unwissender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritte der Wissenschaften selbst, zu belohnend-auf-

muuternden, prüfenden Lokaten neuer Erfindung oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr trefliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich von Anfange seine Societät nützlich hierinn ausgezeichnet; nach Schottel und Bödiker that der einzige Frisch in Ansehung der Deutschen Sprache mehr, als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. Am Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie, liebte Er Reinheit der Sprache, guten Geschmack, Lehrgedichte, Satyren, Lieder; Schade, daß uns von ihm, da die Sammlung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten, und damit der Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle Jemand seines edlen Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht;

gegen Boileau und Pope ist Caniß Satyre immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Churfürsten und Friedrichs des Ersten Hofe. Auch **Besser** fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; **Seckendorf**, der den **Lucan** übersetzte, war in Halle Canzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert ist also wohl niemand, der der Preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum, während dessen, die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer Macht gestiegen, die man damals nicht ahnte; verarmt ist Schweden, Polen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europa's hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken, daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfniß vorhersahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich, (dessen natürlicher Bundesgenoß Brandenburg ist,) ein Theil der **Mittelmacht** werden sollte, die das veste Land aller Deutschen Völker sowohl, als die nordischen Reiche vor Unterdrückung fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe a). Wiche

a) Welches auch 1805 an Friedrichs Geburtstage in einer Vorlesung über seine Geschichte vergeblich gesagt worden ist.

M.

diese Zwischenmacht nordwärts, Oesterreich südwärts, wie stünde es um Deutschland? das sodann westwärts die Kaufmanns Nationen nie retten werden. Feindselig ist daher die Politik derer, die Oesterreich und Preußen, als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten. Der Zwist, der sie trennte, ist fast erloschen, und bald ist die Zeit zu hoffen, da zum gemeinsamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der Deutschen und von Deutschen abstammenden Völker Ein dringendes Interesse **Beide** innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nöthige Last seinen Unterthanen nicht zu drückend werde a).

Eigne Gemählde aus der Preußischen Geschichte.

1. Als der Norden noch in Dunkel lag, war das **Bernsteinland** Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich sank **Phaëthon**, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen in den Eridanus b).

---

a) !

b) Daß der Eridanus die Ostsee sey, hat Haße, wohl unwiderlegbar erwiesen, ob er gleich die Geschichte Phaëtons selbst zu

Um ihn weinten seine Schwestern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Strahl der Sonne goldne Thränen — den Bernstein, electrum. Nach diesen goldnen Thränen schifften die Phönicier, weit umher, die Säulen Herkules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. Der Kostbarkeit dieses seltnen und gesuchten Products wegen, das man höher als Gold schätzte, breiteten sie Fabeln aus; die Griechen kleideten diese nach ihrer Art ein; so entsprang eine Reihe furchtbar-schöner Gemählde. Im Sonnentempel besucht Phaëthon seinen Vater, ihn anflehend mit seiner großen Bitte; dieser verspricht und trauret, daß er versprochen habe. Freudig besteigt der Jüngling den Wagen; wild werden die Roße auf der Mittagshöhe seiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erd' und der Ocean

pünktlich gedeutet. (S. Der aufgefundne Eridanus, von D. J. G. Haße. Riga bei Hartknoch, 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel sind meines Erachtens: 1) Phaëthon erreichte das Ende seiner Laufbahn, den Ocean, nicht; er stürzte in die Ostsee: 2) Dort weinen seine Schwestern um ihn goldne Thränen, Elektrum. Wer konnte diese weinen, als Töchter der Sonne, deren Strahl und Kraft das Elektrum darstellte? Und um wen konnten sie weinen, als um den Tod ihres hier niedergesunknen Bruders, um den auch der Schwan trauret. See- und Schwanenreich ist die Gegend der Ostsee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, so war das Elektrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen diese nach Norden? Phaëthon mußte aus Aethiopien her dahin die Reise gethan, da seinen Tod gefunden haben.

fleht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenket. Da sprießt ein Hain auf, mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, Cyknus, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher: denn in dem Lande, wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glückselige Menschen wohnen.

2. Denn der frühe Bernsteinhandel konnte nicht anders, als diese Gegend frühe cultiviren. Ein Volk Germanischen Stammes, wie Tacitus sagt, den Sveven ähnlich, wohnte hier, das sich Oestier (Aestier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernsteins wegen die Wellen des Meers nicht versäumte a). Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die späterhin durch sie cultivirt wurden. Da andre Deutsche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, saßen sie an der Seeküste, bis sie bedrängt wurden, arbeitsam-ruhig. Der Bernsteinhandel hat also, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Ostsee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen, war Preußen die natürliche Grenze und Wegscheide

a) Ob diese Ostländer (Aestier) Germanischen Stammes gewesen, da ihre Sprache nach Tacitus selbst, der Britannischen ähnlicher war, bleibe dahingestellt; gnug, daß der Geschichtschreiber sie als ein cultivirteres Volk auszeichnet.

der Völker. Mochten sie aus Nordost hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinaufströmen, da sie meistens den Flüßen nachgingen, so fanden sie hier ihre Grenze, die Ostsee. Wollten oder konnten sie nicht hinüber, so mußten sie bleiben, oder sich an diesem Meerbusen **wenden**. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in diesen Gegenden gewohnt oder sie durchzogen haben. Des Grafen **Herzberg** Abhandlung, daß die Völker, die das Reich der Römer gestürzt, im Norden des alten Deutschlands, vorzüglich in den jetzt Preußischen Staaten gewohnet a), klänge halb als ein Mährchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnsitze oder gar an eine Autochthonen-gebährende Erde gedächte; die **Lage** dieser Länder selbst aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom schwarzen oder kaspischen Meer kommen; wenn sie sich nicht der Donau nachdrängten, fanden sie an der Ostsee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; so kann man sagen: „Völker aus diesen Gegenden haben die Südwelt bezwungen, und mit dem Römischen Reich Europa umgebildet.“ Gothen, Wandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlassen, welche Gemählde geben sie in der Geschichte!

4. Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernsteinlande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigne Gestalt. Für sich selbst,

---

a) Berlin 1780.

nach dem einhelligen Zeugniß der Geschichtschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und Niemand anfeindete; Nothgezwungen mußte es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten Preußischen Völker. Von der Einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Ankömmlinge, der sogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig-sanften Melodieen; eine Baum- und Landpoesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder Diminutiven ist ihre Sprache; ihr Charakter schlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem friedlichen Staat eine Kriegsverfassung, die gegen Polen zuerst, dann funfzig Jahr gegen den Deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt. Ihre Religion selbst war kriegerisch worden; der Kriwe, ihr Oberpriester, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grausamer Druide. Als Stifter dieser Religion nennet man den Waidewut; möge der Name einen Vorsteher der Wissenschaft oder einen Anführer im Streit bedeuten; er war ein Lykurg seiner Völker, sein Romove ward ein so verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je gewesen. Felsenvest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfassung

stritt.

stritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romove zerstört ward, zog sich der Kriwe ins Innere von Litthauen, und bauete daselbst ein neues Romove; bis Allups, der letzte Kriwe, im funfzehnten Jahrhundert endlich erklärte, daß seine Götter ihm befohlen hätten, ein Christ zu werden, weil sie ihn nicht länger schützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieser Geschichte wäre eine National-Gallerie, in der sich bei dem wildesten Muth die sanfteste Großmuth darstellte. Kriegsgemählde wechselten mit Idyllenscenen a). — Hätte Preußen Kunstzeiten gehabt, wie die Niederlande, wie Italien; wahrscheinlich hätte sich die Kunst zu Landschaft-, Kriegs- und Seestücken gewandt; auf dem traurigsten Strande hätte sie aus dem Charakter seiner Einwohner Idyllen gemahlet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der Deutsche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, sind keines Pinsels werth; wohl aber sinds die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde Deutsche und Holländische Colonien hier trieben, nicht minder die Gothischen Prachtgebäude, die fremde Künstler vom Reichthum des Ordens aufführten. — Fast ohne Beispiel ist die Leichtigkeit, mit der sich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte

a) In Merkels Vorzeit Lieflands Berlin 1798, in Baczko's historischen Schriften u. a. sind aus ältern Chroniken und Geschichtschreibern solcher Scenen angeführt oder angedeutet.

der Hochmeister sein Ordenskleid angelegt, so stimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte; sie, die einst gegen das Christenthum so wild gefochten hatte. Unter dem Orden war sie mürbe geworden; der evangelische Gottesdienst sang sich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht Eine Nation in Europa so sehr an Liedern als diese; statt ihrer alten Daino's kamen jetzt geistliche Gesänge ins Ohr des Volkes a). In Liedern Preußischer Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. s. zeigt sich der alte Nationalcharakter; furchtbarer Ernst und weiche Klage.

6. „Kein Theil der nordischen Geschichte, sagt Schlözer b), ist verhältnißmäßig so reich an guten Urkunden, keiner ist in neuern Zeiten so bernünftig und kritisch bearbeitet worden, als die Preußische Geschichte. Ihr Glück ist, daß in neueren Zeiten fast alle, die darinn gearbeitet, sich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt, und jedes Theilchen besonders, folglich vollständig und gründlich bearbeitet haben.“ Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der sich auch in andern Wissenschaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Kopernikus sein Werk aus, und offenbarte es nur am Tage seines Todes.

---

a) Die Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berlin 1779 geben sowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemählde.

b) Allgemeine Nordische Geschichte. Halle 1771. S. 244.

So saß Hevelius auf seiner Sternwarte; so sammleten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Bazzo, und wie viel andre! Ihr stiller Fleiß zeichnet sich aus durch Absicht und Ordnung.

7. In dieser Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten selbst vor; die Helden ihrer Geschichte verbanden mit thätiger Wirksamkeit Haushaltung. So stehen Friedrich Wilhelm der Kurfürst und König, so Friedrich der Zweite da. Von den ältesten Zeiten an in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker arbeitende Bienen, wie sie schon Widewut nannte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da in Norden von Arbeit und Kunstfleiß Alles leben, Alles sich mit Wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, bewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sichres Meer, eine Freistädte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wiking a) zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

---

a) Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, Du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig=gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt a).
Bleib' ein friedlicher Strom, der hyperboräischen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt b).
Niemals kämpfen auf Dir und um Dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf Dir Phaëthons glänzendes Grab.

---

a) Petersburg und Koppenhagen.

b) Die Aestier, (Ostseebewohner) waren im Alterthum berühmt, daß sie denen, die zur See Noth litten, Hülfe erzeigten. An den Eridanus setzten die Alten die friedlich=glücklichen Hyperboräischen Völker.

VI.

Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

I.

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wissenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch (so hoffen wir!) fernerhin wirken wird. Da sein Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der Seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?" Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkenntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wissenschaften beschäftiget hat: so wollen wir nur wie die Biene hie und da hinfliegen, und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich, die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Boßuet, Pelisson, Fabricius, Jablonski u. s. zeiget. Der scharf-

sehende Mann sah mehr als ein andrer, daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen ins Klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damals ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den Er gern einstimmte. Der Vorwurf, Leibnitz sey dem Katholicismus geneigt, ja im Herzen selbst katholisch gewesen, verliert in der Lage, in welcher und bei dem Zweck, zu welchem er schrieb, den größesten Theil seiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden, (das sah Er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchwandert hatte, und die Römische sowohl als die Französische und Deutsche Kirche kannte) so wollte der alte Katholicismus nicht zu seinen Ausgewanderten, den Protestanten, sondern diese mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Gesichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder sich vorgenommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinsten, verschmitztesten Köpfen, nicht mehr statt; schon die Zeit hatte den Horizont theologischer Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur sanften Sinnes von Natur, sondern durch Erfahrung wußte er, daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend seinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus stürzen dürfe. Endlich gefiel sich, (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholastik, im Disputiren und Demonstriren; seine ganze Kunst zeigte sich, wenn er

das Indemonstrable wenigstens glaubwürdig machte. Manche Fürsten, die ihn zu Unterhandlungen dieser Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus selbst gewogen; und Leibnitz, Er selbst, wo konnte er mehr Ehre und einen grösseren Wirkungskreis finden, als in der katholischen Kirche? Als Mann von Wissenschaft hatte er stets in einer allgemeinen Versammlung gelebt, zu der alle wissenschaftliche Länder gehörten. In der Mathematik, Philosophie und Geschichte hatte er mit dieser und für diese gedacht, gearbeitet; kein geistliches Amt beschränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf seinen Gesichtskreis verenget. Früh hatte er in katholischen Ländern gelebt, Italien durchreiset; angesehene katholische Männer waren seine Freunde; in dieser Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot schreiben. Unläugbar ists indeß, daß ihn seine Demonstrationsliebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieser Weg der Verhandlung schwerlich zu dem gehoften Resultat führe, war ihm vielleicht eben so klar, als gleichgültig. Nie ist durchs Disputiren Vereinigung gestiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn sie nicht so friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. s. waren, entfernter auseinander, als sie zusammen gekommen waren. Harmonisch-denkende sanfte Gemüther gewannen sich freilich durch diese Gedanken-Mittheilung lieber; diese waren aber schon vorher Eins und sie entschieden sel-

ten. Stolze oder listige Männer entscheiden bei Disputationen; Ehrenstellen, Reichthümer, Affecten drücken das Siegel auf ihr Videtur. Troz aller Bemühungen, die sich der Preußische, Braunschweigische, Heßische und andre Höfe gaben, blieben die Partheien gesondert.

Und was vereinigt denn Religionspartheien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die zusammenfügte, muß sie auch auflösen; und sie thuts. Was sie baute muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. s., die auf der Localität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewissenhaftigkeit, die einzig-wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe; weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein Unwesentliches oder gar Falsches lange begünstigen und festhalten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Bliz, wie ein Fallstrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man sich also billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein

Inneres vereinet die Menschen zwar langsam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut tiefen gegen das Ende des siebenzehnten mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die verschiedensten Stimmen gegen die Verderbnisse aller Kirchen a). Der plumpen Barbarei im Entscheiden, Herrschen, Absprechen, Verläumden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangne Jahrhundert befleckt, und Viele zur römischen Kirche zurückgescheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren selbst verlohr seinen Werth, sobald man einsah, daß man über nichts disputire, und Sprache sowohl als Seelenkräfte vergebens schärfe. Was öfnete den Menschen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die sogenannte Pietisten die Schrift popularer in Gang kam, mußte man bald sonnenklar einsehn, daß in einer Religion Christus und seiner Boten, wie diese dachten und schrieben, es aufs Disputiren und Subtilisiren der Begriffe weder angesehen, noch angelegt sey, daß Inhalt und Gestalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raisonnements kaum zulassen, viel weniger fodern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und versagen. Je mehr man also in Kenntniß der Originalsprachen alten und neuen Testaments fortschritt, und den schlichten Ursinn des Zeitgebrauchs jener

a) Die sogenannten Pietisten, Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigsten Männer nannte.

Idiome kennen lernte, in denen diese Bücher voreinst geschrieben waren; desto mehr fielen die Schuppen grundloser Meinungen, unbiblischer Traditionen und Dogmen dem Auge von selbst weg; denn das Gebäude dieser steht allein auf Kirchen-historischem, oft sehr dunkelm, nicht aber auf biblischem Grunde. Betroffen sah man zuletzt einander an: „weßhalb haben wir also disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfsinn verschwendet? Diese Frage stehet ja auf Nichts; auf Mißverstand und Wortmißbrauch barbarischer Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einsicht des Wortverstandes hat sie, wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten sind sie von Menschen zu entscheiden? Offenbar liegen sie über unsern Verstand hinaus; nie hätten sie sollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber sie wollten wir streiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche scharfsinnige Discussionen Leibnitzens über Geheimnisse und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbsünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. zwar mit größester Bewunderung seines Scharfsinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf diesen Spaziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit solchen Rapieren erfechte?" Selbst ein Theil der treflichen Theodicee Leibnitzens ist nicht frei von diesen Luft-

kämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geschrieben, der sie aber nicht erlebte, mithin sich diesen Foderungen nicht stellen konnte.

Da die theologische Gelehrsamkeit mit dem Jahrhundert sehr gesunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen selbst wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden sind: so ist ein Blick in Leibnitz Schriften dieser Art die Ansicht einer fast vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfsinns, unter Führung des mildesten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geistern, die nicht wie Er dachten, sind jederzeit so genau als bescheiden. Selbst sogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht wiederfahren, geschweige ernsten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesburi, Toland, Poiret, Helmont, Petersen, Arnold u. f. sind seine Urtheile höchst billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Puffendorf, Locke, da sie sein System anstreiften, sind sie schärfer, jedoch stets ehrenvoll und in dem, was jeder Gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geister.

Erweise der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangelische Demonstration war er daher sehr begierig, die aber seinen Wunsch nicht erfüllte. Leibnitz Erweis des Christenthums war auf die natürliche Religion gebauet; nach vester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer

geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Christenthums viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus sowohl als Materialismus, geschweige kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums siehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die Folgezeiten dies schon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem Alles nach Convenienz geordnet ist; welches Principium der Lieblingsgedanke unsres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Plane war er ersessen; überzeugt, daß die Vorsehung morgen thue, was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz würde sich freuen, wenn er zu unsrer Zeit die Bibel so aufgehellet, jedes ihrer Bücher im Geist seiner Zeit ins Licht gestellt, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Christenthums fremden Subtilitäten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates sagen: „wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!“

2. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach Deutschem Bedürfniß auch auf ein Brotstudium, die Rechtsgelehrsamkeit, mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland sagt, nur durch sie und ihre Formulare die höchste Staatswürde zu erlangen ist, er also auch durch sie sein Fortkommen hoffte; er war in ihr Doctor. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin er blickte, philosophische Uebersicht und Ordnung schuf: so handelte seine erste Schrift in diesem Fach sogleich „von verflochtnen Rechtsfällen." Die andre stellte „philosophische Fragen über solche" die dritte „eine neue Methode auf, die Jurisprudenz zu lernen, samt einem Verzeichniß Dessen, was in ihr Wünschbares noch fehle." Die letzte schrieb er ohne Bücher, auf der Reise, im zwanzigsten Jahr. Da im Verzeichniß dieses Wünschbaren sich auch ein neu-geordnetes *Corpus juris* befand, so mußte Leibnitz zwei Jahre nachher, (wahrscheinlich zur Strafe seines jugendlichen Genius) im Dienst des Kurfürsten von Mainz selbst Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder ans Werk; es sollte ein Ausbund Römischer Gesetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage entschieden werden könnte. Ein

wahres edictum perpetuum; dem sodann seine Justification, der Kern der Gesetze selbst, und das neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden sollten. Es kam abermals nicht zu Stande, ja die trefliche Idee selbst ruhte beinahe ein Jahrhundert, bis ein philosophischer Rechtslehrer sie aufnahm und verfolgte. a) Denn in der Rechtsgelehrsamkeit hält der betretne Weg vester, als irgendwo anders; oder jeder Lehrer sucht sich selbst eine eigne Straße. Für viele damals ward der von Thomasius eröfnete, von Leyser u. a. weiterhin verfolgte Weg des popularen Raisonnements der königliche Heerweg; und auch dies hatte sein Gutes mit sich. Die Rechtsgelahrtheit und der sogenannte deutsche Verstand hielten einander wenigstens die Waage.

* * *

Höher und weiter schwang sich Leibnitz Geist, als er seinen Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen ans Licht stellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrecht den schlaffen Grundsätzen Puffendorfs entgegen arbeitete, und dasselbe nicht blos auf Macht und den Willen des Oberherren, sondern auf die ewigen Principien des Rechts und der Vernunft gründet; so führte er diese auch in das sogenannte willkührliche Recht der Völker, dem er sogar in der christlichen Republik ein

a) Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. Dessen civilistisches Magazin, civilistisches Lehrbuch, u. f.

ein göttlich-positives Recht beifügte. Das Ansehen, das er hiebei dem Kaiser als einem Haupt dieser Republik beilegt, hatte aus der Geschichte und Verfassung der dunkeln Jahrhunderte Europa's Vieles für sich: denn allerdings hat sich die christliche Republik unter Rom und sogenannt-Römischen Kaisern constituiret. Wie vieles aber auch hatte hierinn merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im verflossenen Jahrhundert einen so andern Weg genommen, daß kaum jemand der neuesten Mode-Statistiker jetzt an ein göttlich-positives Recht der christlichen Nationen in Europa denket. Und doch ist Leibnitz großer Gedanke wahr. Dies göttlich-positive Völkerrecht nämlich ist das längst vor der Französischen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menschheit. Lehrt das Christenthum etwas Anders, als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt, muß es auf diese auch seinen Codex des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Mißgriffe und Widersprüche hierüber lasse sich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällts, daß was Eine Nation von der andern fodert oder wünscht, sie solcher auch erzeigen müsse; Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeit, freche Arroganz Einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieser Codex des Völkerrechts ist Allem, was Mensch ist, in die Brust geschrieben.

* * *

In Leibnitz politischen Schriften, die durch Zeitumstände veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo sie, „gar zu treu, hold und gewärtig," damaligen Zeitumständen dienten. Aber wo Leibnitz Blick frei war, sah er über die Staatsverhältnisse Europa's hell und sagte Manches vorher, was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Project eines ewigen Friedens zusandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art, sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten; sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr, der nur will, kann seine Staaten vor Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Project Geschmack finden; jetzt ist das Uebel, daß es schwer fällt, es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privatperson wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveraine werden es nicht unternehmen, es den Großen vorzulegen. Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen,

zumal wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen hätte. Sonst aber. — Indessen ists immer gut, dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; sie können Jemand ans Herz treten, wenn man es am wenigsten denket." —

„Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt proponiren möchte, a) auf die Succession in Spanien und beiden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andre haben dabei ihr Latein verlohren. So giebt es öfters Fatalitäten, die die Menschen hindern, glücklich zu seyn. Die Hoffnung, Spaniens Monarchie ans Haus Frankreich zu bringen, ist die Quelle von funfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten, daß die Hoffnung, jene davon wegzubringen, noch andre funfzig Jahre die Ruhe Europa's störe. Hülfe man dem Kaiser, die Türken aus Europa zu jagen, so wäre dies vielleicht ein Mittel; aber auch dies hätte seine große Schwierigkeiten."

Noch andre Bemerkungen schrieb Leibniß über dies Project eines ewigen Friedens. b) An Grimarest z. B.: „ich erinnere mich hiebei der Devise eines Kirchhofs: pax perpetua: denn die Todten schlagen sich nicht. Die Lebendigen aber sind von einem andern Humor, zumal die Mächtigsten; die respectiren keine Tribunäle. Man müßte diese

a) Der Brief ist 1714 geschrieben.

b) Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribunals, Caution machen, und gerichtlich deponiren lassen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls sie sich dem Spruch des Tribunals widersetzten, dieser mit ihrem eignen Gelde, executiv vollstreckt werden könnte."

So dachte Leibniß damals von den Fürsten, in Ansehung des Krieges; in Ansehung der Wissenschaften suchte er sie durch jede ihnen annehmliche Vorstellung zu Beförderung derselben zu bewegen, und war darinn, insonderheit durch Fürsprache der Fürstinnen, oft glücklich. Wie sehr er von Fürsten geachtet worden, bezeugt sein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von England außer freier Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage jährlich „1300 Thl.; vom Herzoge von Braunschweig jährlich 600 Thl.; vom Kaiser 2000 Fl.; vom Czar „1000 Albertsthaler." Dies Alles zu Beförderung der Wissenschaften, beinah' ohne sonstige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

---

3. Geschichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geschichte liebte Leibniß vor Allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dies führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammsprachen. Daher sein treflicher Fleiß in Vergleichung und Ab-

leitung der Sprachen, in Etymologieen und Alterthümern. Er regte hiebei auf, was er konnte; bis gen China erstreckte sich auch hierüber sein Briefwechsel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang sähe, der in Sammlung der Sprachen äußerst träge gemacht, und kaum noch genußt ist; Er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die Rußischen Reisen in Nordasien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten selbst, durch die fortgesetzten Berichte aus China, die Forschungen der Engländer in Indien, Andrer in Tibet, Persien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt ist ein Baum von Sprachen aufgestellt, dessen Aeste und Zweige der Forschung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth sind. Mit jedem Forscher des verlebten Säkulums würde Leibniß sich gesellet, und sogar keinen Handlanger würde Er verachtet haben. Der Präsident de Brosses, Klopstock, Popowitsch, Suhm, Ihre, Büttner, Forster, Fulda, Monboddo, Barton a) u. f. wären ihm Freunde gewesen. Als in der Societät der Wissenschaften zu Berlin sein ursprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie Linné seine Naturreiche, ein System der Völker nach Sprachen und Bildungen ge-

a) New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by *Barton*. Philadelphia, 1798.

ordnet. Was das vergangene Jahrhundert versäumte, wird das künftige geben. Auf guten und bösen Wegen wächst die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihnen der Sprachen.

Die Geschichtschreiber mittlerer Zeiten, die Leibnitz heraus gab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler Selbsthalter der Literatur, Urheber und Erfinder der Bücher und Büchertitel worden sind, verkaufen sie nicht mehr alte, sondern neue, bald zu ersetzende Waare. Was von Altem daliegt, liege! Selbst Charaktere der mittleren Zeit, so merkwürdig als irgend sich denken läßt, falls sie nicht Roman oder historisches Schauspiel sind, suchen, wie Theokrits Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leser. Wir sind die Neuen, (novissimi) was kümmern uns die Alten?

Mehrmals sprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprachcharakter, ohne ihn näher zu bestimmen; man hat darüber viel gemuthmaaßet von einer doppelten Seite. Erstlich als über eine Algebra, worinn alle Wahrheiten der Vernunft, ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrscheinlichkeit nach, berechnet würden; sonach wäre sie eine symbolisirte Metaphysik, die sich auf Thatsachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine Methode symbolisch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Ansehung der Syllogismen diese bezeichnende Rechnungsart versucht; ohne

ersichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn sind in der Philosophie die erst-erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe Alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zudem wird dem abstracten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, sondern stumm rechnet; beim Rechnen denkt man so wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte sich eine Art Sinesischer Schrift an diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen sammlen lassen, und sie mit Merkmahlen der Abänderung unter Classen bringen wollte; ein philosophischer *Orbis pictus*. Nach der Classification und Organisation eines Leibnitz wäre dieser allerdings sinnreich gewesen; er hätte auch den Nutzen geschafft, daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Worts, (dergleichen in allen Sprachen, oft sogar individuell fast unvermeidlich sind,) gehangen; man hätte statt der Seele, des Geistes, der Natur u. s. das Bild oder Zeichen angesehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wissenschaft oder im reinen Denken weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile, die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen, die am Zeichen haften, vertauscht hätte? Ob alle wissenschaftlichen Nationen und Schulen sich entschlossen hätten, dies Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte, die menschliche Seele einer freien Com-

bination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen Gebrauchs der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen? bliebe die Frage. Gnug, der verständige Leibnitz säumte mit diesem Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht, daß er je mit Ernst daran gegangen sei. Es war ein Jugendgedanke. Nur höchst ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge lassen sich in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht nichts vestbestimmbares in der Natur als Verhältnisse. Diese aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunstgeschichte will Darstellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit bestimmt-erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unsrer Art zu denken, auch auf Worte gebaut sind. Wir Europäer wissen nicht, wie ein Sineser nach seinen Schriftzeichen denke; da die Mandarine es aber, Trotz ihrer den Laut nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den Wissenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg einer neuen Charakterschrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber, was ihn fesselt, lähmt und tödtet.“ Ohne Zweifel dachte Leibnitz so und ließ seine Buchstaben- und Buchstabirtafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum

sollten alle Menschen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenschrift denken? Rechnen mögen und müssen sie immer gleichartig; nicht aber auch sinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem sich doch an die sogenannte erste Philosophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

---

4. Mathematik und Physik.

Als Vater Eines Theiles der höheren Analyse ist Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwischen Ihm und Newton sind erloschen; Jedem gebühret sein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwischen beiden streitig waren, seyn möge; gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geister in Bewegung gesetzt, und sie zu eignem Denken, Forschen, Finden und auflösen angetrieben; mehr noch durch seinen eignen munter-abwechselnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegte Fragen. Seine kleinen Aufsätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerstreute, wirkten hiezu lebhafter, als hätte er große Bücher geschrieben. Auch in den Akademieen, die er stiftete, hat das Jahrhundert hinab sein Geist fortgelebet. Der Präsident, der bei der ungeformten Akademie zu Berlin ihr vorgesetzt ward, Maupertuis, schien dazu gewählt zu seyn, um des ersten Präsidenten Ruhm zu erhöhen, mit dessen ausgefallenen Feder er sich anmaßend schmückte; am Ende stand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeschichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung seines Zeitalters z. B. des Phosphorus, an jedem Fortschritt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. s. so lebhaften Antheil, daß man ihm wünschen möchte, die Fortgänge des Jahrhunderts in der Electricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chemie u. s. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwischenglied die fortgehende Erfahrung schon bewährt hat. Seine Protogäa, ein Anfangsversuch, öfnete eine große Laufbahn.

---

5. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Bako's Muster: und fühlbar ists, daß er über Gegenstände, die dahin gehören, am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan, Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosophie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andre Länder, zumal England, nahmen sie so willig nicht auf, aus Gründen, die in jener Nation sowohl als in ihr selbst liegen.

Für die Vernunftlehre, z. B. entwarf Leibnitz eine Ideencharte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, *hoch-lichten* Farben, gleichsam illuminirte. In der

Wolfisch-Baumgartschen Schule ist sie die Mustercharte worden, an die man nachher die treflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; so wie dann Leibnitz selbst in seinem Versuch über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinson's, Hartlei's Spuren verfolgten die Britannier andre Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte, was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck reingefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

* * *

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich-künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spinozismus, Epikureismus entgegenstellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen war eine für sich bestehende Gemeine, von Gott erweckt und fortwährend-bestrahlt, unter seinen Gesetzen aus sich selbst wirksam; die Körperwelt war ihm ein Kunstgebäu; jenem harmonisch geordnet. Allenthalben herrschet in beiden, nach seinem System, die schicklichste Convenienz; unter dem Möglichen ist das Beste mit weiser Güte gewählet, da dann über vernünftige

Geister Gerechtigkeit in einer großen Stadt Gottes waltet. Diesen Staat schilderte Leibnitz als ein liebender Künstler; daher die romantischen Namen der Monaden, der prästabilirten Harmonie u. s. die ohne Kenntniß der Begriffe selbst zuerst Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in diesem System viel Wahres und Schönes sey, bezweifelt niemand: denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man sie auch nennen möge, und eine Harmonie zwisen Geist und Körper läugnen? Daß es sehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken blos als Wirkungen oder Entwicklungen der Seele vom dumpfesten Traum des Schlummers an bis zum hellesten Zustande der Wachenden betrachtet, dagegen die Gesetze der Körperwelt mechanisch-künstlich berechnet weden; daran ist auch kein Zweifel. Daß aber das große System der Welt, in welcher Geist und Körper vereint, dieser ein Werkzeug und Ausdruck Jener, Jene ein Beweger, ein darstellender Prototyp dieses ist, und sich durch jede augenblickliche Erfahrung als solchen ankündigt, daß dies lebenvolle, wirksame System durch obiges schöne Gemählde zweier Welten in seinem Innern und Innersten nicht gezeigt, mithin das Räthsel nicht aufgelöset werde, ist eben so klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwischen Geist und Körper; die aus sich spinnenden Einheiten, so unzerstörlich sie seyn mögen, bleiben uns mathematische Zeichen, unserm täglichen

Innewerden so fern, daß sich schwerlich jemand seiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir, daß das Unermeßne unsrer Seele vom Unermeßnen unsres Körpers, (und was durch ihn zu uns gehöret,) bestimmet werde, daß bei der hellesten Freiheit und Wirksamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt seyn, die von unsrer Empfängniß bis zum letzten Hauch unsres Lebens währet. Uns diesem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu theilen, und damit in zwei Welten gesetzt zu werden, die nur in ihrem Urheber und Künstler zusammenhangen, widerstreitet dem einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Fast wird dadurch meine Seele mir so fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunstwerk, wo, wie in einem Schatzkästchen nach Regeln der Convenienz alles geordnet ist, was sich hineinschickte, wird am Ende doch kleinlich. Der Künstler hat Einmal geordnet; ergötzt er sich ewig nun am Anschauen seines Kunstwerks? Er hat die Geister ausgestrahlet, und regieret sie durch Gesetze; wird diese Regierung nicht klein, wenn man sie nach Menschenweise betrachtet? Vollends wenn man sich dabei in den Kampf der Scholastik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibnitz System war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude selbst schwebte an dem leisen Faden der Convenienz angenehm, reich, zierlich, als Poesie in den Lüften.

Nicht zu verwundern wars also, daß die Englän-

der an dieser feinen Dichtung keine Gnüge fanden, und bei sinnlichern Vorstellungen, bei ihres Newtons leerem Raum als einem Organ (sensorium) Gottes, bei dessen periodischem Uhr-Aufziehen der Welt u. f. blieben. Noch weniger ließen sich die Platonisten, die Mystiker, Magiker, Spinozisten u. f. aus der Empfindung treiben, daß die Welt Ein Ganzes sey, auch in Dem, was wir Materie nennen, von Einem Geiste belebet. Die Endursachen, die Leibnitz bei seinem Grundsatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menschlicher Gesichtskreis, da im Unendlichen Alles Allem nicht anders als Mittel und Zweck seyn kann; kürzere Endursachen sind Ideen eines endlichen Künstlers.

Leibnitz wünschte, daß Fraguier von seinem System ein Gedicht wie Lukrez und Polignac schriebe; er munterte ihn dazu durch seinen Freund Remond in eignen lateinischen Versen auf. Fraguier hat es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unsrer Sprache.

2.

Keppler und Newton.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adrastea sichtbarer, als sie es für uns auf der Erde thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlohr, daß das Dach des Himmels nur uns umschirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern, daß Sonne und Mond sich ins Meer senken und in den Wolken ein Jupiter donnre; seitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier veste und bewegliche Kreise, über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das schöne Weltgebäude hervorstieg, indem sich um ihren Mittelpunkt, die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der veste, stille Erfinder erlebte die Folgen seines Systems nicht; wenige Tage vor seinem Tode sah der siebenzigjährige Mann das erste Exemplar seines gedruckten Buchs von den Revolutionen der Himmelskörper a). Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundner Fernröhre sah Galilei, was Korpernikus geschlossen hatte, die

a) 1543. den 24. Mai. Er starb an seinem Geburtstage.

Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von 4 Jupiterstrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maas im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchstrasse unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts a).

Zu eben dieser Zeit drang Kepplers Geist durch eigne Kraft ins Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpunkt concentrischer Kreise in den Brennpunkt der Ellipse, und fand das schöne Gesetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene Radius Vector den Zeiten proportionirte Fläche abschneide.“ Dem ganzen Newtonschen System hat dies Gesetz die Pforten geöfnet. Keppler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere b); nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückessohn Isaak Newton wars aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Kepplers Grundsätzen folgte. Er starb

a) 1606—1612.

b) S. la Place Darstellung des Weltsystems, Th. 2. S. 288. wo eine Stelle darüber angeführt ist. Das Weitere folgt in einer Beilage.

starb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, seinen längstverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Grosser, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebtest in **Deutschland**!

Zu Einer Zeit stehen **Keppler** und **Galiläi** als Märtyrer der reinsten Wahrheit da, beide auf national-verschiedne Weise. Gebrochen war indeß die Bahn; **Zahl, Maas und Gewicht** der Weltkörper beschäftigte die fleißigsten Forscher, die unermüdsten Geister der inzwischen entstandnen **Pariser und Londner Akademieen. Cassini, Huygens, Wallis, Wren, Flamsteed** u. s. setzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schoos. Newton sprach ein gnugsam vorbereitetes Gesetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten seyn wird:

1. Isaak Newtons Gesetz der Schwere.

Sir Isaak, wie ihn seine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maas aussprechen zu können, nach welchem sich die Weltkörper bewegen: „**Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab**; ein Gesetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Mährchen, der her-

abfallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, dessen fellow und nachheriger Professor Barrow war, (ein in jedem Betracht achtungswürdiger Name,) dessen erste Lesung Euklids, Kepplers, Descartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften seyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die mathematisch-physische Welt blickte, Er hatte keines Apfel-Falles auf die denkende Stirn, keines Mond-Falles auf die zur Sonne nicht-fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächsten Foderungen lag vor und in ihm. Newtons eigne Antwort, wie er zu ihrer Auflösung gekommen? war die einzig-wahre: „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe.“ Denn war nicht diese Frage das Haupt-Quäsitum der Zeit, in der sein jugendlicher Geist erwachte? Aus Keppler, Huygens Entdeckungen sprang sie dem Forschenden ins Auge.

Nur forderte sie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er sie auf den Mond und seine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Gestalt der Erde selbst, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, so sprach er den Grundsatz eines allgemeinen Gravitations oder Anziehungs-systems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß seiner Masse, im umgekehr-

ten des Quadrats seiner Entfernung anziehe und angezogen werde.“ Gesetz gleichsam einer himmlischen Adrastea, in Vertheilung des Gewichts und der Bewegung der Körper nach Massen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttinn ein freies Gebiet zu geben, setzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in diesem ließ er ihre fortschießende und fallende Kraft wirken. Beide diese Kräfte stellte er als Erscheinung (Phaenomenon) dar, und wollte so wenig sie, als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein System sollte als Factum, als Darstellung des Weltsystems gelten.

Und es hat, so viel ihm auch entgegengesetzt ward, seine Probe bestanden. Wie Copernikus die Himmel der Alten, Keppler des Copernikus Epicyklen niederwarf: so jagte Newtons einfaches Gesetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Ansehen stand, fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Gesetz der im Anschein selbst schlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert schmückte sich in der Astronomie mit Newtons Namen, rechnete nach seinem Gesetz fort und am Ende desselben erstand ein zweiter Newton, der, was Jener und seine Nachfolger unvollendet gelassen, in Tiefen der Analysis vollendet,

de la Place a). Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secular-Ungleichheiten u. f. compensirte Er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Gesetzes der Schwere auf alle Körper unsres Sonnensystems, flüßige und veste, sicherte hiemit Aeonen hindurch unser Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen constant zeigte, gebot er ihm gleichsam Bestandheit. Durch compensirte Kräfte nach Raum und Zeit sind nach dem Gesetz der Schwere alle Massen der Welt zum bleibenden Daseyn auf sich selbst und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secular-Ungleichheiten ungeachtet herrscht und mißt Adrastea unverrückt im sonnenreichen Aether.

Hier stehen wir jetzt, und kein metaphysischer Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus seiner Bahn zu treiben. Frage der Verstand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?“ so antwortet der Beobachter und Berechner ungestört: „wissen wir dann in unsrer eigensten Erfahrung, was Kraft sey? Kennen wir sie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wissen wir, was Schwere sey? außer wenn uns etwas schwer wird,

a) Mechanik des Himmels. Uebersicht von Burkhardt. Berlin 1800.

oder wir Körper fallend sehen. Dann nennen wir sie schwer, und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückstoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir sie wahr; in der Chemie sind Wahlanziehungen und Repulse die gemeinste Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Ursache wissen, oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir sie wissen? Soll Kraft sich, gesondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darstellen? wollen wir sie tasten? In Wirkungen sehen und tasten wir sie; selbst dem Begriff nach ist sie von ihrem Organ unabtrennlich.

So spricht der Newtonsche Weltweise und findet sich zu seinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forscher weiter: „zugegeben Euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da Ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte setzt, wer gab Euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, existirt durch sich selbst nirgend ein solches. Wenn durch seine natürliche, ihm angebohrne Schwere Alles Materielle fällt, so fällt der schwerste Körper, die Sonne, zuerst, wenn andre Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches sind diese Kräfte? In der Planetenmasse wohnen sie nicht: denn die Sonnenmasse überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeschlossen, deren Zahl, Masse und Beschaffenheit uns noch unbekannt ist, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und Eure das

Centrum fliehende Kräfte, woher entspringen sie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hiebei nichts; denn bei dieser wissen wir, woher ihre Wurfkraft komme? bei Euren ins Unermeßliche fortschießenden Planeten und Kometen wissen wir nichts."

Ruhig antwortet hierauf der Newtonische Weltweise: „der Schöpfer drückte ihnen diese Wurfkraft ein und erhält sie; Er bestimmte jedem Sonnenraum sein Centrum, und gab diesem ewig-fortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie, sagte **Newton**, ist die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Sensorium, in dem durch seine unmittelbar-durchdringende Gegenwart Alles lebet, webet und ist." An dieser hohen Einfachheit gnügte sich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig **anti-Newtonisch** sind also die Phantasmen derer, die mit Newtons Worten durch **blinde Kräfte der Materie** Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelst entgegengesetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die **Tendenz**, d. i. den **blinden Trieb zur Wohlordnung** gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn Alles zum Mittelpunkt strebt, wo ist Mittelpunkt des Universums? Ohne entgegengesetzte Kräfte fällt Alles und fället ewig.

Diese entgegengesetzte, fortschießende Kräfte aber, wer setzte sie jenen entgegen? ihnen eindrückend das

ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punct durch veste Radien zurückgehalten zu werden, hassend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen und gezogen zu werden, mithin im Kreise oder in einer Ellypse und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Massen, und schied Regionen der Wirkung? wo jede Region das Gesetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region ist. Denn ist nicht Saturn in Absicht seiner Trabanten, was unsre Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets ist? Wer bestimmte also auch ihm in einer fremden Region seinen Mittelpunct mittelst zweier entgegenstrebender Kräfte?

Die Spinne giebt ihrem Gewebe durch Anknüpfung vester Fäden Haltung; so lange wir keinen Mittelpunct des Universums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortschießender Kräfte kennen, als Dünste und Dämpfe, spielen wir, Weltenbauend, mit Newtons System wie Kinder. Sein System erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verstand und Sinne geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelst blinder Triebe zur Wohlordnung entsprungenes, Gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb ist Newtons System nur als Gedankenbild, Nachbild eines schaffenden Geistes so schön, ja man darf sagen göttlich. Wäre kein Cirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit seiner Diagonale physisch in der Welt da; als Zeichnungen des Ver-

standes sind sie mit allen ihren Eigenschaften und Folgen in der schönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verstande gegenwärtig. So Newtons Weltall: denn ein einfacheres und an schönen Folgen reicheres Gesetz kann sich der menschliche Geist zur Erhaltung des Weltganzes nicht denken, als das Gesetz dieser beiden einander beschränkenden Kräfte. Es ist wie a = a da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dies Gesetz die schönen Ellypsen entstehen, in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Gestalt der Gestirne, der Sonnenäquator wird, auf welchen sie sich bewegen, und wechselnde Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne selbst dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie parabolische Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compensirt und aufgehoben werden; wer wird diese Denkgestalten der messenden, wägenden Göttinn, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgestalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die schwerfälligen Namen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte zu blinden Trieben: so verschwindet alle Schönheit des Gedankensystems, das nach Kepplers Idee (ohne dessen Berechnung eben auf *unser* Clavichord) die reine Berechnung

einer gleichschwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

seyn sollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen, diese richtigere Benennung, wenn ein künftiger Keppler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetisch gefunden haben wird. Dann werden wir der Namen Schwere und Anziehung, die so vielfach gemißbraucht sind, hier so wenig, als in der Musik bedürfen. Was ein Weltgebäude erschafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Moment wesentlich behinderte Anziehung seyn, die beide wirken und nicht wirken; sie sind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menschlichen Geistes. Als solche sind sie sehr schätzbar, ja vielleicht die reinsten Verhältnisse, die unser Geist zu denken vermag. Zwei einander entgegengesetzte Kräfte sind das Gesetz der wägenden Waage.

Hermes und Poemander. a)

Erstes Gespräch.

P. Schläfst du?

H. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.

a) Literatoren sind die erdichteten Gespräche zwischen Hermes und Poemander bekannt; andre mögen sie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7.) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebrauchet.

P. Auch denkend?

H. Wenigstens sinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

P. Und vergissest die goldne Heerde, die auf dieser himmlischen Aue weidet? a)

H. Weil ich den Hirten nicht sehe, der sie führet. Der Mond ist es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schaafe.

P. Die Vestigkeit ihrer Hürden siehest du doch. Steht dir der himmlische Wagen, und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Cassiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldnen Stern der Lyra; Andromeda und Perseus dort, den himmlischer Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, so weit er sich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an seinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was siehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkest dabei nichts?

H. Was soll ich denken? Der Abgrund verschlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht also, mein Sohn. Beschreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrst du immer dürstender in deine Heimath wieder. Hast du dir Rechenschaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über

a) Den Namen Poemander hat man von ποιμην Hirt abgeleitet.

deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebst, in die du zurückkehren wirst —

H. Wer kanns?

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

Ich erforsche nichts; ich betrachte, bewundre, liebe. Aufwallet mein Busen bei dieser himmlischen Ansicht, mein Herz schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu Euch, a)
Ihr goldnen Sterne,
So Glanz- und Freudenreich
In hoher Ferne;
Und schau' um mich die göttlichsten der Gaben
In Nacht, Vergessenheit und Schlaf begraben;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen,
Und was die Brust beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer Dir, o Himmel, sagen.

---

a) Quando contemplo al cielo
De innumerables luces adornado
Y miro hazia el suelo
De noche rodeado,
En sueño, en olvido sepultado;

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despide larga vena
Los ojos hechos fuente
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Thron aller Herrlichkeit
Und ewgen Klarheit!
Sitz der Unsterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum ist ein Geist, für Dich gebohren,
In diese tiefe dunkle Nacht verlohren?

P. Erhebe deinen Geist aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, ist in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten andern Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ists, wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was siehest du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du Höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Misbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Misbildung nennest, dünkt Dir nur also; eine völlige Misgestalt kann nicht bestehen; sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

Morada de grandeza
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a Tua alteza
Naciò, que desventura
La tiene en esta carcel baxa oscura?

H. Ich zittre.

P. Für Freude zittre. Alles in der Schöpfung ist Bildung, ewige Bildung; keine Materie ist ohne inwohnende Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert seine Gestalt; das Veraltete geht unter —

H. Damit es verjüngt emporsteige; ich verstehe dich, Geist der Schöpfung. Die Kette des Lebens schwingt sich nieder- und aufwärts; sie unduliret. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, frischen und neuen Schöpfung es nicht anders als also seyn konnte.

P. Nicht Höheres und Heiligeres kannst du also sehen, als deine Schöpfung; göttlicheres erkennen kannst du nichts, als die Gesetze ihrer Bildung und Erhaltung voll scheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein starres Daseyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, sondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch diese Sterne altern; jener himmlische Kranz verbleicht; jenes Rosenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen siehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt ist meine Seele!

P. Und doch lernst du mit dieser Entzückung

nichts. In Deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Krystall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen; allenthalben organisch bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen?

P. Warum nicht? Bildungslos ist nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird Alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Universums, den Ihr nicht kennet, nie auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenstehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft seyn, oder wenn auch dies blos mechanisch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen andern Namen. Sollte aber, was du Bildung nennst, nicht blos ein blinder Effect jener beiden blindwirkenden Kräfte seyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfst du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns scheinen,

was die strengste Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum sind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die Regellosen, die sich selbst zerstörenden, mußten untergehen; die Regelmäßigen gewannen Bestandheit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. Sobald du diese zugiebst, hast du zugegeben, was ich wünschte, den großen νοῦς, den Sinn und Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dies sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht seyn?

P. Wer wirft? was ziehet? Und sind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir diese blind-mechanische die höchsten Kräfte, so müssen ihnen alle andre im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest, die magnetische, elastische, die elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfassung oder die setzende Ursach alles Untern

seyn, versuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit emporstieg:

— Und kehrte stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht blieb bei Ihr.

P. Was sprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchster Pan! Natur! selbstständig Wesen!
Geist! oder was du dir für Namen auserlesen,
Beweger, Tugend, Kraft! Du, die in Allem lebt!
Wie stark bist du! Wie groß! Wie vielfach-ausgegossen!
Auch Ich bin Deiner Art, und von Dir hergeflossen
Und kehr' in Dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um Dich allein gefall' ich mir,
Der kleinste Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir!

Ganz herrlich, ewig-jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechselnden, stets werdenden Gestalten
Bleibst du das, was du bist, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf; dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets. Stets wirkend, froh und munter
Schaffst du, daß jeder Tod ein Quell des Lebens sei.
Dort schwand die flücht'ge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,
Und Jene wird von Dieser neugebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach. — *)

P. Wohlan! Geh dieser Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsge-

*) Aus Withof's Sokrates. M.

setze werden dir allenthalben erscheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur sie allein, sie für sich bilden kein Geist- und Lebenvolles Universum. Forsche weiter.

Kepplers Gedanken

über Anziehung und Schwere der Weltkörper. a)

„Wissen, heißt in der Geometrie, durch ein bekanntes Maas messen. Hier ist das Maas des Kreises Durchmesser."

„Wißbares (scibile, γνώριμον) heißt, was durch den Durchmesser oder dessen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüssen gegeben wird."

„Hiernach giebt es Grade des Wißbaren; Zahl ist die Sprache der Geometer.) Die höhern Grade heißen unbequem irrational, besser (ineffabiles) unaussprechlich. Das Siebeneck, z. B. führt auf eine Gleichung, die man durch eine Elementargeometrie nicht construiren kan." b)

„Viel wollen, wegen der Bewegung schwerer Körper nicht glauben, daß die Erde sich animalisch oder vielmehr magnetisch bewege. Die mögen Folgendes bedenken."

„Ein mathematischer Punkt, Mittelpunkt der

a) Aus dessen verschiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Kästners Worten. Gesch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

b) Keppler. Harmonices mundi L. V. prooem. Kästners Gesch. der Math. S. 274.

Welt oder nicht, kann schwere Körper nicht bewegen, daß sie sich ihm nähern. Mögen die Physiker zeigen, daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts ist."

„Auch streben schwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt, weil sie die Grenzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundsätzen:"

„Jede körperliche Substanz, in sofern sie körperlich ist, ist geschickt, an jeder Stelle zu ruhen, wohin sie gebracht wird, wenn sie da außer dem Wirkungskreise eines verwandten Körpers liegt. Schwere ist eine körperliche Eigenschaft, gegenseitig zwischen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung, (wohin auch das magnetische Vermögen gehört,) so daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde strebt."

„Schwere Körper, (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunkt der Welt setzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt, als Mittelpunkt der Welt, sondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin also die Erde gesetzt, oder wohin sie mit ihrer animalischen Fähigkeit gebracht wird, gehn immer nach ihr schwere Körper. Wäre sie nicht rund, so gingen diese nicht überall nach ihrem Mittelpunkt, sondern von verschiednen Seiten nach verschiednen Punkten."

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreise eines dritten **verwandten** Körpers, so würden sie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zusammenkommen; jedes Weg dahin würde sich zu des Andern Wege verhalten, **wie des Andern Masse zu des Ersten Masse.** Würden Mond und Erde nicht durch eine animalische oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in seinem Umlauf erhalten, so stiege die Erde nach dem Monde, um den vier und funfzigsten Theil des Zwischenraums; der Mond senkte sich gegen die Erde etwa um 53 Theile des Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, vorausgesetzt, daß beide gleiche Dichte haben."

„Hörte die Erde auf, ihr Wasser anzuziehen, so würde sich alles Meerwasser erheben, und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Wasser der heißen Zone, nach der Stelle, wo der Mond vertical ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Wasser so schnell nicht folgen kann, entsteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstreckt sich bis an den Mond und noch viel weiter."

„An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter, was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So

wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmesser, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehn mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in Etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttausendsten Theil des Halbmessers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort, als berührte es die Erde. U. s."

* * *

So genau waren Keppler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht, durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengesetzte Wurfkraft, die nach dem Newtonschen System den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedruckt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?) Er nahm also zu einer animalischen Kraft seine Zuflucht, mit der er Sonne, Erde und alle Planeten beseelte, wovon künftig die Rede seyn wird.

Zwei einander entgegengesetzte, in einander wirkende Prinzipien, mochte man sie nun Licht und

Finsterniß, Gutes und Böses, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Princi- pium u. s. nennen, waren von Anfang her die erzeu- genden sowohl, als die erhaltenden Mittelursachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen seine Benennungen und Kunstformen. New- tons System bestimmte die der Zeit angemessensten in Verhältnissen und Zahlen, ohne sie selbst zu er- klären: denn Zahl ist die Sprache der Geome- tern, sagt Keppler, und der menschliche Verstand kann in Sachen der Art nichts als wägen, messen und zählen. Die leichteste Waage, die leichteste Zahl aber giebt das Einander schlechthin Entgegengesetzte; es zeigt in dem, was daraus folgt, die schönsten Re- sultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdaurend- lebendiger Wirkung gedacht werden. In gegenseiti- gem Fall geben sie kein Resultat, als o, die Summe des Weltalls. Daß in diesem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, ist durch sich selbst klar. Man setzt sie voraus.

3.

Newtons Teleskop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, so hat, wer für menschliche Kräfte neue Werkzeuge schaffen kann, um die Menschheit das Verdienst eines Schöpfers. Die Fernröhre sowohl als die Vergrößerungsgläser waren solche neue Organe. Dem Auge zeigten sie neue Welten; sie bestätigten oder berichtigten Vieles, was man durch Schlüsse gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel Eines Werkzeuges dringen dahin, sie abzuthun, mithin beßre Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedne Brechbarkeit der Lichtstralen bei dioptrischen Werkzeugen, und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände, munterte Einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Construction der Gläser abzuhelfen, theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge, das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegel-Teleskop oder Reflector. Auf ihm gebietet Ein einfaches klares Gesetz, daß nämlich der Stral jederzeit unter dem Winkel, unter welchem er auffällt, zurückgebrochen werde.

Durch die successive Vervollkommnung dieser Instrumente a), ist man gegen das Ende des Jahrhun-

a) S. Priestlei's Geschichte der Optik u. a. bekannte Schriften.

derts zu den Herschelschen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, sondern, man darf sagen, das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbessert noch klärer darstellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unsres Sonnensystems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unsrer Ansichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegenüber. Im eigentlichen Verstande haben sie uns Licht geschaffen, und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet a).

Wie ein Jahrhundert früher das erfundne Fernrohr, so hat der Herschelsche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüssen, die ihm vorangegangen waren, theils bewähret, theils berichtiget, und dem Newtonschen System sowohl als manchen kühnen Lambertschen Hypothesen leuchtende Fittige gegeben.

In Ansehung Jenes fand auch Herschel bei seinen Sternhaufen die Centralgesetze in Wirkung, indem sich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen scheint, in dessen Nähe die hellesten, zahlreichsten

---

a) S. Herschels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels, Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herschels Schriften; s. Bode astronomisches Jahrbuch, für das Jahr 1794. 1794. S. 213. in welchem Jahrbuch auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeigt worden.

Sterne erscheinen. Er bemerkte, wie sich von großen Sternschichten oder Sternlagern äußerste Parthieen losmachen, und eigne Systeme zu bilden anfangen, dagegen andre sich immer mehr zusammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen scheinen. Er sah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des Lichts und unter sehr verschiednen Gestalten Weltsysteme hier vom Keim aus sich bilden, dort wachsen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in diese Werkstätte künftiger Welten that er furchtsam-kühne Blicke, und versprach weitere Resultate derselben. Der höchste Triumph des Newtonschen Systems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre insonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Herschelsche Reflector bestimmt und erweitert.

1. Längst hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtstraße u. f. als zahlreiche Sternheere gefunden; man schloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derselben elliptisch erschienen a). Ueber alles Vermuthen hinaus haben sich diese durch den Reflector vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tausende derselben sind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel ist nach ihnen in verschiednen Distanzen geschichtet, geaicht, gemessen worden. Sternhimmel nach Stern-

a) Maupertuis, vor und nach ihm andre, schloßen also.

himmel kreisen sich neben-, über- hinter einander; weder Auge noch Phantasie finden ein Ende des Raums sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder sogenannte Milchstrasse zeigt sich uns als ein Zusammenhangendes, ein sternbesetzter Goldreif; über seine Construction wagte man Vermuthungen und Gedanken. Zuerst nahm sie Thomas Wright a) mit einem großen Blick ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in seiner allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels vortrug b). Dieser bauete darinn, wie er behauptet, nach Newtonschen Grundsätzen das Weltall mechanisch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wissen, von der Lichtstrasse selbst angezogen, schrieb seine kosmologische Briefe c), eine Ehre des menschlichen Verstandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechanisch; er nahm

---

a) An original Theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the *via lactea*. Lond. 1750. 4.

b) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt. Königsb. und Leipz. 1755.

c) Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. G. Lambert. Augsb. 1761. Verständig und mit Geschmack sind sie von Merian übertragen in seinem Systeme du monde. Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

es als **mit Absicht, in weiser Ordnung, zur vielartigsten Bewohnbarkeit** gebauet an, und suchte den Plan seiner Einrichtung. Unsre Sonne und Sonnensystem fand er der Milchstrasse angehörig, doch näher der Aussenseite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaßete selbst die Bahn des Zuges unsrer Sonne, äußerte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper seyn könne, zwar nicht schwärmerische, wie **Wright**, gewiß aber erhabne Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes solchen Weltsystems in Ellipsen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu seinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den sie auch eine Ellipse beschreiben. Er vermuthete diesen Weltkörper im **Orion**, und enthielt sich dabei aller Speculationen; ja er zeigte selbst, daß wenn kein solcher Mittelkörper in einem System vorhanden wäre, die Gesetze der Anziehung, obgleich verflochtner, dennoch statt fänden. Bescheidner **Lambert**, wie hoch hat **Herschels Reflector** deinen Ruhm erhöhet, selbst über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewiesen; die keine Sternhaufen, sondern **ungeheure** Weltkörper sind; im Orion selbst hat er Lichtquellen, gleichsam eine Werkstätte der Schöpfung eröfnet, die du kaum ahnen durftest. Unsre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Gestirn des Herkules hin a); eine Genossinn der Licht-

a) Nach Herschels und Prevost Beobachtungen. S. Bode's astron. Jahrbuch für 1786. S. 259. für 1787. S. 229.

strasse, unfern ihrem Rande. Auch Sternensysteme fand Herschel, die ohne sichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Gesetze zu einander gezogen werden; so ward auch dieser von Lambert gegebner Fall bescheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiset, daß ein leuchtender Körper von derselben Dichtigkeit wie unsre Erde, dessen Durchmesser 250mal größer als der Sonnen-Diameter wäre, vermöge seiner Anziehungskraft keinen seiner Lichtstralen zu uns schicken würde, die größten Lichtkörper unsrer Weltengebäude uns also unsichtbar bleiben müßten; wie hoch schwang sich Lamberts stiller Geist, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltsysteme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichts, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herschels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weitgetriebenen Gedanken verbannt, daß in den Weltkörpern Alles in gleichem Zustande sey, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken, den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur schon hätte bedenklich machen sollen; den uns aber Schröters genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben; (denn nach ihnen ist von Wesen unsrer Art der Mond schwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinst bewohnbar.) Die Entdeckung Uranus mit seinem verschränkten Ringe und seinen Trabanten durch eben diesen Reflector, die Beobachtung des Dop-

pelringes Saturnus mit seinen sieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von **Piazzi** und **Olbers** gefundene Planet zwischen Mars und Jupiter, der unsrem grossen Keppler zu seiner Weltharmonie entging a), dies Alles hat uns einen ungleich vielseitigern Anblick der Planeten gegönnt, als ihn **Huygens Weltbeschauer** b), oder **Wilkins Copernikus** voraussetzten. Freilich ist dort **Vieles wie hier**, die Bildung des Gestirns, sein Schwung um sich und um die Sonne, seine Senkung gegen die Ekliptik, seine Atmosphäre u. s.; aber auch **Vieles nicht wie hier**, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äusserstdünne Atmosphäre, seine ungeheure Berge und Klüfte, seine wahrscheinlich kaum angehende Vegetation, sein Mangel an Strömen und Meeren, an, für uns sichtbaren, Kunstwerken u. s. machen es fast

---

a) Nach Kepplers Gesetz müsste er in 4 1/2 Jahren seinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne sind, wenn Saturns Abstand 100 angenommen wird, des Merkurs 4, der Venus 4 + 3 = 7, der Erde 4 + 6 = 10, des Mars 4 + 12 = 16; (nun folgte die Lücke, ein Raum von 4 + 24 = 28) worauf Jupiter 4 + 48 = 52, Saturn 4 + 96 = 100, Uranus 4 + 192 = 196 folget.

b) Hugenii κοσμοθεωρος, s. de theoris coelestibus eorumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Huygens Cosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaßungen von den himmlischen Erdkugeln und deren Schmuck, Leipz. 1743. Wilkins vertheidigter Copernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet sey, Leipz. 1713. 4.

glaubhaft, daß er sich dem Zustande der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Wesen bewohnt sey, als wir uns vorstellen mögen. Ists mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein gleiches Gesetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen, auch also: so machen diese in Ansehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere Stufe. Und wie stünde es sodann mit den Ringen Saturns und Uranus? wie mit den bald aufgelöseten, bald ins Unermessene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der Sonne, die bei ihrer ungeheuren Größe und Lichtatmosphäre ganz andre Gesetze der Bewohnbarkeit haben muß, als unser Erdkörper? Schon in unserm System gäbe es also auch in Ansehung der Bewohnbarkeit drei Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir diese je kennen? und kennen lernen? Und doch scheinen Alle Einem Hauptgesetz zu folgen; welches ist dies?

4. Wenn uns dies Alles zu wissen eben auch nicht nöthig wäre; die Beschaffenheit des Lichtes zu wissen, dadurch uns das ganze Universum sichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unserm Erdkörper wissen, sich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig seyn. Und wie, wenn diese Kenntniß, wie ehemals Prometheus, der Herschelsche Reflector auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sinds Herschels,

Schröters, Bode's und des Landmarschalls von Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüsse wahr, daß was man sonst Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetarischer Körper, das Licht um sie eine fremde leuchtende Materie, aus dem sie umgebenden Himmelsäther entwickelt sey, die sich auf den Planeten, ihrer Beschaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erst binde; welche vereinigend-schöne Theorie entstünde hiemit zwischen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach Jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmosphäre nur reflectirt, homogen dem Aether. Nicht nur die Schnelle desselben und mancherlei andre seiner wunderbaren Eigenschaften erklärten sich hieraus; sondern es öfnete sich hiemit die unversiegbare Quelle Alles Lebens, Aller Bewegung. Der Raum, der sonst (undenkbar!) eine leere Wüste war, die man höchstens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, diese dunkle, schwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die Licht-erweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das Licht an sich wäre und bliebe uns unsichtbar; alle aber dadurch erleuchtete Körper sähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmlische dunkle Blau und den Helios, der es uns sandte. Es leuchtet und brennet; mittelst Seiner leben, sehen, denken, genießen wir; was lebt, freut sich des Lichtes und der Lichtschöpfung.

Also das Edelste, was in uns denkt, **unser Licht**, sollte es diese nicht zur Evidenz fördern? damit wir gleichsam das werdende Licht sehen, und mit ihm die werdende Schöpfung.

5. Wo aber ergriffen wir dies Werde? Am sichtbarsten wahrscheinlich in jenen **leuchtenden Nebelstrecken** des Himmels: gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmelsregionen hindurch erschien im Reflector hie und da ein glänzendes Licht in den entferntesten Räumen, das große Strecken einnahm und verschwand; bleibend auch stehen andre glänzende Massen da, deutlich unterschieden von Sternen a), die bekannteste im Orion, über 60 Grade verbreitet. **Herschel, Schröter**, von **Hahn** haben über diese Lichtregionen, über das Licht der Sonne, über die planetarischen Weltkörper, die sich ihrer Ausbildung zu nähern scheinen u. s. Beobachtungen gemacht und so allgemein=umfassende, tief=eingreifende Gedanken geäußert, daß man sich fast auf dem Wege zur rechten ersten Kosmogonie glaubet b). Insonderheit hat **Letztere** von manchen

a) Herschel über die eigentlichen Nebelsterne; S. Bodens astron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

b) Außer Herschels Abhandlungen über den Bau des Himmels, s. dessen Bemerkungen über die Nebelschichten, Nebelellipsen, zusammengesetzte Nebelflecke, seine von mehreren tausend derselben gelieferten Verzeichnisse u. s. in Bode's astron. Jahrbuch für 1786. 87. 88. 91. 94. 1801. u. s. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, Erfurt

seiner Beobachtungen, z. B. den Landschaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. s., in wenig Worten so mahlerische Beschreibungen gegeben, daß man sie in Farben gezeichnet zu sehen wünschet a). Sein und Andrer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden Stoff abscheide, und ihn theils sich selbst zueigne, theils andern kleinern Weltkörpern zusende, kann zu großen Aufschlüssen leiten. Auch dessen letzte Nachricht von Herschels Entdeckung, „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unsichtbare Wärmestralen zusende," erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand sich in allen gebildeten Ländern Europa's eine so zusammenstimmende Bemühung beobachtender, denkender, forschender Geister, als jetzt über den Himmel wachen, insonderheit seit Herschels gefundenen Reflector. Bodens astronomisches Jahrbuch b), von Zachs Correspondenz sind davon Zeugen c).

Noch

1789 seine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

a) Von Hahn Gedanken über die Sonne und ihr Licht. Bode's astron. Jahrb. für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra über die lichtwechselnden Sterne u. s. S. in eben diesem Jahrbuch für 1798. 99. 1802. 1803.

b) Bode Jahrb. für 1803. S. 108.

c) Außer den bekannten Astronomen Frankreichs sind Herschel, Mas-

Noch sind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordne Erben im Beschauen und Anzeichnen des neuen Besitzes, der uns ward, im **Aufnehmen** der Himmelskarte, in **Specification und Schichtung** der Sterne; nach der **örtlichen** wird die Nachzeit an eine **gesetzliche Construction des Weltalls** denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Gesetz entspringe, die hinter einander liegenden Himmel sowohl, als in jeder Himmelsschichte die leuchtenden und planetarischen Sterne, die Sternhaufen und Lichtregionen **sondern**. Im eigentlichen Verstande gehen sodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die **Aurora der Schöpfung**.

Orion.

An den Erblandmarschall von Hahn.

In welchem Streife der Welten
Weilt jetzt dein forschender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau? a)
Wie oder am glänzenden Schwan?

Maskelyne, Piazzi, Oriani, in Deutschland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. s. nicht minder die Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Russischen Astronomen in gemeinschaftlicher Wirkung.

a) Gestirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angestellt hat.

Im Wallfisch oder der Hydra?
Oder an der Leier Apolls?
Am flammenden Schwert des Orions,
Und seiner furchtbaren Nacht?

O Du, der Quelle der Welten
Nachspähender, forschender Geist,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Stralen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

Und wandelt still in den Thälern
Der Sonne, lieblich umschirmt
Von Lauben himmlischen Lichtes,
Die Allem Seele verleihn.

O dringe weiter in jenen
Ambrosisch-leuchtenden Quell,
Und gib Gesetze dem Weltall,
Gesetze des werdenden Seyns.

Du Licht-Erwecker! Orion
Winkt dir mit flammerndem Schwert,
Es tönt die Leier Apollo's,
Es singt der himmlische Schwan:

„Was regt und treibt und beseelet,
Wodurch sich Alles bewegt,
Und lebt und fühlt und geniesset,
Und denkt und strebet, ist — Licht!“

Hermes und Poemander.

Zweites Gespräch.

P. Hörst du?

H. Ich höre in dieser schönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Gesänge, mit Flöten und Saitenspiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben schau' ich mein Vaterland!
Droben seh' ich die Burg, seh' die Tribune des
Sternen-Aethers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in schwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch-
Heilgem mystischem Tanz geweiht!
Mitgebohren dem Licht himmlischer Sonnen, ach
Warum schauet ihr und so lang'
Mich verbannet von Euch, Sterne, so lang' verbannt?
Streut ein mosiges Bette mit,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterstadt,
Hier ein Bette, worauf ich schnell
Mir die Fessel entschlag' und von der Asche mich
Sondre. Nehmet die Asche dann,
Meiner trägeren Lust Reste, begrabet sie.
Ich, das Edlere Meiner Selbst
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermeßne mich! a)

---

a) Sarbiev, lyr. L. I. Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horazischen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, so auch diese Ode übersetzt. Wörtlicher, als sie hier gegeben ist, aber in aufgelösetem Sylbenmaaße.

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das gestirnte Himmelsgewölbe

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf ins Blau der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarfs aber, um sich ins Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel, als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen, nicht wiederum Organe nöthig? Begnüge dich also mit denen, die Natur und Kunst dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der Sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

Mit seinen prächtigen nächtlichen Feuern
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O mystische Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Festen zu leuchten bestimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmlischen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang' und so weit
Irren vom Vaterland sehn?

Da Rammler diese und andre Stücke in seine Sammlung Götzischer Gedichte (1785.) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Bisher haben wir nur Götz, den demidiatum, mutilatum, nicht aber ihn selbst, ganz, wie Er sich der Welt geben wollte.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dirs enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde! der Schöpfung.

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blick an wird es und wird immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

H. Bis auch Er erlischt? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenstral seit der Schöpfung hat sich verlohren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer aufs neue schaffend, sich neu bindend, neubelebend. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit Allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, so vielfach organisirt, allenthalben indeß nach Einer großen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche sie selbst. Durch sich giebt sie den Wesen Bestandheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzählliche Kräfte. Ver-

folge diese goldne Kette der Schöpfung; sie ist ein ewiges Werden. Licht ist der stille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerstört.

P. Eben dies ist das große, stille Geheimniß. Der Tod ist Leben; das Licht selbst entwickelt sich durch scheinbare Zerstörung; so auch das Leben. Bedenke, ob es anders seyn kann, wenn Fortgang in der Schöpfung seyn sollte? Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß Ein Zustand, damit der andre beginne. — Bestandheit ist indessen doch in der Schöpfung.

P. Bestandheit der Kräfte und der Regel, nach welcher Kräfte wirken, in wechselndem Stoff, in immer veränderten Gestalten. Ohn' Einen Moment Stillstandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entspringen aus Licht! Töne fliessen in neue Töne. Ihr Menschen von beschränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geschäftes liebt, ihr findet Bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt sich in jedem Punkt, in jeder Organisation scheint sie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Gesang vollendet nie. Die Schnellwirkende ist auch die langsamste. Weil die ganze Ewigkeit ihr ist, nimmt sie sich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegel-Teleskope belehret! Wie langsam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt seine Vegetation, unter einer dünnen Atmosphäre.

P. Auch dort indessen wirken die ewigen Gesetze fort. Licht entwickelt sich aus dem Aether; der flüssige Aether wird einst auch dem Monde Leben geben, und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Gesanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen Aether
Offenbaret' aus ihm die schönste Gestalt sich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl- und froh-berathende König,
Glänzend im hellsten Glanz. Ihn nennen die sterblichen Menschen
Anders und anders; allein der Erstgebohrne, Lichtglanz,
Und Beweger, Dionysus, ist sein Name vor Allen:
Denn er kreiset umher den unermeßnen Olympus.
Viel noch andere Namen erhält er in jeder Veränderung
Des fortrollenden, stets in sich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neuesten Beobachtungen zur ältesten Philosophie zurückführen, ob diese gleich in Fabel gehüllet war.

P. Desto besser. So gelangt die beobachtende Vernunft zur ersten reinsten Empfindung. Doch sieh, das nächtliche Chor der Sterne verschwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort still auf. Feyre dem Erstgebohrnen!

H. Ich feyre ihn mit einem Orphischen Gesange:

Erstgebohrener! Quell der seligen Götter und Menschen,
Langverborgener, Eigebohrener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig-schallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! strahlenden Auges,
Du Vielsamiger, Doppelgeschlechtiger, Fröhlicher, Weiser,
Vielbesungener, Du Unaussprechlicher, sei mir gegrüsset! a)

a) Orpheus Hymnus 4. Πρωτογονου θυμιαμα.

4.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben ist eben so bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen ist sie das ganze Jahrhundert hindurch die herrschende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation seiner Theilchen aus der Sonne ansah, die in ungeheurer Geschwindigkeit zu uns gelangten; und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenstral, der durch eine kleine Oefnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Erscheinung von sieben Farben darstellte: so lag es seinem System nah, den Stral selbst als zusammengesetzt aus diesen farbigen Stralen, gleichsam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weißen glänzenden Lichtstral gebe.

Da sich keine dieser Farben prismatisch weiter verändern ließ, und mit einem erhabenen Glase aufgefangen, die Farbenstralen wieder ein weißes Sonnenlicht darstellen; so empfahl sich seine Theorie sichtlich dem Auge. Und da eben so ersichtlich das Spectrum viel länger ist, als es dem Durchmesser des Stralencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Stralen einander nicht parallel sind, also auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob sie gleich alle unter Einerlei Winkel einfallen, so schien

eine Theorie, die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichsam gegeben. Newton bestimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. s.; so ward dann sein System gangbar: „das Sonnenlicht bestehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde, wenn man es von einander sondert; die Farben seyn Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weitern Zergliederung fähig."

Leonhard Euler wars, der diesem System nicht nur Schwierigkeiten, sondern selbst ein andres eignes System entgegen stellte, das sich insonderheit durch seine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, ist das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, so, meinte er, entstehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchstelastischen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt seyn. Nicht nur das ungeheure Vacuum, (Newtons leerer Raum) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausströmende Sonne müsse an Lichtmaterie endlich verarmen, verlohr sich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts schien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonsystems in die Augen; und da Euler um Dieses viel Verdienst hatte, so mußte Ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und

natürlich scheinen. Auch diesem System indessen standen Schwierigkeiten entgegen; vornämlich der Augenschein, daß sich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. s. Newtons System blieb also bestehen; zumal hingen ihm die Britten leidenschaftlich an und die Britannischen Deutschen.

Auch hier haben die Zeiten Manches verändert und eine Hypothese in Gang gebracht, die beide Systeme zu vereinigen scheinet.

1. Entsprang nämlich das Licht durch eine Zersetzung und Entwicklung des Aetherstoffs in den weiten Weltregionen: (denn daß diese ein leerer Raum seyn, war Newton blos Hypothese, die er seinem System, damit es mathematisch-reiner dastünde, zum Grunde legen mußte; physisch ist, nach Allem, wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum) so entspringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte seit Aeonen die größeste Menge desselben, mit der Er sich nicht nur bekleidet hat, sondern von der er durchdrungen scheinet. Aus seinem Ueberfluß sendet er seinem ganzen Gebiet Ströme des Lichts zu, das an Ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber seines Weltalls, majestätisch sichtbar sich zeiget. Sein Kleid ist Glanz, sein Körper leuchtet. Der letzte Streif seiner Atmospähre, das Zodiakallicht, glänzt

noch als der Saum seines Kleides. An ihm, wie durch ihn, wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, sichtbar. Immerhin wird das Licht; es ist eine ewige Lichtschöpfung.

2. Im weiten, an sich dunkeln Himmelsraum findet es allenthalben homogene Materie, die es regt, mit welcher es fortströmet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, obgleich keine Sonnenpfeile, keine geschossene Stralencylinder im dunkeln Himmelsraum sichtbar seyn mögen. Am Planeten und in seiner Atmosphäre wird es sichtbar, wo es sich mit der Luft, dem Wärmestoff und tausend andern bindet. Nichts scheint begehrlicher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es ein, wohnet in Allem, treibend, nährend, belebend, zerstörend, freundlich, feindlich.

3. Durch Reflexion des Lichtes sehen wir also Weltkörper; das Licht selbst sehen wir nicht. Auch der Sonnenstral, den wir sehen, ist nicht ein reines Licht mehr, sondern mit Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdischen wird das Licht daher sobald eine Flamme, nicht durch sich, sondern unsrer vielgemischten Wohnung wegen, unsrer Behausung. Unter diesen Mischungen ist auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten, (wie es schon Keppler annahm,) alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtstral macht uns also die ganze Gegenwart der Dinge

sichtbar, nicht durch sich, (welches der geschlossene Cylinder, wenn er keine mitwirkende, stillverborgene Materie vor sich fand, schwerlich thun könnte;) sondern durch den allgegenwärtigen Lichtstoff, in welchen Alles gesenkt ist. Rück- und vorwärts sehen wir also, nicht das Licht, sondern **Gegenstände im Lichte.** **Wir** selbst und alles Lebende verarbeiten diese Materie; durch sie werden wir belebt, und durch das, was ihr anhängt, zerstöret. **Sie selbst** aber erscheint unzerstörbar, unverwüstlich; höchst-einfach, mächtig, und doch so geräuschlos! wirkend; sanft-flüssig, stillverborgen.

4. Beide Systeme, der **Strömung** des Lichts aus der Sonne und der **Vibration** eines elastischen Aethers, scheinen sich also dadurch zu vereinigen, daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinschaftlichen Quell zurückgehn. Ist die Sonne der große **Lichterreger** unsres Planetensystems, so kommt natürlich das Licht von ihr; an ihr wird es in größtem Glanz sichtbar. Sie darf aber es weder in Cartesischen Kugeln, noch in Cylindern herunterschießen, die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrift; diese **kann** sich nicht anders als pfeilschnell in Linien **uns offenbaren.** Gegenseits: ist sie auflösend aus dem feinsten Aether gewonnen, so darf dieser nicht von der Sonne, als einer Glocke angeschlagen, vibriren und zittern. In sanften Strömen flößet das Licht sich fort, und findet allenthalben seinen homo-

genen Träger, die himmlische Aura, bis es in Nähe unsrer Erde sich mit Feuerkräften waffnet. Längst hat ein Dichter beide Vorstellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erstgebohrner,
Oder des Ewigen Mitewger Stral,
(Darf ich so nennen dich? denn Gott ist Licht!
In unzugangbarm Lichte wohnet' Er
Von Ewigkeit; dann wohnte Er in Dir,
Glänzender Ausfluß unerschaffnen Wesens.)
Oder hörst du lieber reinen Aetherstrom
Dich nennen, dessen Quell — wer forschet ihn?
Eh Sonn' und Himmel wurden, warest Du,
Und kleidetest auf Gottes Stimme rings
Die Wasserwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufstieg, (gewonnen aus dem Endelosen,
Formlosen Leeren,) kleidetest sie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Ansicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit sehen; jetzt lasset uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker, die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!
Wie er dem Schooße des Meers entsteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen umwunden!
Erde schweiget, es schweigt das Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.

Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing' dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die Du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht die frohe Musik! wie begeistert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Stral zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergießt ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu Dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Stral dem begeisterten Menschen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Gienge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch Dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reiz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du Ordner der irdischen, himmlischen Dinge!
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,

Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet.
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daß er die Erd' entschließ' und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringst du den Aether hinan, und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Stral: er reift die goldenen Aehren,
Kochet süßer die Frucht der balsam-duftenden Staude

Langsam schreitet und träg der schwer-belastete Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom lustigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht: Sie weckt zu Gesängen und Reihen,
Unter dem Tanz' erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbau's.

Auch den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben:
Wann der glänzende Tag von Bergen und Höhen daherstralt,
Ueberall die Natur vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Stral herrscht ewig über dem Weltall,
Und du rufst Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen!
Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Glut in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sand der Wüste, bis zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,

Giebst du Allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nieversiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn, und Du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wann du erwärmend
Künftig den leisen Stral durch stille Cypressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

von Knebel.

Fragmenta a)

über Licht und Farben, und Schall.

Die Theorie der Farben gewinnt hiemit auch eine andre Ansicht. Indem Newtons und Eulers Hypothese sich freundlich einander gesellen, und aus jeder die Härte wegfällt, erscheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

1. Sind

a) Ungedruckt, so wie es von Herders eigener Hand gefunden ward; ein, meines Erachtens, vortrefliches Stück, voll der größten und feinsten, voll der scharfsichtigsten und der lebendigsten Ideen. M.

1. Sind Farben eine **Erscheinung**, so setzen sie eine **Wesenheit** voraus, so wenig sie aber tastbar sind, so wenig sind sie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Stral, an dem sie erscheinen, endlich außer unserm **für sie gebildeten Auge durch sich** Etwas. **Auge, Licht** und **Körper, Sinn,** also **Medium** und **Gegenstand** gehören zusammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe ist, wie in der Geometrie das sogenannte Problem **der drei Körper.**

2. Wenn also der Sonnenstral durchs Prisma gebrochen wird, so darf das Bild, in welchem die Farben erscheinen, dem Sonnenstral nicht rein zugeschrieben werden; die Erscheinung kann eben so wohl im Bau und in der Beschaffenheit unsres Auges liegen, daß wir den da- und dorthin gewandten Stral blau oder roth **sehen**; als daß gerade diese und jene Farbe als **constituirender Theil der Masse des Lichtstrals** von seiner mehr oder mindern **Brechbarkeit** herrührte. Es ist nur **Ordnung**, in der wir die Farben sehen; ihr Gesetz wird sichtbar, nicht aber deßen physische Ursach.

3. Da wir nun die sogenannten **sieben Farben** auch schon deßhalb schwerlich als zerspaltene Körper annehmen dürfen, weil sie **Verflößungen in einander** sind, und tausend Mittelfarben zwischen sich Platz machen, wenn unser Auge diese zu sehen hinreichte: so sollte dies schon alle grobe Begriffe von Zerspaltung eines Stralenkörpers in sieben verschiedne,

zusammengebundne Massen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strals zeigt die Kraft, mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichts aber entfaltet sich hold und freundlich. Zu beiden Seiten des Strals, wie Schwingen des Lichts zeigen sich die Farben; selbst daß man ihre beiden Extreme Pole hat nennen wollen, scheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges ist in ihnen nichts; es ist das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar ist dies Maximum das von uns nie gesehene Licht, das reinste Weiß, ein Lichtpunkt; sein irdischer Repräsentant, mit Wärmestof geschwängert, ist gelb. Ihm zu beiden Seiten auf- und abschwingend breiten sich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie, der das am wenigsten entwickelte Licht ist, erscheint im dunkeln Blau; die Farben steigen bis zum mittlern, uns unsichtbaren Lichtpunkt und von ihm weiter zum schnellesten Roth als dem ausgearbeitetsten, dichtesten Stral. Die von uns bemerkbaren, sogenannten Hauptfarben beschreiben nicht gleiche Räume; das Gesetz der Ordnung und Verflößung zwischen ihnen ist aber unläugbar. Tobias Mayer hatte eben so Recht, drei Grundfarben gelb, blau, roth anzunehmen, als sie durch Mischungen bis zu 819, vollkommnen, blassen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was Er darstellte, waren freilich Pigmente; diese Pigmente

aber sind ohne Farben, die der Lichtstral giebt, weder möglich noch denkbar. a)

4. Allenthalben in der Natur sehen wir dies unverrückbar-heilige Gesetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur, und in der Flamme; sondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau ist unten das Licht der Flamme, auch um den zartesten Lichtpunkt; ihre Masse häuft sich zu Gelb an, das oben in der dichtesten Spitze zum Roth aufsteigt; durchs Prisma siehet man die andern Farben um und um gelagert im hellesten Lichte. Bei allem Farbenwechsel der Körper gehn sie aus den nächsten in die nächsten Uebergänge über. Bei Entwicklung der Farben in Pflanzen, dem Schmuck der Thiere u. f. sieht man dieselbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bei der verschiedensten Farbenmischung und Farbengebung. Die Regel, der veststehende Cyklus ist allenthalben sichtbar.

5. Warum sollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältniße mit ihren feinen Uebergängen stehen da, beide einander ähnlich, für die verschiedensten Sinne, Auge und Ohr, gleichmäßig **geordnet**. In **Newtons** System der Brechungen des Strals steht die Scala musica der Farben eben so da, wie in **Eulers** System der Schwingungen des Aethers; beide sind unverkennbar.

---

a) Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Götting. 1774. p. 31.

Dazu haben beide die sonderbare Aehnlichkeit, daß so wie der reine Mittelton des Toncyklus, den wir eben so wenig hören, als wir den unsichtbaren, hellweißen Lichtpunkt sehen, für unsre beiden Sinne nicht in der Mitte zu liegen scheint. Der Theil des Farbencyklus vom Gelb zum Roth hinauf drängt sich enger zusammen, als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunklern Farben ist unser Auge empfängiger als der zu lichten. So auch der niedern Töne des musicalischen Cyklus; zwischen dem Grundton und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieser. Der obere Theil der Scala ist angreifender, zusammengedrängter, kürzer. Der Umfang beider Scalen so verschiedner Sinne ist wunderbarer Weise in seinen Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Structur unsres Auges und Ohrs, oder vielmehr unsres Seh- und Hörnervs muß eine Aehnlichkeit geben, die sehr denkbar ist, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müßen.

7. Auch würde hieraus erklärlich, warum gewiße Töne, gewiße Farben Diesem und Jenem lieber sind als andre; sie sind das Verhältniß der Scala, bei welchem sein Organ das meiste Wohlbehagen findet, indem es von hieraus sich selbst die Scala aufs bequemste ordnet. Jeder hat seinen Lieblingston, wie seine Lieblingsfarbe. Andre hören weder reine Töne,

noch sehen reine Farben. Bei andern, Weißgebildeten, ist die Ordnung beider gar verwirrt, wovon Krankheiten und Misfälle sonderbare Beispiele geben. Ueberhaupt sehen selten zwei Augen einander gleich, wie gewiß eben so selten zwei Gehöre einander völlig gleich hören; indessen hält die Regel der Natur, die gebundne Scala der Töne und Farben sie zusammen, wenigstens in einer gemeinschaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; so auch die Töne und überlassen Jedem, was er in ihnen sehe und höre. Einen gemeinschaftlichen Maasstab haben wir nicht außer unsern Organen.

8. Wohin geräth also der Zwist zwischen dem Newton- und Eulerischen System? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufschrift: „non liquet.“ Aus beiden werden wir Manches verbannen, dem Beobachtungen widerstreiten.

9. Z. B. Aus dem Newtonschen System, daß Farben als Massen des Lichts gedacht werden. Alle Farben zusammengemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig, als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harte Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten Brechung des Lichts oder Zurückprallung der farbigen Stralenpinsel entstehen, da die Sache selbst, ob Farben aus Brechung oder Zurückwerfung entstehen,

(daß sie mit ihnen verbunden sind und darnach einsweilen geschätzt werden mögen, daran zweifelt Niemand) unausgemacht ist. Zum mathematischen System Newtons gehörten diese mechanisch-metrische Darstellungen; sie sind auch höchst popular. Da indeßen das Licht außer seiner schnellen Wirkkraft auch der zarteste Stof ist, den wir kennen: so ist mit Stoß und Hieb, mit Auf- und Abprallen hier nicht Alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper sechs andre Stralen einschluckt, d. i. unsichtbar macht, und nur Eine, die Seinige, zeiget: so ists eben so leicht zu sagen, die geistige Flüßigkeit, Licht, theile sich ihm dergestalt mit, daß seine Oberfläche unserm Auge nur unter seiner Farbe erscheine. Ein andres scharfsichtigeres oder anders-gebauetes Auge mag höchst-wahrscheinlich andre oder mehrere Farben in ihm sehen; wir nicht also. Die alte Farbenlehre ist in Alle diesem eine Fresko-Mahlerinn; sie mahlt groß, aber in ihren großen Strichen mechanisch. Der Chemie muß es überlassen bleiben, in die Bestandtheile der Farben und des Lichts einzudringen, und sie miniatur-mäßig zu ordnen. Jener großen Vorzeichnerinn wird damit nichts benommen; nur sie bleibt bestehen standhaft in ihren Gränzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, so popular sie sind, verlieren sich damit von selbst: denn sie erklären nichts. Die successive Verwandlung der Pigmente zeigt auf einen viel

ti fern Grund dem Körper imprägnirter oder einwoh- neder Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eignen Brennpunct hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik sezte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jezt beinah in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augenstern, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystallinse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmering entdeckte, scheint vom Stral aus das Farbengemähld' in das Auge zu werfen: denn ist überhaupt nicht Alles, was wir sehen, ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, sofern es Empfindung betrift, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstral in unsrer Atmosphäre uns rein zukommt, und die Verbindung des Lichts mit der Wärme unläugbar bekannt ist: wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammengespizte rothe Stral heftiger als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat: das Feuer Dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering' sie auch sei, auf unser Organ erfolgen; denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstof verbunden. Das Reizendste, das wir kennen, ist Licht, und der zarteste schnelleste Reiz ist Röthe, und diese

ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reizendste ist uns roth, das Wärmste; das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunkt, der zu beiden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits Euler. Auch bei ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Tonsystem haben: denn Licht ist Einmal nicht Ton, und seine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neunmalhunderttausendmal schneller als dieser eilet es zu uns; ganz zu andern Zwecken bestimmt, als die der Schall hervorbringen sollte. Die Sonne sich als eine läutende Glocke des Universums, den Aether höchst-elastisch sich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Stralen zu uns kommen zu sehen, deren Schwingungen allein, gewißer Zeit gemäß, das Werk machen sollen, Alles dies giebt einen zu einseitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtstrals.

15. Wie aber? Sind Reiz (nicht Stoß) und Schwingung einander entgegen? Den höchsten Reiz, den wir im Universum kennen, zumal mit Wärme verbunden, ist Licht; und da die Farben Empfindungen sind, so kennen wir auch hiezu keinen andern Ausdruck als Schwingung. Das Licht reizt; Theile

des Nervs schwingen sich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beiden, zur Mäßigung des Reizes, zum Clavichord der Schwingungen Alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reiz Ursach, angemessen ihr, die er hervorbringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob- und Subjective) wäre harmonisch.

16. Ja auch im Aeußern, dem Medium, (wenn man abermals das grobe Mechanische abrechnet) warum sollte man die zarte Flüßigkeit der Lichtmaterie sich nicht eben sowohl in Schwingungen bewegen lassen, als in schießenden Pfeilen. Wir kennen den Sonnenstral nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmestoff gerüstet; seine sanfteren Schwingungen und Directionen in der dephlogistisirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenstral, unbehindert, alle Gegenstände, jeden in seinem Licht zeigt, ist sehr für Euler.

17. Nur daß abermals die Schwingungen auf seiner Oberfläche nicht zu mechanisch genommen würden! In dem reinen Sonnenlicht badet sich Alles; jedes zieht an, was es vermag; jedes zeigt seine Farbe, in Einem sie alle offenbarenden Licht.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben, dürfte nach Newton und Euler zusammentreffen; denn man erkläre die Fortpflanzung des Sonnenlichts durch Schwingungen oder durch Ausströmung, die,

wie gezeigt, im Grunde Eins seyn können, so bestehet dies Verhältniß. Die niedern Töne müssen niedern Farben gleich seyn, die höhern höheren Farben; nur darf man beide eben nach unserm Clavichord nicht fixiren. Andre Nationen theilten und theilen die Scala anders; sie liebten andre Intervalle wie andre Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die sich am wenigsten von der Linie des Lichtstrals brach, für die schwerste hielt, so war es ihm ohne Zweifel die dichtgedrängteste, die Lichtschwerste; Violett, Indigo, Blau nehmen den grösseren Theil ihrer Sphäre ein, und sind gewiß die niedrigsten, schwersten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräsentanten des weißen Lichtspunkts im Farbencyklus Alles ausgehe, und man sich an die bekannten Namen seiner Abtheilungen nicht sklavisch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe seiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett, das sich Roth, so wie das Roth durch seinen Purpurstreif dem Violett nähert. Fein und vest ist das menschliche Auge durch diese Regel umschlossen und begränzet. Statt daß Newton die sogenannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum suchen wollte, wiefern Spectra sich wiederholen ließen, und ob das Auge der Menschen Mehreres zu sehen fähig sey, als Eine Farbenoctave, Einen Cyklus.

19. Bei allen Vergleichungen der Töne und Far-

ben muß jedem Ueberlegenden ein Farbenclavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben sprechen durchs Auge für unsern Verstand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühl. Jene ungleich schneller, auf Einmal aber eine Welt darbietend, so daß diese bleibe. Denn möge das Licht auch durch Schwingungen auf Körper wirken, im Körper schwingt sich dadurch nichts als etwa die Fasern des Sehnervs; seine andern Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein wesentlicheres Wohlseyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organ, das Empfindungen erregen soll, war ein bei weitem nicht so feines Medium nöthig, der Schall. Harmonisch mit dem geschwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geistiges Clavichord und tönet ihm nach. Zugemessen, zugezählt werden ihm die Töne, harmonisch, melodisch; ein unsichtbarer, weckender Geist spricht mit unserm fühlenden Ich in Succession. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, diese zur hinschwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Gestalt zu Ton und Wort, diese zur stummen Gestalt machen wollte: bleibe jedem Organ das Universum und das Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne Eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung; dem Ohr und Klange das Wort Schwingung, dem

Licht und Auge Strömung. Bleibe der Sonne ihr Ehrenname, daß sie eine Quelle des Lichts sey; sie erarbeitet das Licht aus dem Aether und strömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, sie die Luft locker machte, ward in dieser der Schall möglich; in den Strom des Lichts gesenkt, ihrer Natur nach elastisch, leuchten alle Wesen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planetenwelt singt der Sonne einen ewigen Hymnus.

5.

Newton und Keppler.

Nicht um beide große Männer in Ansehung ihres Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehn ihre ruhmwürdige Namen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erscheinen.

* * *

Isaak Newton sah in England das Licht a), begütert, glücklich-frei gebohren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrows Schüler.

Die Wissenschaften, die er gewählt hatte, waren damals im höchsten Betriebe; von den treflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25ten Jahr soll er die Fluxionsrechnung erfunden haben b); auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er bei Gelegen-

a) Im Jahr 1642.
b) 1667.

heit des Prisma seine **Theorie des Lichts** erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine **Theorie der Schwere** gekommen seyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29ten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an **Barrow's** Stelle; eine seiner Liebe zur Wissenschaft sehr bequeme Situation, wie jeder weiß, der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennet. In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reisen, ohne daß ihn Bedürfnisse störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte: denn sein Stand, seine Wissenschaft schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spiegel-Teleskop an die königliche Societät der Wissenschaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den **Varenius** herausgegeben, vermehrt und erläutert a). Im Winter zwischen 1676 und 1677 soll er das **Gesetz der Centripetalkraft** gefunden haben, unstreitig nach Kepplers vorhergegangenen, schwereren Erfindung des Gesetzes der Bahn der Planeten in Ellipsen um ihren Brennpunkt, die Sonne: was Newton dazuthat, war das **Gesetz der Kräfte**. Erst 1687 kam das System darüber unter **Halley's** Aufsicht heraus, von der königlichen Societät selbst dem Druck

a) Varenii geographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.

übergeben a); ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im Jahr 1688 ward er Repräsentant der Universität im Parlement, im Jahr 1696 unter dem Ministerium des Grafen Hallifax Münzwaradein, im Jahr 1703 Präsident der Societät, welche Ehrenstelle er 25 Jahre bis an seinen Tod bekleidete. In eben diesem Jahr 1703 gab er seine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher ins Latein übersetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erschienen seine Arithmetik b), 1711 seine Analysis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen sey? folgte c). Dem Anschein nach verhielt sich Newton bei diesem Streit still; desto wirksamer und schneidender waren seine Freunde. Sogar die Societät der Wissenschaften nahm Parthei und entschied — für ihren Präsidenten d). Die letzten Arbeiten

a) Philosophiae naturalis principia mathematica. Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufsicht des Roger Cotes.

b) Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.

c) Analysis per Quantitatum series, Fluxiones etc. Lond. 4.

d) Ein competenter Urtheiler spricht hierüber also: „Leibnitz hat die ersten Regeln der Differentialrechnung im October 1684 in den Leipziger Actis Erud. herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben auch bald darauf den Gebrauch dieser Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerst den Streit angefangen und behaupten wollen, Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernet. Das Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussa societatis regiae in lucem editum) schließt

Newtons waren bekanntlich chronologisch und theologisch, die seinem Ruhm wenig hinzufügten. Er starb 1727 im fünf und achtzigsten Jahr, höchst berühmt, und

---

mit einem dieses bezeichnenden Ausspruch der königlich-Englischen Societät. Wer es durchliest, sieht nicht, wie die Societät so hat sprechen können: denn im Commercio ist nicht von der eigentlichen Rechnung des Unendlichen, sondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

In der ersten Ausgabe von Newtons Principiis steht (l. 2. sect. 2. Prop. 7.) ein Scholion des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, sagt Newton, in unserm beiderseitigen Briefwechsel gemeldet, ich besitze eine Methode Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf diese Methode ankommt, nämlich Fluxion zu finden, habe ich ihm mit versetzten Buchstaben, mit Fleiß unverständlich, geschrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet; er sey auch auf eine solche Methode gefallen, und hat mir die Seinige mitgetheilt, die von der Meinigen fast nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Größen unterschieden war."

„Der Deutsche entdeckte also seine Erfindung ganz offenherzig, zur Erwiederung eines Anagramma, dadurch sich der Engländer den Ruhm der Seinigen zu versichern trachtete."

„In den neuern Ausgaben der Principiorum ist dies Scholion mit einem andern vertauscht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer solchen Vertauschung gehörte sehr wenig Redlichkeit und sehr viel Unverschämtheit."

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelst der Leibnitzischen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen sind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzugesetzt haben."

So Kästner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im brittischen Plutarch. B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der seitdem Newtons Entdeckungen so sehr erweitert hat, Herschel, ist ein Deutscher.

und von den Britten fast wie ein überirdisches Wesen verehret. Sein Körper ward auf einem Paradebett in der Jerusalemkammer ausgestellt, und in der Westmünster-Abtei prächtig begraben. Der Lord Kanzler, zwei Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte prächtige Monument endet seine lange große Inschrift, mit den Worten: humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling, (damals eine ungeheure Summe,) Landhaus und Zugehör ungerechnet.

* * *

Johann Keppler war in Deutschland in der Reichsstadt Weil 1571 gebohren, zwar aus einem alten edeln Geschlecht, aber unbegütert; im Wirtembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige verlohr, mußte Gastwirthschaft treiben, da ihm dann sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten mußte. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte, der junge Keppler, der im siebenden Monat gebohren war, krankte selbst. —

So trat Keppler sein gelehrtes Leben an; zu-

erst in einer kleinen Stadt — dann in der Kloster-schule zu Maulbrunn, bis er im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magister, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht (nach deutscher Weise) Befehl und Druck weiter gestoßen hätte. Lasset uns ihn hierüber selbst hören:

„Seit ich alt genug war, der Philosophie Süssigkeit zu erkennen, hatte ich sie mit viel Eifer gelernt; um Astronomie insbesondere aber mich nicht sehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geistesvermögen; das Geometrische und Astronomische, was in Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals anbefohlner Fleiß, keine besondre Neigung. Ich ward auf Kosten des Herzogs von Wirtemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürst in fremde Länder schickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beschlossen zu gehn, wohin man mich senden würde. Zuerst zeigte sich ein astronomisches Amt, zu dessen Annehmung ich (die Wahrheit zu sagen) durch das Ansehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts schreckte mich nicht ab, sondern die unerwartete und verachtete Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuversicht auf meinen Verstand als auf meine Gelehrsamkeit, und dung mir aus, daß ich meinem Recht auf eine andre Lebensart, die mir glänzender schien, dadurch nicht entsagte. Meinen Fortgang

in dieser Art von Gelehrsamkeit die ersten zwei Jahre über zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer Mästlin mich reizte u. s." — Ein harter Eingang in die astronomische Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darinn ward Kepplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Astronom berufen war, erschien zuerst von ihm ein — Kalender! und — der prodromus mysterii cosmographici. Für des letzten Dedication erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steuermark, die er wahrscheinlich nicht erhielt; das Werk selbst ward nicht anders gedruckt, als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftsteller-Welt Kepplers Eintritt.

„Seitdem, sagt Keppler, dachte ich ernstlich darauf, mir Beobachtungen zu verschaffen. Ich ersuchte 1597 schriftlich Tycho de Brahe mir seine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er seiner Beobachtungen; das erregte bei mir große Begierde sie zu sehen. Tycho ermahnte mich zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abschreckte, schickte es die Vorsehung, daß er nach Böhmen kam." Zwei Jahre vorher schon hatte Keppler, der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müssen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumstände wurden bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging also zu Tycho.

„Dahin ging ich (schreibt er) im Anfange 1600 in Hoffnung verbesserte Eccentricitäten der Planeten zu lernen. In den ersten 8 Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Copernikus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch schickte sich die scheinbare besser; ich erhielt also von ihm die Erlaubniß, seine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenoß Christian Severini hatte damals die Theorie des Mars unter Händen; hätte Christian einen andern Planeten behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum also halte ich es für eine Führung der Vorsehung, daß ich um diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müssen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder in solchen beständig unwissend bleiben." An solchen Zufällen hing Kepplers Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewegung des Mars brauchte, dessen Hypothesen aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetz von der Bahn aller Planeten.

Wie stand es aber dabei mit seinem nothdürftigsten Unterhalt? Schon am 17. Oct. 1600 schrieb er an Tycho: „du versprachst mir Unterstützung, eigne und durch Empfehlung beim Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Contract beruhte mit darauf, daß ich mein Steyerisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir solches genommen hat.

Um gegen den Kaiser und Dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewissen Erfolg, überlegte, wie lang ich, ohne mein Verderben, auf meine Kosten besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelassen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr, als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von Deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder Deine Magnificenz müßte für mich bei allen denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dies, so kann ich so lange bleiben, als es Deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten, als meine Gesundheit gestattet."

Unbefriedigt reisete er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank, und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Besoldung. Im Jahr 1602 starb Tycho; Keppler ward Kaiserlicher Mathematicus, mit freiwillig-angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiser ihm angewiesene

Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mässiges von den Landständen bekäme, könne er seine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuensis und Rechner könne er selten halten.“ U. s. — Um zu leben mußte er Ephemeriden und Prognostica herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwist, denen seine Astronomie der Bibel entgegen schien u. s.

Kaiser Matthias starb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reisete er nach Wien, mit dem Gesuch um Auszahlung seiner Besoldung und Kosten zu den Rudolphinischen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweisung. Mit dieser reisete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Kosten zum Druck gedachter Tafeln zusammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jesuiten versiegelten seine Bibliothek; Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenstein wies: „von Ihm, als einem Liebhaber der Astrologie, sollte er seine rückständige Besoldung, die zu 12,000 Gülden angewachsen war, erhalten.“ Wallenstein, der in Gedanken schon Herzog von Meklenburg war, bestimmte ihn zum Rector seiner dortigen Universität, Rostock; sein Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reisete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber von Arbeit und Reisen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und sanft starb; noch hatte er sein

59tes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlassenschaft war,

22 ganze Reichsthaler

11 Fl. wegen verkauften Roß und einige Gnadenpfennige. Anfoderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,817 Fl., außerdem beträchtliche Foderungen an Landstände, Beamten und Privatpersonen. Alas! poor Keppler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem Oesterreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in schlechtem Zustande, an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte die unvollständigen Exemplare eines **Traums** mit, den Keppler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, foderte die Ergänzung des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem Sohn, der selbst Andrer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahr 1714, also fast 100 Jahre nach seinem Tode wollte ein andrer armer Mathematiker Kepplers Schriften in 22 Foliobänden drucken lassen a). Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leib-

a) Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni p r subscriptiones adornandae 1714.

niß waren seine Mscr. der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die mathematische Classe der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepplerischen Schriften, die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Keppler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweisen seine Briefe an **Bernegger** und andre Freunde a).

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken ihm zu Regensburg ein Monument aufzurichten, wo von ihm nicht einmal sein Grabstein geblieben war. Durch Subscription sollte es zu Stande kommen; und kam also — nicht zu Stande b). „Es war sehr gleichgültig, sagt **Kästner** c), ob Deutschland, das Kepplern bei seinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er schon länger als anderthalb hundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein gegeben hätte.“

„Beiträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument veranstalten können, und Regensburg keines gefaßt, so prächtig als das, welches man, (noch dazu vom Jesuiter **Riccioli** dem selbst bei Lutheranern verketzerten Keppler gesetzt,) durch jedes Fernrohr — im Monde sieht.“

---

a) Epistolae Keplerl et Berneggeri. Argent. 1672.

b) Prof. Ostertag schlug es vor.

c) Gesch. der Mathematik Band 4. S. 352.

„Steinerne Denkmahle erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesene Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein Andenken zu erhalten, ist Papier dauerhafter als Marmor.“ a)

Sinnreich hat Kästner die drei großen Mathematiker, **Tycho, Keppler, Newton** mit einander verglichen, und (**Galiläi** mit eingeschlossen,) ihre Verdienste gegen einander gehalten b). In Betracht ihrer Lebensumstände sagt er: „Tycho starb im 54ten Jahre, Galiläi im 78ten, Newton im 85, Keppler im 60ten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was diese vier Männer für die Wissenschaften geleistet haben, gegen ihre Lebenszeiten, so fällt die Verglei-

---

a) Die Notizen, die Kästner von Kepplers Schriften und Lebensumständen in seiner mehrgenannten Geschichte der Mathematik sorgfältig gesammlet, und die hier dankbar genutzt wurden, sind ihm ein solches Denkmahl. — Kästners zwei Sinngedichte auf Keppler sind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg ‥ und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Christlob Mylius,

bei Uebersendung von Kepplers Harmonice mundi.

Freund, da Dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie Dein tiefer Geist ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons schreibt,
Den Deutschland hungern ließ und — seiner unwerth bleibt.

Kästner.

b) Gesch. der Mathem. B. 4. S. 371.

chung sehr zum Vortheil Kepplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumstäude betrachtet."

„Tycho besaß eignes Vermögen, erhielt königliche und kaiserliche Unterstützung. Galiläi genoß einträgliche Gnade seines Großherzogs. Newton beschäftigt sich mit der Mathematik zu seinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Keppler rechnete auf Besoldungen, die ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte Deutscher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umständen er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Hessen, in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Absicht. Keppler konnte betteln gehen, wenn er wollte, sagte von ihm Hausen."

„In dieser Lage schreibt er doch aufgereimte Briefe an seine Freunde, erzählt selbst seine widrigen Schicksale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, sondern Wissenschaften, Dioptrik, elliptische Astronomie, Gesetze der Bewegungen einzelner Planeten u. s.; selbst brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen sind gebraucht worden. Tycho und Er machten beide lateinische Verse; Keppler mit mehr poetischem Geist. Selbst seine Prose ist voll poetischer Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt sich überall bei seinen Theorieen. So hatte er Anlage

zum Dichter, wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden." a) Was folgt aus dieser Zusammenstellung?

Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis! b) Dies ist die Ueberschrift, wie manches Werks, so manches wissenschaftlichen Geistes. Er kam zu früh, (sagt man gewöhnlich; oder) er stand an unrechtem Ort; und dabei lässet man's bewenden. Lasset uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wissens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation ist es indessen Pflicht, jene Dämmerung, so lieblich sie als Morgenröthe des Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie vorangïng; in manchen Ländern und Ständen ward sie über die Gebühr verlängert. Zu Kepplers Zeiten galt der Mathematikus für einen Zeitenwahrsager aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, Jahres Prognostika zu schreiben," so fängt Keppler Eine seiner

a) Gesch. der Mathem. S. 372.

b) Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich versteht. Ovid.

Schriften an, die er dem Edeln von Rosenberg zum Neujahrsgeschenk sandte. a) Ob er wohl diese Kunst tief verachtete, und ihren Ungrund zeigte, mußte er sich ihr doch unterziehen: denn auch an Kaiser und Stände scheint ihn gerade dieser Theil seines Amts zunächst gebunden zu haben, wie sein Brief an den Kaiser Rudolf, seine Andeutung des Sterbejahrs Matthias u. s. zeiget. b)

Wie weit fortgerückt hierinn war das Zeitalter **Newtons**! Dieser tadelte sogar die Anwendung der Analysis auf praktische geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte. c) Er durfte die Wissenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er **über** den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wissenschaften giebt die Beurtheilung ihrer **nach Vorurtheilen des Parteigeistes, zumal der Religionssecten.** Das Stillstehen der Sonne im Buch Josua hätte der echten Astronomie beinah Stillstand geboten, wenn nicht Galiläi und Keppler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Kopernikus treu geblieben wären. Daß

---

a) De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Kästner, von ihm selbst ungesehn, aus Weidlers Verzeichniß anführt. (Gesch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen selbst, so wie in der Dedication, spricht Keppler laut und klar gegen die Sterndeuterei, und doch mußte er sogar politisch sterndeuten.

b) S. Kästner S. 368.

c) Newtons Leben im Brittischen Plutarch Th. 6. S. 50.

Keppler sich von Tycho's ausgleichendem System, ohngeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben so sehr die Stärke seines Geistes, als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus Falschem Wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wissenschaft, die Keppler von katholischen, wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt, welchen Schaden hat es in Deutschland der Wissenschaft gebracht, daß dies Land in Religionspartheien getrennt und zerrissen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Giebt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die, die Religionsbekenntnisse ins Spiel bringen, sind Feinde der Wissenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newtons Zeiten verlohr sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston, seinen mathematischen Lehrstuhl, weil er arianische Meinungen hegte; Hallei bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch' eine andre Gestalt hätte Deutschland, wenn Jede seiner Provinzen Jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre! Und, nochmals gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religionsdogma muß dem Forschungsgeiste der Wissenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dies

heuchlerisch zu verrücken streben. So wenig es der Wissenschaft vergönnt ist, oder es je ihr Amt seyn wird, echte Religion zu untergraben; so wenig, darf und soll diese, wenn sie echter Art ist, wahre Wissenschaft hindern. Daß Ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch fasset und auslegt, soll dieser Stumpfheit sich das Weltsystem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Ansicht der Wissenschaften; Erweis davon ist der verschiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wissen, Männer von Wissenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andre Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Wort Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher dachte, was der Franzose unter einem savant, homme de lettres u. s. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredientien seiner Art, in Beziehung auf Wissenschaften, die Er cultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wissenschaften setzten jeder Nation theils Bedürfnisse vest, theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz, ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volk, das die Künste des Schönen liebt, fallen die Wissenschaften ins Auge, die, den Künsten unentbehrlich,

diese gründen, schmücken und vesthalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meeresnation z. B., ehrt die Wissenschaften, die dem Handel, der Schiffahrt, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich, das reitet, jagt und trommelt, sind die Reit-Jagd- und Trommelwissenschaften, nebst Allem, was ihnen anhangt, die National-Encyklopädie ihrer Bewundrung und Achtung. Geschicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchste Virtuosität.

Je vielseitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr sie sich selbst kennet, und weiß, was ihr frommet und dienet, je größerer Namen in Wissenschaften und Künsten sie sich rühmen darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wissens und Thuns erprobte, desto umfassender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wissenschaft, mit desto wahrerer Achtung ehret und lohnt sie das Verdienst derselben. Ein Volk dagegen, dem in der Wissenschaft und Geistescultur nichts heilig, ehrwürdig, achtungswerth erscheinet, dem Alles in ihnen Zeitvertreib und Posse, oder Pedanterei und unnützer Kram dünket; von wahrer Cultur dürfte dies Volk noch sehr entfernt seyn. Mensch und Volk können sich nicht leicht so blos geben, als wie sie über Werth der Wissenschaften urtheilen; da zeigen sich auch unter der Löwenhaut am sichtlichsten die Aures! Urtheile mancher römischer Kaiser von der und jener Wissenschaft, das Lob, was die Großen

der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den **Reichen** lieb und werth war — gewiß ist dies der drolligste **Anhang** der wissenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wissenschaft dem Pomp oder der zeitkürzenden, lustigmachenden Gaukelei am nächsten; das Wahre in ihnen, der **Geist der Wissenschaft** war selten **volksmäßig**. „Was dem Volk gefällt, sagte Copernikus, verstehe ich nicht; was Ich verstehe, gefällt Ihm nicht; wir sind geschieden."

4. Wohlthat für die Nation ists also, wenn erlesene große Geister und Gemüther **Achtung für wahre und nützliche Wissenschaften ihr vestsetzen und diese als wesentliche Erfordernisse in ihr gründen.** Sey es durch Stiftungen und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen; gnug, daß die Wissenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten **müsse**, oder gar — betteln nie gehen **dürfe.** Schande für die Nation, bei der dies nicht etwa nur zutrift, sondern **Tagesordnung** ist, selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedesmal ist dies der Fall, wenn z. B. in ihr durchaus **keine Stellen reiner Wissenschaft als solcher gewidmet sind,** sondern diese in allen ihren Zweigen nur **Brotstellen zugeordnet** sind, mithin das Schlechteste dem Besten nach- oder beianläuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch ein Anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese müssen **heiter** und **ruhig** sehen,

nicht

nicht nur vor Stoß und Hieb, sondern auch vor Knechts- und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und veste Burg als das Gehirn, das Werkzeug des Denkens. Selbst den Sinesen stehen wir nach, wenn unsre Mandarine der Wissenschaft im Pöbel sich verlierend, für Mangel schmachten und darben, indeß die Unwissenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuth verschwenden und großthun. Die ärmste Nation kann und muß so viel erübrigen, daß die Wissenschaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als Almosen reiche. Es ist ein enger Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wissenschaften, abhängig von ihrer Person, nur almoseniren. Unabhängigkeit ist, nebst sorgenfreier Muße, der Wissenschaften erstes Bedürfniß; sodann sinds die Hülfsmittel, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder auf falsche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel sind die Wissenschaften im Staat nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitalen.

5. Da Geister zu Erfindung neuer Wissenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden: so ists ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden.

Unser Herz blutet, wenn wir die edelsten Menschen von den Unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja, wenn diese mit anmaßend-drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wirs mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Consistorial-Rescript an den gewissenhaften Keppler, weil er die sogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenscholastik zu unterschreiben Bedenken fand a). So sehen wir die Inquisition an, wenn sie sich über Galilei und Copernikus eine Entscheidung anmaßte. Alle selbstdenkende, geschweige erfindende Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Keppler über seine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksstimmen, in seinem Herzen wie in seinen Schriften, oft ein begeisterter Hymnus. „Ists nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preise eines Gemüse-Pfennigs zu schätzen b)? Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Kenntniß der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der Barbarei, die deßhalb diese Studien wegschreien wollen, weil sie nicht

a) „Von Gottes Gnad, durch Christum, neben Erbietung unserer gutwilligen Dienst und christlichem Gebet zuvor." *Fischlin.* Memoriae Supplem. p. 342.

b) Kepler Prodrom. s. Myster. Cosmogr. 1521. p. 2.

nähren. Mahler, Tonkünstler ertragen wir, die unser Augen und Ohr vergnügen, ob sie uns gleich sonst keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken schöpft, hält man nicht nur für menschlich, sondern für edel. Wie unmenschlich also, wie närrisch, dem Geist sein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur führt Der, der diesen Vergnügen entgegenstrebet: denn der große Meister, der nichts in die Schöpfung brachte, als was der Nothwendigkeit diente, oder zur Schönheit und Lust gereichte, Er sollte den menschlichen Geist, den Herren der ganzen Natur, sein Bild, ihn allein sollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen, aus welcher Liebe zum Gewinn der Vogel singt, da wir wissen, daß Gesang vergnüge, und Er zum Singen gemacht ist: so muß man auch nicht fragen, warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa, daß er blos für seinen Unterhalt sorge, (thierische Instincte könnten dies schneller bewirken,) sondern auch, daß er von dem, was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sey und werde? gesetzt, daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des

Menschen, (ein vom Menschen Verschiedenes) in Vegetation und Wachsthum erhalten durch diese Erkenntniß-Speise. = = Zwar nicht Jedermann. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden sie. Wie man nun Kostbarkeiten zum Nachtisch genießet, wenn man satt ist: so gewinnen erhabne, weisere Seelen an ihnen alsdann Geschmack, wenn sie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreich sich zum Weltreich aufschwingen, und dort umherschaun. Wer hienieden in menschlichen Dingen die Hinfälligkeit dieser erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts daurend, nichts ewig=ersättigend ist, der wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von leeren Sorgen matten Geist droben zur Ruhe bringen und sagen:

Glückliche, denen zuerst Dies anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor-stiegen, o glückliche Sie!

Geringer zu schätzen wird er anfangen, was ihm voreinst das Vortreflichste schien. Gottes Werke wird er über Alles hochachten, und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden a).

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erden hindurch!
Selbst das unmündige Kind hallt nach die Stimm'; es verkündet,
Daß der Lästrer verstummt, laut des Unendlichen Lob.

a) Prodrom. p. 88.

Groser Künstler der Welt! Ich schaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künstlichen Formen erbaut,
Und in der Mitte die Sonn'! — Ausspenderinn Lichtes und Lebens,
Die nach heilgem Gesetz zügelt die Erden und lenkt
In verschiedenem Lauf. Ich seh die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne gestreut auf unermessener Flur —

Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeschöpf so zu erheben! so hoch,
Daß es in Glanz dasteht, ein weithin herrschender König,
Fast ein Gott; denn er denkt, deine Gedanken dir nach.

Herrscher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt sich auf Flügeln des Lichts dein unermessener Glanz." a)

---

a) Keppl. myst. cosmogr.

6.

Emanuel Swedenborg,

der größeste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts.

Keppler schrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern a). Eine Zauberinn citirt einen Geist aus dem Monde, der ihr Manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeschauers Schröters Beobachtungen bestärkt haben. „Levanien (so heißt der Mond) hat sehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, ist voll Hölen, besonders in der Gegend der Privolvaner, die sich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt sich die Erde beständig; (dies sind jene Privolvaner: in Kepplers Traum heißt die Erde Volva;) andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in 8 Jahren 99mal; gewöhnlicher ist ihnen ein Umlauf von 19 Jahren u. s." Kurz, Keppler lehrte auch im Traum astronomische Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen kenntniß- und erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Gei-

a) Jo. Kepleri somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Kästners Gesch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

stern; sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen: (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unsrer Erde nicht;) er empfand sie in diesem und jenem Theil seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreißig Jahre lebte er im Umgange mit diesen Geistern, aus welchem er der Welt 20 kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgsam durchsehen, mitgetheilt hat: denn er schrieb bis in sein 85tes Jahr, in welchem er starb a). Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssecte in England und in Amerika führet sogar seinen Namen. Verdiente dies menschliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines Schwedischen Bischofs, war dieser Mann, 1689 gebohren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemessen war „auch als Kind sagte man schon von ihm, daß aus ihm die Engel sprächen." Wie oft hat man gesehen, daß dergleichen Lobsprüche, die man dem Kinde ertheilte, sammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewissen Jahren zurückkehren, und ein vestes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am

---

a) Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Vorbericht zu Swedenborgs Himmel und Geisterwelt. 1774, wo auch seine Lebensumstände gesammlet sind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel seine Gedächtnißrede, 1772, die aber zweckhaft dieses Geisterumganges nicht erwähnet.

liebsten von Kindern mit anmuthiger Stimme lesen; welches bei ihm selbst aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall gewesen zu seyn scheinet. „Bis ins zehnte Jahr, heißt es, war er immer geschäftig, vom Glauben und von der Liebe zu sprechen," welche beide dann auch, als ihm, wie er sagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler seines Himmelreichs wurden. Eindrücke der Kindheit also belebten sich, als er in seinen sonderbaren Zustand gerieth, vor ihm, personificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerlei Wissenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen. Im Jahr 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerks-Collegium gab, wo er sich dann mit mathematisch-mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwei Galeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von 2 ½ Schwedischen Meilen. Er gab einen Hyperboräischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen

heraus. u. s. Im Jahr 1719 ward er von der Königinn mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereisete die Schwedischen Bergwerke, 1721 auch die Sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königl. Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 seine Opera Philosophica et Mineralogica, die er 1734 in 3 Foliobänden mit 155 Kupferstichen ans Licht stellte. Die Französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborgs Werk vom Eisen als das Beßte in dieser Materie übersetzt.

In diesen philosophischen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Natursystem, mathematisch, mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüstet, soll, durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte, alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünste u. s. sind diese Elemente, die er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolget.

Im Jahr 1740, 1741 gab er seine Oekonomie des Thierreichs heraus a), ein Werk voll Belesenheit und eigner Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er constabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze

a) Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich, Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine constabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im Jahr 1747 sein Amt mit Beibehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahr 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innre aufgethan, und die Geisterwelt eröfnet, auch verstattet mit Engeln und Geister zu sprechen, in deren Umgange er fortan, bis an seinen Tod, lebte. Er sahe sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, diesen Umgang sogar als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmaßenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Pralen machte er davon, wußte aber, wenn er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, „der mit Engeln umgeht," d. i. als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner Schriften ist schmuck-

los; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit diesem und jenem Geist, und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge, den Er andern wissentlich machen wolle, ist, wenn man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein Selbstbetrogner?" Das war er. Da aber dies Wort bald gesagt ist und ähnliche Selbstbetrüge, d. i. Misbräuche der Phantasie in Köpfen nisten, wo man es kaum erwartet, so lasset uns an diesem berühmten Beispiel der Quelle des Betruges näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen seinen Schriften giebt uns darüber warnenden Aufschluß.

* * *

Psychologische Erklärung der Swedenborgschen Geschichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Gestalten vor unser Auge. Diese bildererweckende Kraft nennen wir Phantasie, ohne welche aber auch der Verstand nicht wirket. Glücklich, wenn sich früh und immer wahre Gestalten eindrücken, nicht Phantome, nicht falsche Denkbilder geschriebner Worte.

2. Die bilderschaffende Kraft in uns und bei andern ins Spiel zu setzen, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun es, Mahler, Tonkünstler, Redner. Ihre Kunst führet darauf, und ist daher erwachsen. Wer keine Idole hervorbringen kann,

sagen wir, ist kein Dichter; je leichter er sie, oft nur mit Einem Wort hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher sie sich bei uns, wie einst bei ihm verweilen, desto mehr ist er im Besitz des magischen Stabes. Ihr Künstler aller Art, gebet uns wahre, schöne Idole!

3. Aber auch ohne Kunst schaffen Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet sich jeder Mensch in einer eignen Sphäre von Gestalten, gemein und niedrig, oder schön und edel, die er als Bekannte aufruft. Was wir fixe Ideen nennen, sind dergleichen; Ein Wort reget sie auf; ein Umstand bringt sie hervor; und an ihnen hangt eine Welt von Nebenumständen. Leidenschaft, als eine erhöhete Neigung, wirkt also mächtig auf die Ideen-Gebährerinn, die bilderschaffende Phantasie, oft unüberwindlich; denn unmerklich schafft diese und liebt Gewohnheit. Lasse man seiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an diesem Ort, zu jener Zeit nur solche und keine andre Bilder hervorzurufen, und an sie mit Wohlgefallen zu denken; sie kommen, von Zeit und Raum untrennbar wieder. Heilige und Verliebte haben dies gnugsam erfahren, gnugsam geübet.

4. Wenn also aus dem Quell der Neigungen unsre Idole aufsteigen, wo quillt dieser Quell am vollesten, am reichsten? Im Thal der Jugend. Da schöpften wir die n u st n Bilder; am tiefsten drangen sie

damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz sie. Gern steigen sie in Träumen empor, und verweben sich sonderbar mit spätern Gestalten: denn nach und nach entgeht der Seele diese Kraft neu zu erzeugender Bilder; sie stützt sich gern auf ihre ältere Freunde. Der Greis spricht am liebsten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derselben ist ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun diese ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben; (längst entschälten dies die Jahre;) und das körperliche Bild jetzt in einer geistigen Gestalt gleichsam verklärt da stehet; so wächst die Täuschung. Wir würden uns, wir würden die Gegenstände unsrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen, wenn wir sie in ihrer echten ersten Gestalt sehen sollten. Wir nennen dies Poesie des Lebens, die, mit Maas gebraucht, zu unserm Glück beitragen, im Uebermaas aber uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberinn ist, indem sie das Schwere sinken läßt, und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt, und nur der Anmuth gedenket: so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum, von welchem man die Hölle scheidet. Jene helle Gestalten, die auf dem Wege unsres Lebens uns schuldlos-erfreuend die Hand boten, mahlt die Phan-

tasie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch seine Schwere abgelegt hat, schwebt als ein schwarzer Schatte vorüber. Wie der Mensch zwischen Freude und Leid, zwischen guter und böser Erinnrung einhergeht, so fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwischen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an, wie man sie ansehe und ordne. Jeder ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter sollte sie sanft, verständig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine gesunde, schöne Seele mahlt schön und rein. Auch den lieblichsten Gestalten giebt sie Maas und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn sich unser Organ ermattet schließt, ohn' unsern Willen und ohne an sie geheftete Gedanken, langsam oder schneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechseln: dies Problem möge der Physiolog' auflösen. Gnug, um uns Swedenborgs Engel- und Geisterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man lese das Folgende als einen Roman seiner Seele.

* * *

Ihm, dem Sohn eines frommen Bischofs waren Religions-Eindrücke, nach damaliger Zeit, also Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die ersten, die innigsten worden; man siehet auch genau, gegen welche Meinungen der spätere

Swedenborg kämpfte, die er in seinem Geisterreich also anders modificiret. Die Dreifältigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als Drei, Drei als Eins lasse sich in seinem Himmel der Wahrheit, wie er sagt, nicht aussprechen, indem es die Engel für einen Widerspruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater, subsistirend im Sohn an; bildlos mochte er sich keinen Gott denken. Als Naturalisten und Pantheisten verbannet er die aus dem Himmel, die ihn sich bildlos dachten: sein Himmel und aller Himmel Himmel haben die Gestalt des Herrn, d. i. Menschengestalt. Die hat jeder Engel, jede Gesellschaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Funktionen der Glieder bestimmt sind; alle nach dem Lieblingsbilde einer constabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organischen Lebens gefunden hatte, configuriret. So spielet die Phantasie mit uns nicht nur in dichterischen, sondern auch in wissenschaftlichen Träumen.

Hieraus erklären sich Swedenborgs zwei Reiche der Himmel; das Reich des innigen Gemüths, d. i. des wahren Menschen, mithin der höchsten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntnisse, des Wahren, des Glaubens. „Aus dem Willen, meint er, wirke der Mensch; Gemüth sey der Stamm und die Wurzel seines Daseyns. Liebe werde Wahrheit, wenn sie, ohne Rücksicht auf sich, thätig und selig in allen Kräften wirket.

Nicht leicht stärker kann der Vorzug des Gemüths vor dem blos forschenden, wißbegierigen Geist gezeichnet werden, als Swedenborg ihn durch die Trennung dieser Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigste Seligkeit, die größeste Wirksamkeit, Eintracht und Freude" — ist auch unter Menschen Dem nicht also?

Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel in sich, und verbreitet ihn um sich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und Abneigung, die auch in der Entfernung sogar, auf die Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborgs nie-vermischte Gesellschaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder suchen sich die Wesen, verschieden von einander, und bei aller Mannichfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Kenntnisse und thätige Liebe. Wie andre Weltweise, Jener eine Sonnenstadt, Dieser eine platonische Republik träumte: so spiegelt Swedenborg, der zu weltklug war, als daß er politische Träume ausspinnen wollte, eine Himmelswelt aus sich heraus, in der das Menschliche im Menschen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdischen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck, mit dem er seinen Zustand bezeichnet: „sein Innres sey aufgethan worden," ist der eigentlichste in einem andern Verstande. Denn allerdings geht sein Innres, sein Ideal menschlicher Natur und Güte in seinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geschrieben, würde er

sie

sie auf dieselbe Normalbegriffe Wahrheit und Güte gebauet haben. Die Geheimnisse, die er in der Geisterwelt entdecken wollte, sind in jedes Menschen Geist und Herz geschrieben.

„Wie sprach Swedenborg also mit seinen Engeln?“ Wie man mit seinen Gedanken spricht; Engel und Geister waren seine Gebilde. Nur personificirte er wissentlich sie nicht; als Visionen waren sie vor oder in ihm; dieser Zustand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in sie der Uebergang so leicht ist. In manchen Zuständen des Gemüths sind Menschen der Vision nahe; Neigung und Leidenschaft kann sie fördern. Wahrscheinlich war Swedenborg durch starke Intention der Gedanken, die auch in seinen wissenschaftlichen Werken herrschet, allmählich zu ihr gelanget, und hatte sich, da ihm dieser Umgang (ein Gedankenspiel, eine Seelen- und Gemüthsdichtung) angenehm war, darin geübet. Deßhalb zog er sich in die Einsamkeit, und befand sich also in seinem Himmel; Organ und Confabulist der Engel und Geister, ihr idealischer Mitbruder. Den Zustand, in dem er sich dabei befand, hat er selbst treu geschildert.

Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geistern sprach, diese vor ihm und neben ihn erschienen, oder in Theilen Seiner selbst fühlbar wurden. Der zweite seltnere, eine Entzückung, in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl auf-

ßerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geist fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Oerter und Gegenstände sah; der seltenste. — Alle drei Zustände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, sondern auch gesund und wachend aus Zuständen, in denen unsre Phantasie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war, daß er diese Phantasieen, bei ihm aus seinem innersten Seyn entsprungen, mit Ueberzeugung sah und glaubte; diese Ueberzeugung realisirte ihm die Erscheinungen im Innern, und stellte sie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica seiner eignen Gedanken.

Sehr getäuscht finden sich also alle, die in diesen Gesichten Aufschlüsse für ihre Neugierde suchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther, u. s. mit Swedenborg gesprochen haben mögen. Alle sprechen aus und wie Er; wie er aus seinem Innern hinaus sie sprechen machte. Also durchaus eintönig; daher das Lesen dieser Schriften so sehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müssen es sogar gewußt haben, von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erscheinenden Geistes unwissentlich abgezogen sei; so treu und genau zeigt sich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen seiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in seiner geheimsten Organisation selbst. Man sieht, welche Sinne bei ihm die zartesten, welche da-

gegen minder ausgebildet gewesen. Musikalisch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Gestaltungen, Gebehrden, über Neigungen und Wirkungskreise der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moralischen, Strafe des unmoralischen Gefühls so feine Bemerkungen vor, daß man oft wünscht, Swedenborg wäre Dichter gewesen, dies Alles in Handlung zu sehen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Prosaist, ein wiederholender Erzähler. Der Unterschied seiner Planetengeister z. B. ist aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei Bezeichnung haben; aus dem Quecksilber werden die Geister des Merkurs, aus Blei die Geister Saturns charakterisiret. U. f.

Die Träume dieses Geistersehers durch neue Träume einer fremden Metaphysik zu erläutern, wäre ein überflüssiges gutes Werk; das nöthigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphysik sind. Metaphysik seines sämmtlichen Wissens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens; durch einen Mißbrauch seiner Phantasie entstanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus seinem Geisterreich nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüsse gebracht? Z. B. In welchem verborgnen Behältniß jenes Papier stecke? daß in Stockholm jetzt ein Brand sei, ob Er gleich damals in Gothenburg war;

das geheime Gespräch, das die Königin mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführet." a) Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitforscher aus jener Welt, sondern ein Bote des geistlichen Sinnes der Schrift seyn wollte; überdem sind sie aus der trüben Quelle, von Hören-Sagen, geschöpfet. Und dann, wie weit reicht in unsrer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber wir wachend lang', aber vergebens nachsannen und speculirten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traumvermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen. b)

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. f. nicht über Maas und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müssiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten

a) Swedenborg vom Himmel und der Geisterwelt. Vorbericht.

b) Wenn Ein Kopf in D. Galls Sammlung zu dessen Beobachtungen zu wünschen wäre, so ists Swedenborgs. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben, bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreissig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogne, ein Wahnsinniger, ein Verführer. Endlich zeigt sie uns, daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler, daß er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staats-Unfug' die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch-animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgend fand, moralisch-geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dies Beispiel: denn treibt unser neuer Idealismus mit seiner Phantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstaben-Spiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervorgebracht? die, in Ansehung einer constabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu setzen wären.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt Ihr, wo Höll' und Himmel sei?
Uns wohnen beide in und bei.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand' und Amt,
Wer höllisch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert,
Und Billigkeit den Scepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen —
Ach nicht mit fern' erborgten Kronen
Mit Himmelsfrieden lohnen sie
Mit Paradisen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund' ein Freund
Als Engel? — Nein, als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen, froh bemüht!
Wer stumme Seufzer geistig hört,
Und fernem Unmuth milde wehrt,
Wer unsichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott Böses hindert —

O Engel unsres Lebens seyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind sie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schaar
Frohlockender sinkt in Gefahr.
Ein Endschluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel, traget uns empor,
Eröfnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt;
Den Matt-gefallenen erquickt!
Ihr Menschenengel, seine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

* * *

Und Jeden frage dieses Blatt:
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite?
Ob in unseligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder sanften Glanz in seinem Herzen hat?